This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSIT
LIBRARY
1969

Des

Schweizerlands Geschichte

für das

Schweizervolk.

Von

Heinrich Zschokke.

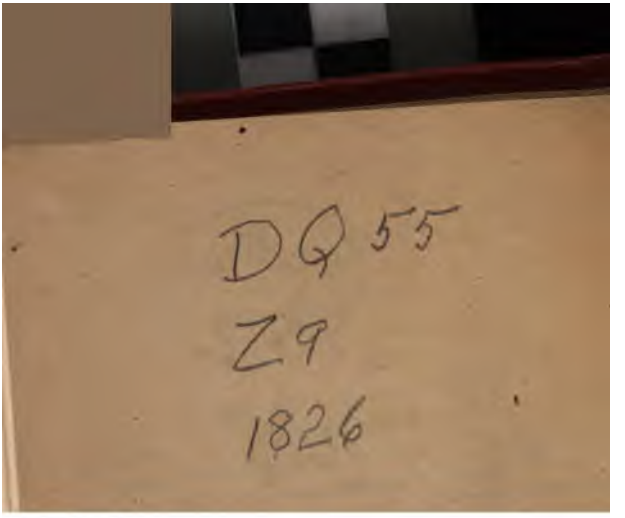
Dritte wohlfeilste Original-Ausgabe.

Ladenpreis 30 Kr. oder 7½ Bz.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Aarau 1826.

Heinrich Remigius Sauerländer.


DQ 55
Z9
1826

1.

Wie es im Anfang gewesen.

Von wunderhaften Heldenfahrten, guten und bösen
Taten der Väter ist viel gesungen und gelehrt.
Ich aber will die alten Sagen verjüngen im Ge-
müth alles Volks. Und ich trage sie den freien
Mannen zu in Berg und Boden, auf daß ihre
Herzen sich entzünden in neuer Inbrunst zum
theuerwerthen Vaterlande.

So merket denn auf meine Rede, ihr Alten
und Jungen. Die Geschichte verflossener Zeiten ist
ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.
Wo der Rhonestrom, welcher aus den Eisber-
en des Wallis quillt, nach weitem Lauf endlich
n das mittelländische Meer stürzt, erhebt sich eine
eihe niedriger Berge. Wie sich dieselben aber
eiter gegen Sonnenaufgang erstrecken, steigen sie
her mit den Gipfeln in die Luft, und an Ita-
n immer höher vorüber, ihre Felsenscheitel ver-
lt von Nebeln und ewigem Schnee. Dreihundert
gstunden lang dehnen sie sich hin gen Aufgang,
ins Ungarland. Dort senkt sich das Gebirg
llig wieder und wird zu Hügeln. Das ist das

Gebirg der Alpen. Und Helvetia ist das Land genannt worden, welches im Schooße der Alpen da gelegen ist, wo sie die beschneiten Kämme, Hörner, Firsten und Zinken am höchsten aufrichten, weit über die Länder der Menschen und über die Wolken des Himmels hinaus.

Durch enge Schluchten vom Hochgebirg herab, mit Strömen, die den Gletschern entquellen, breitet sich das Land gegen Mitternacht aus in weitere Thäler, bis zu den Kalkbergen des Jura. Diese krümmen sich in Gestalt eines ungeheuern Halbmondes vom See des Leman bis zum Bodensee. Und von Schafhausen bis Basel steht der Rheinstrom vor dem Jura, wie der Graben vor dem Wall. Also hat Gott unser Vaterland mit hohen Bergen und tiefen Gewässern umgürtet, wie eine große Veste. Doch die Veste ist nur stark, so lange es dahinter der Mensch bleibt.

Dies Alles ist in Zeiten, von denen kein Mensch weiß, ein Weltmeer gewesen. Die Wogen der Wasser sind anderthalbtausend Klafter hoch über Feldern und Wiesen gestanden, die wir heut bauen. Damals waren die Gipfel des Gebirgs einsame Inseln. Droben an Felswänden werden noch Spuren der mächtigen Fluth gesehen. Pflanzen und Muschelthiere des alten Wassergrundes liegen nun versteinert im felsgewordenen Schlamm. Siehe, aus unterirdischen Höhlen ist verkündet, und vom

Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk.

Von

Heinrich Zschokke.

Dritte wohlfeilste Original-Ausgabe.

Ladenpreis 30 Kr. oder 7½ Bz.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Aarau 1826.

Heinrich *Remigius* Sauerländer.

DQ 55
Z9
1826

1.

Wie es im Anfang gewesen.

Von wunderhaften Heldenfahrten, guten und bösen Tazen der Väter ist viel gesungen und gelehrt. Ich aber will die alten Sagen verjüngen im Gemüth alles Volks. Und ich trage sie den freien Mannen zu in Berg und Boden, auf daß ihre Herzen sich entzünden in neuer Inbrunst zum theuerwerthen Vaterlande.

So merket denn auf meine Rede, ihr Alten und Jungen. Die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Wo der Rhonestrom, welcher aus den Eisbergen des Wallis quillt, nach weitem Lauf endlich in das mittelländische Meer stürzt, erhebt sich eine Reihe niedriger Berge. Wie sich dieselben aber weiter gegen Sonnenaufgang erstrecken, steigen sie höher mit den Gipfeln in die Luft, und an Italien immer höher vorüber, ihre Felsenscheitel verhüllt von Nebeln und ewigem Schnee. Dreihundert Wegstunden lang dehnen sie sich hin gen Aufgang, bis ins Ungarland. Dort senkt sich das Gebirg allmälig wieder *und wird zu* Hügeln. Das ist das

Gebirg der Alpen. Und Helvetia iſt das Land genannt worden, welches im Schooſe der Alpen da gelegen iſt, wo ſie die beſchneiten Kämme, Hörner, Firſten und Zinken am höchſten aufrichten, weit über die Länder der Menſchen und über die Wolken des Himmels hinaus.

Durch enge Schluchten vom Hochgebirg herab, mit Strömen, die den Gletſchern entquellen, breitet ſich das Land gegen Mitternacht aus in weitere Thäler, bis zu den Kalkbergen des Jura. Dieſe krümmen ſich in Geſtalt eines ungeheuern Halbmondes vom See des Leman bis zum Bodenſee. Und von Schafhauſen bis Baſel ſteht der Rheinſtrom vor dem Jura, wie der Graben vor dem Wall. Alſo hat Gott unſer Vaterland mit hohen Bergen und tiefen Gewäſſern umgürtet, wie eine große Veſte. Doch die Veſte iſt nur ſtark, ſo lange es dahinter der Menſch bleibt.

Dies Alles iſt in Zeiten, von denen kein Menſch weiß, ein Weltmeer geweſen. Die Wogen der Waſſer ſind anderthalbtauſend Klafter hoch über Feldern und Wieſen geſtanden, die wir heut bauen. Damals waren die Gipfel des Gebirgs einſame Inſeln. Droben an Felswänden werden noch Spuren der mächtigen Fluth geſehen. Pflanzen und Muſchelthiere des alten Waſſergrundes liegen nun *verſteinert* im felsgewordenen Schlamm. Siehe, *aus unterirdiſchen Höhlen* iſt verkündet, und vom

Finger Gottes steht in den Lagern des Gebirgs geschrieben: Ehe der Mensch kam, ist schon mehr denn ein Weltuntergang gekommen.

Nachdem die Gewässer abgelaufen und aus dem trocken gewordenen Meerboden Moose, Gräser, Gesträuche und Wälder hervorgesprossen waren, sind Jahrhunderte verflossen, bevor die Stimme eines Menschen durch die Stille dieser Wildniß scholl. Es weiß Niemand, wer zuerst mit seiner Heerde längs den Waldufern der Ströme und Seen umherirrte. Die frühesten Geschlechter mögen sich im offenen und zahmern Thalboden angesiedelt haben; weit später stiegen sie in die rauhern Gegenden hinauf; zuletzt entdeckten sie verschlossene Einöden am Fuße der höchsten Alpen.

Sechshundert Jahre vor Christi Geburt lagen sogar noch die Hochthäler unter den Rheinquellen unbewohnt. Da, wie die Sage geht, sind sie zuerst von Flüchtlingen aus Italien bevölkert worden. Denn ein gewaltiges Kriegsvolk, geheißen die Galen, war nach Italien eingedrungen und hatte die Einwohner daselbst bezwungen, getödtet oder aus den ererbten Wohnsitzen vertrieben. Viele Leute, erschrocken vor dem Grimm des feindlichen Schwertes, flohen aus dem Lande der Rasennen am Meere, wo in unsern Tagen die Städte Florenz und Genua blühen. Sie retteten sich mit Weibern, Kindern und Hausgöttern in die Schluch-

ten und Wildnisse der Hochalpen. Daselbst bauten sie sich in einsamen Thälern zwischen Waldungen und himmelhohen Bergen an, sicher vor der Wuth der Galen. Und von ihrem Gott oder ihrem Helden Rhätus sind sie Rhätier genannt worden. Darum ist das Land um den Quellen des Rheins und Inns noch in unsern Tagen Rhätien geheißen, die starke Heimath der freien Bündner.

2.

Die ersten Thaten der alten Helvetier, und wie zu ihnen die Kymern gekommen sind.

(Hundert Jahre vor Christi Geburt.)

Das Volk in den Thälern zwischen den Alpen und dem Jura, dem lemanischen und windischen See (Bodensee) vermehrte sich langsam mit den Jahrhunderten. Es lebte zwischen Wäldern, Felsen und Strömen vom Ertrag der Jagd, der Felder und Heerden, ungekannt von der Welt, in rauher Freiheit. So viel Thalschaften, so viel unabhängige Gemeinsamen. Ihre streitbare Jugend zog durch finstere Gehölze dem Wilde nach, oder kämpfte mit dem Schlangengewürm der Felshöhlen und Sümpfe und mit Ungeheuern in den Bergen, oder streifte von Zeit zu Zeit gegen die Nachbarn

hinaus auf Raub. Ein Fell war ihr Rock, Sper und Keule, Pfeil und Bogen ihre Waffe. Zu Schutz und Trutz hielten viele Gemeinden zusammen in einem Gau. Vor allen ward zuerst am Rhein und an der Thur der Gau der Tigurer namhaft.

Denn es begab sich, daß durch die Wälder Deutschlands erschreckliches Volk aus fernen Gegenden heranzog. Dreimalhunderttausend streitbare Männer waren es, die da hießen Kymern, das ist, Bundesgenossen aus allerlei Volk. Viele derselben, sagt man, sind aus Fries- und Schwedenland und aus dem Nordland gekommen, wo die bewohnte Welt in Schnee und Eis erstarrt. Es wird geredet, daß sie vom Hunger ausgetrieben worden wären, als über ihrer Heimath die Schleusen des Himmels gebrochen und Thal und Höhe Sumpf und See geworden waren. Nun kamen sie kriegend und siegend zum Rhein, und über den Rhein in die Städte des Galenlandes, heut Frankreich genannt. Da trieben sie unermeßlichen Raub ein.

Als solches die Jugend im Gau der Tigurer hörte, ward sie gelustig, am Siegesruhm und an der Beute der Kymern Theil zu haben. Und wer streiten konnte, zog aus und stieß zu den gewaltigen Kymern. *Da ist viel* Gut gewonnen, viel

Blut geronnen. Und die Völker des Galenlandes wehklagten und schrien um Hilfe bis Rom.

Rom sandte alsbald ein starkes Kriegsheer. Das zog über die weißen Berge herab zum lemanischen See. Deß erschracken die Tigurer, welche bei den Kymern waren; denn sie meinten, es gelte ihre Heimath im Gebirg. Stracks eilten sie den Römern entgegen am lemanischen See. Ein junger Held war ihr Führer, Diviko genannt. Als dieser das Lager der Römer sah, griff er zum Schwert. Es erhob sich ein entsetzliches Schlachten, daß die Römerleichen weit das Feld bedeckten, bis die Ueberwundenen um Gnade baten. Da richtete Diviko zween Baumstämme auf, oben mit einem Querbalken verbunden. Unter diesem Galgenjoch ließ er, zum ewigen Ruhm der Seinen und zur Schmach Roms, die entwaffneten Feinde kriechen; dann schickte er sie über die Berge heim.

Er aber zog nach dem Siege wohlgemuth wieder den Kymern zu, seinen Kriegsgesellen, und verwüstete mit ihnen das Galenland. Und sie überstiegen die hohen Gebirge und brachen in Italien ein und bedrängten Rom. Da erhoben sich die Römer; viel blutige Schlachten wurden geschlagen. Das Glück aber verließ die Kymern. Ihrer die meisten fielen durch die Schärfe des *Schwertes*. Wer das Leben davon trug, rettete

sich mit Divikon in die Sicherheit des helvetischen Gebirgs.

Also mögen von den Männern, die vorzeiten durch Wasserfluth und Hungersnoth aus dem kalten Nordland vertrieben gewesen waren, nach Helvetien gekommen sein. Noch singt von ihnen in den Bergen das Westfriesenlied. Am Ufer des Waldstättersees, zu den Füßen des Haken und Mythenberges, setzten sie sich bei Bruch, das heißt Sumpfland, und rodeten den Wald aus. Darum wurden sie Bruchenburen genannt. Von den Brüdern Suiter und Swen soll Schwyz gestiftet worden sein. Noch hörst du in jenen Thälern Namen der Geschlechter, die auch im Schwedenlande blühen.

Von da haben sich die Menschen, als ihrer zuviel wurden, verbreitet in die unbewohnten Waldthäler am See, in das Land am Kernwald, gegen den schwarzen Berg, Brünig, und jenseits desselben durch's Hasli im Weißland am Fuße der weißen Eisberge von Thal zu Thal nach Frutigen, Obersibnen, Sanen, Afflentsch und Jaun.

So lehren die uralten, ungewissen Sagen.

gegen ihn auf. Wie er nun Alles verloren sah, gab er sich mit eigener Hand den Tod.

Nachdem endlich die drei Rüstjahre verflossen waren, erhob sich das Volk in den vier Gauen und schickte sich zur Auswanderung an. Die streitbaren Männer zogen aus. Der alte Divico ward ihr Heerführer, welcher vor fünfzig Jahren die Römer am Leman auf's Haupt geschlagen hatte. Dem Zuge folgten Weiber und Kinder, und auf Wagen und Karren die Vorräthe und Kostbarkeiten. Alle ihre Wohnstätten verbrannten sie hinter sich, zwölf Städte und vierhundert Dörfer, auf daß Keinem wieder nach der alten Heimath gelüste. Und vom Bodensee her kamen viele Tausend Bundesgenossen; auch vom Rhein her, wo heut das Frickthal und Baselgebiet, kamen die Raurachen. Alle wollten sie mit den Helvetiern.

So ging der lange, unabsehbare Zug kriegerischer Auswanderer über Berg und Thal. Es waren in Allem dreimalhundert- und sechszigtausend Menschen. Man nahm die Richtung gegen Genf, damals eine Stadt des tapfermüthigen Völkleins der Allobrogen und bundesverwandt mit Rom.

Zu derselben Zeit, ungefähr sechszig Jahre vor der Menschwerdung Jesu Christi, stand Rom aber als die grossmächtigste Stadt der ganzen Welt. Das war sie durch Freiheit, Heldengeist und Weisheit ihrer Bürger geworden. Ihre Waf-

fen und Gesetze herrschten über Italien, und vom Galenland bis Judäa. Und der größte von ihren Feldherren, Julius Cäsar, war zum Schutze der Allobrogen in Genf.

Als derselbe vom Anzuge der Helvetier hörte, daß sie zu Genf über den Rhonefluß gehen wollten, führte er sticks von der Stadt am Strome entlang eine Mauer auf, neuntausend Schritte lang, sechszehn Schuh hoch, mit vielen Streitthürmen, und wehrte den Durchzug der Wanderer. Diese aber wandten sich darauf gegen die Schlucht des Juragebirgs, durch welche die Wasser der Rhone ins Galenland hinausstürzen. Sie zogen an senkrechter Felswand, auf schmalem Pfade. Unter den Füßen Abgründe und der brausende Strom.

Kaum standen sie jenseits des Gebirgs in den galischen Ebenen, siehe, war auch Cäsar dort. Er schlug in ihrem Nachzuge die Tigurer. Der graue Diviko trat zu Cäsar und sprach: „Was habe ich mit Dir zu schaffen und mit Deinen Römern? Laß mich in Frieden des Wegs ziehen, oder gedenke der Zeiten am Leman, und zittere, daß ich nicht diesen Boden noch einmal durch den Untergang der Römer berühmt mache!“ Cäsar antwortete ihm und sprach: „Die Götter gaben Dir einst am See des Leman Glück, auf daß Dir jetzt das *Unglück doppelt bitter* werde. Doch

will ich Dich des Weges ziehen lassen, wenn Du meiner Bundesgenossen schonest, ihnen wiedererstattest, was die Deinen auf dem Zuge plünderten, und mir Geiseln für Deine Treue gibst!" — „Nicht also, Römer!" erwiderte Diviko: „Wir haben von unsern Altvordern nicht gelernt Geiseln geben, sondern Geiseln empfahen!"

Damit zogen die Helvetier weiter, schwer und langsam; ihnen auf dem Fuße nach die Römerschaaren, vierzehn Tage lang. Plötzlich wandten sich die Helvetier voll Grimmes und mit den Waffen. Es ward allgemeine Schlacht in den Feldern der galischen Stadt Bibracte; vom Morgen bis Sonnenuntergang Gefecht. Tapfer, ohne Kunst, stritten die Helvetier; nicht minder tapfer, aber mit höherer Kriegserfahrung, die Römer. Das half diesen zum Sieg. Voller Verwirrung flohen die Helvetier zum Hügel, wo ihre Weiber, Kinder und Schätze inner der Wagenburg standen. Der Feind folgte, brach die Wagenburg, würgte. Greise, Männer, Weiber, Kinder fielen durch Feindesschwert; Viele durch's eigene, weil sie Freiheit und Ehre nicht überleben mochten. Andere flohen wehklagend in der Irre umher und wurden von den galischen Völkern dem Cäsar überliefert. Dieser, vor welchem die Ueberwundenen fußfällig um Gnade schrien, sprach: „Leget die Waffen ab; kehret heim, von wannen ihr

sen und Gesetze herrschten über Italien, und vom Galenland bis Judäa. Und der größte von ihren Feldherren, Julius Cäsar, war zum Schutze der Allobrogen in Genf.

Als derselbe vom Anzuge der Helvetier hörte, daß sie zu Genf über den Rhonefluß gehen wollten, führte er stracks von der Stadt am Strome entlang eine Mauer auf, neuntausend Schritte lang, sechszehn Schuh hoch, mit vielen Streitthürmen, und wehrte den Durchzug der Wanderer. Diese aber wandten sich darauf gegen die Schlucht des Juragebirgs, durch welche die Wasser der Rhone ins Galenland hinausstürzen. Sie zogen an senkrechter Felswand, auf schmalem Pfade. Unter den Füßen Abgründe und der brausende Strom.

Kaum standen sie jenseits des Gebirgs in den galischen Ebenen, siehe, war auch Cäsar dort. Er schlug in ihrem Nachzuge die Tigurer. Der graue Diviko trat zu Cäsar und sprach: „Was habe ich mit Dir zu schaffen und mit Deinen Römern? Laß mich in Frieden des Wegs ziehen, oder gedenke der Zeiten am Leman, und zittere, daß ich nicht diesen Boden noch einmal durch den Untergang der Römer berühmt mache!“ Cäsar antwortete ihm und sprach: „Die Götter gaben Dir einst am See des Leman Glück, auf daß Dir jetzt das Unglück doppelt bitter werde. Doch

fielen die römische Besatzung im befestigten Lager an, und liessen nicht ab, bis die Römer aus dem Gebiet wegzogen. Allein diese kehrten bald mit verstärkter Macht ins Thal zurück, daß aller Widerstand eitel ward. Bei zehntausend von den Einwohnern, die für die Freiheit ihrer Heimath stritten, wurden erschlagen, und die Dörfer standen ringsum in Flammen. Von der Zeit an ist auch Wallis römisch geworden.

Nur die Rhätier, hinter ihren Eisbergen und Seen, dünkten sich unüberwindlich. Längs dem Innstrom, in den Thälern des heutigen Tyrols, und in den windelechischen Ebenen (des heutigen Schwabenlandes) wohnten ihre Stammes- und Bundesgenossen, wie Vorwachten. Sie trieben wildes Wesen, plünderten Reisende aus, oder brachen jählings in großen Haufen aus den Bergschlünden hervor und überfielen und beraubten die nahgelegenen Städte Italiens. Von den Gefangenen schlachteten sie zum Opfer am Altare ihrer Götter.

Dessen zornig, gebot Kaiser Augustus, unter welchem der Weltheiland geboren ward, zweien Kriegsheeren zugleich, in das furchtbare Hochland zu dringen. Das eine stieg über die Alpen, zum Innstrome nieder; das andere kam über den windischen (oder Boden-) See. Und Alles ward überwältigt in blutigen Schlachten.

kommet; bauet eure Hütten wieder; lebet, wie vormals, genügsam in euern Bergen, nach euern Gesetzen. Jedes Land ist dem Menschen gut, wenn der Mensch dem Lande gut ist. Ihr sollet nicht Roms Knechte, sondern Bundesverwandte und Schutzgenossen werden."

Nun kehrten sie mit Scham und Gram, ihrer kaum hundert- und zehntausend, in die Thäler heim, von wannen sie gekommen waren, und bauten wieder auf den Brandstätten ihre Hütten neu. Der Cäsar aber ließ, unweit Genf am See, eine neue Festung aufrichten, Noviodunum, jetzt Nyon, geheißen. Das that er, die Helvetier zu bewachen. Auch zogen noch andere Besatzungen hier und da ins Land.

Auch in den Ort Octodurum, am Fuße des Hochgebirgs, im heutigen untern Wallis, wurde römisches Kriegsvolk gelegt, um daselbst die Straße über die Berge nach Italien zu hüten. Denn die Einwohner jenes breiten Thales, durch welches die Rhone zur See geht, lebten frei und wild; hatten nicht mit den Helvetiern, nicht mit den Römern zu schaffen; forderten Zoll von den Waaren, die über ihre Alpen gingen, und trieben Räuberei dazu. Als sie nun sahen, wie sich die ganze Mannschaft bei ihnen niederließ und verpflanzte, geriethen sie in große Wuth. Die Landleute stürmten von Bergen und Thälern herab,

fielen die römische Besatzung im befestigten Lager an, und liessen nicht ab, bis die Römer aus dem Gebiet wegzogen. Allein diese kehrten bald mit verstärkter Macht ins Thal zurück, daß aller Widerstand eitel ward. Bei zehntausend von den Einwohnern, die für die Freiheit ihrer Heimath stritten, wurden erschlagen, und die Dörfer standen ringsum in Flammen. Von der Zeit an ist auch Wallis römisch geworden.

Nur die Rhätier, hinter ihren Eisbergen und Seen, dünkten sich unüberwindlich. Längs dem Innstrom, in den Thälern des heutigen Tyrols, und in den windelechischen Ebenen (des heutigen Schwabenlandes) wohnten ihre Stammes- und Bundesgenossen, wie Vorwachten. Sie trieben wildes Wesen, plünderten Reisende aus, oder brachen jählings in großen Haufen aus den Bergschlünden hervor und überfielen und beraubten die nahgelegenen Städte Italiens. Von den Gefangenen schlachteten sie zum Opfer am Altare ihrer Götter.

Dessen zornig, gebot Kaiser Augustus, unter welchem der Weltheiland geboren ward, zweien Kriegsheeren zugleich, in das furchtbare Hochland zu dringen. Das eine stieg über die Alpen, zum Innstrome nieder; das andere kam über den windischen (oder Boden-) See. Und *Alles* ward überwältigt in blutigen Schlachten.

wird erzählt, wie die Mütter der Rhätier die Reihen der Fechtenden stürzten und ihre Jünglinge den feindlichen Kriegern ins Antlitz metterten, als müsse mit der Freiheit des Ge- gs alles Leben darin vergehen.

4.

n der römischen Botmäßigkeit im Lande.

(Vom J. 1 bis zum J. 300 nach Christi Geburt)

Und die Freiheit des Gebirgs verging, aber Leben blieb, jedoch unterthänig dem römischen ser Augustus, welcher alleinmächtig gebot von gang bis Niedergang der Sonne. Und er sandte e Landpfleger, Vögte und Kriegsknechte in die ohnten Thäler von Helvetien und ließ starke ten erbauen, das Volk in Demuth und Ge- sam zu halten. Und er erkannte, welche un- rwindliche Vormauer das weite Alpen- und raland für ganz Italien sei, woselbst er in der hen Stadt Rom auf dem Throne saß.

Der Kaiser hielt jedoch die unterjochten Hel- er gar glimpflich und schonte ihrer Sitten und räuche, damit sie sich leichter zu seiner Herr- ft gewöhnen möchten und ihrer Schmach ver- en. Auch ließ er sie nach ihren alten Gesetzen

und unter selbstgewählten Ortsvorstehern leben.
...ren Angelegenheiten des Gaues zu verhandeln,
n die Ausschüsse der Gemeinden zusammen.
über allgemeine Gesetze zu geben, Steuern und
Abgaben auszuschreiben, Krieg und Frieden zu
beschliessen, lag allein in des Kaisers Gewalt.

Das Alles begab sich zu derselben Zeit, da
Jesus Christus geboren ward im jüdischen
Lande. Und nach des Kaisers Augustus Tode
haben sich lange Zeit auch seine Nachfolger also
billig gegen die Helvetier erwiesen. Sie bauten
viele neue Pflanzstädte und verbanden dieselben
unter einander durch breite Heerstraßen. Und die
römischen Vögte, Statthalter und Kriegsknechte
bessern Lebens gewohnt, als die armen, wild
Helvetier, richteten aller Orten zierliche Wo
nungen und Lustplätze auf; pflanzten Obstbäu
aus Italien an; lehrten das Volk Handwerk,
werb und Verkehr, Wissenschaft und Kunst i
Art: also daß nach und nach Reichthum
Wohlleben im Lande aufging, wie es die
vorher nie gekannt hatten.

Viele Ortschaften erweiterten sich vol
und wuchsen zu prächtigen Städten mit g
Palästen, Tempeln, Bädern und Schaup
Da ward die große Stadt Aventicum je
geräumiger, als heutiges Tages auf ihrer
Wiflisburg (Avenche) ist. Damals

nicht, sondern er zog verderbenvoll das Land aufwärts bis zur Stadt Aventicum. Hier lebte ein hochgeachteter und reicher Mann, Julius Alpinus, vom helvetischen Volk. Diesen befahl der grausame Römer zu ergreifen, als den Stifter des Aufruhrs, und ihn in Ketten und Banden zu werfen und zum schmählichen Tode zu führen. Umsonst betheuerten Viele des Greises Unschuld: umsonst warf sich dessen Tochter, Julia Alpinula, eine Priesterin, zu den Füßen des Wüthrichs. Ihre Schönheit, ihre Jugend, ihre Thränen rührten das Herz des rauhen Kriegers nicht. Der Greis wurde getödtet.

Das ganze Land erscholl von Wehklagen und Jammer. Und man hörte nun zu spät, daß der Kaiser, welchem man hatte treuen Dienst leisten wollen, ermordet sei und daß Vitellius Herr der Welt geworden. Eilfertig ritten Gesandte zu ihm, das Erbarmen des neuen Gebieters anzurufen. Die Helvetier warfen sich vor seinen Thron in Staub und Thränen nieder und schrien um Gnade. Wie sie dieselbe auf verächtliche Weise, als demüthige Unterthanen, erflehten, ward sie ihnen wie elenden Knechten mit Verachtung gewährt. Das ist das Loos der Dienstbarkeit, wo Wohlleben mehr gilt, als Unabhängigkeit von fremden Herren.

Der Mordtag auf dem Bötzberg, der Jammer von Aventicum und die Schmach vor dem kaiser-

lichen Thron erweckten aber die Helvetier nicht zur alten Stärke. Diese war in langer Ueppigkeit erstorben und verdorben. Man vergaß der vergangenen Nöthen und lebte wieder in leichtsinniger Lust, wie zuvor; suchte Reichthum und Bequemlichkeit, Ruhm in Künsten des Vergnügens, und wußte nichts vom Heldenmuth, welchen ein freies Herz allein kennt.

Das war den römischen Herren willkommen, damit das Volk nicht an das Bessere dächte, sondern weichlich und zinsbar bliebe; daß es unkriegerisch die Führung der Waffen verlernte und von Gau zu Gau nicht einträchtiger würde, sondern in knechtischer Demuth sein Heil und sein Weh aus der Hand der Gebieter schweigend empfinge.

Aber wehe dem Lande, auf dessen Richterstühlen Fremdlinge sitzen und an dessen Pforten Fremdlinge wachen! Wehe dem Volke, welches mit der Macht des Auslandes schön thut und unter sich selbst hadert! Wehe den Leuten, welche Gold sammeln, aber das Eisen nicht kennen, mit dem das Leben geschirmt wird!

Die Helvetier in wehrloser Sicherheit standen immerdar jeder Gefahr bloß. Sie hatten das Vergangene vergessen, darum sahen sie das Zukünftige nicht. Also waren sie zum Untergange reif. *Auch kam der Tag des Verderbens alles Volkes über sie mit Schrecken*, ehe denn sie es glaubten.

nicht, sondern er zog verderbenvoll das Land aufwärts bis zur Stadt Aventicum. Hier lebte ein hochgeachteter und reicher Mann, Julius Alpinus, vom helvetischen Volk. Diesen befahl der grausame Römer zu ergreifen, als den Stifter des Aufruhrs, und ihn in Ketten und Banden zu werfen und zum schmählichen Tode zu führen. Umsonst betheuerten Viele des Greises Unschuld: umsonst warf sich dessen Tochter, Julia Alpinula, eine Priesterin, zu den Füßen des Wüthrichs. Ihre Schönheit, ihre Jugend, ihre Thränen rührten das Herz des rauhen Kriegers nicht. Der Greis wurde getödtet.

Das ganze Land erscholl von Wehklagen und Jammer. Und man hörte nun zu spät, daß der Kaiser, welchem man hatte treuen Dienst leisten wollen, ermordet sei und daß Vitellius Herr der Welt geworden. Eilfertig ritten Gesandte zu ihm, das Erbarmen des neuen Gebieters anzurufen. Die Helvetier warfen sich vor seinen Thron in Staub und Thränen nieder und schrien um Gnade. Wie sie dieselbe auf verächtliche Weise, als demüthige Unterthanen, erflehten, ward sie ihnen wie elenden Knechten mit Verachtung gewährt. Das ist das Loos der Dienstbarkeit, wo Wohlleben mehr gilt, als Unabhängigkeit von fremden Herren.

Der Mordtag auf dem Bötzberg, der Jammer von *Aventicum und die* Schmach vor dem Kaiser-

lichen Thron erweckten aber die Helvetier nicht
zur alten Stärke. Diese war in langer Ueppigkeit
erstorben und verdorben. Man vergaß der vergan-
genen Nöthen und lebte wieder in leichtsinniger Lust,
wie zuvor; suchte Reichthum und Bequemlichkeit,
Ruhm in Künsten des Vergnügens, und wußte
nichts vom Heldenmuth, welchen ein freies Herz
allein kennt.

Das war den römischen Herren willkommen,
damit das Volk nicht an das Bessere dächte, son-
dern weichlich und zinsbar bliebe; daß es unkrie-
gerisch die Führung der Waffen verlernte und von
Gau zu Gau nicht einträchtiger würde, sondern in
knechtischer Demuth sein Heil und sein Weh aus
der Hand der Gebieter schweigend empfinge.

Aber wehe dem Lande, auf dessen Richterstühl
len Fremdlinge sitzen und an dessen Pforten Frem
linge wachen! Wehe dem Volke, welches mit d
Macht des Auslandes schön thut und unter
selbst hadert! Wehe den Leuten, welche Gold fa
meln, aber das Eisen nicht kennen, mit dem
Leben geschirmt wird!

Die Helvetier in wehrloser Sicherheit sta
immerdar jeder Gefahr bloß. Sie hatten das
gangene vergessen, darum sahen sie das Zu
tige nicht. Also waren sie zum Untergange
Auch kam der Tag des Verderbens alles
über sie mit Schrecken, ehe denn sie es glau

über helvetischen Boden, hinein in Rhätien, hinein in die Gauen an der Aar, über die Felder der raurachischen Augusta und der römisch gewesenen Basilia (Basel). Nirgends verweilten sie. Wo aber ihr Fuß hintrat, waren Flamme, Blut und Wehklagen.

Dann kamen die Burigunden, ein gewaltiger Menschenschlag. Die schlugen ihre Sitze im Galenland auf, zu beiden Seiten der Juraberge, im Land von Savoien, am Lemanersee, im untern Wallis, bis zur Aar, wo man noch heut zu Tage welsch redet. Dort bauten sie sich starke Burgen. Genf hoben sie aus dem Schutt hervor; vielleicht auch die Wiflisburg über der Asche von Aventicum. Auf der Höhe am lemanischen See, wo sonst ein römisches Lausonium gestanden war, gründeten sie Lausanne neu und viele andere Orte.

Dann kamen von Mittag über die höchsten Alpen herab die vielgewaltigen Gothen. Schon war Italien ihr Raub geworden, nun ward es auch ganz Rhätien mit seinen Thälern und weidereichen Gebirgen. Die gothische Gewalt ging weit hinaus über den Wallensee bis zu den Sittern (den kleinen Strömen im Appenzellerland), über den Gotthard in die Thäler von Uri, nicht minder in Glarus. Gräuel ward aller Orten.

Es verschwand nun Kunst und Gewerb des Alterthums, Gesetz und Uebung der Vorwelt, Sitt'

und Sprache, die bisher gegolten. Selbst der Name Helvetien ging verloren. Man hörte nur von Allemannen, Gothen und Burgundern.

Wohin der Allemanne kam, ließ er die Stadt öde. Er saß auf seinem Meierhof oder Weiler. Die Leibeigenen mit ihren Weibern und Kindern mußten seine Hirten, Feldbauer und Handwerker sein. Denen er wohl wollte, verlieh er unveräusserliche Grundstücke um Bodenzins und Frohndienst. Seine Heerden nährten ihn mit Fleisch, Milch und Käse. Alles Land war Viehweide und ungetheilte Allmend. Der einst urbar gewesene Boden verwilderte. Wo sonst der römische Pflug gegangen, wurden Gehölze. Um den Bodensee wucherten große Wälder, voller Bären und Wölfe

Der Gothe im hohen Rhätien war wohl auch kriegerischen Sinnes, doch hatte er schon mildere Sitte Er machte zwar das Volk auch leibeigen, aber ließ ihm seine alten Uebungen. Er zerstörte nicht die römischen Burgen, die er fand, sondern baute noch neue hinzu. In den hohen Schlössern saßen die Herren und Grafen, und verwalteten die zinsbaren Thäler und Alpen im Namen ihres Königs, der in Italien wohnte.

Am menschlichsten von Allen erwiesen sich die Burgunder. Sie nahmen nur den dritten Theil aller Grundstücke und Leibeigenen für sich. Sie

Boden, hinein in Rhätien, hin-
an der Aar, über die Felder der
gusta und der römisch gewesenen
). Nirgends verweilten sie. Wo
trat, waren Flamme, Blut und

die Burigunden, ein gewal-
lag. Die schlugen ihre Sitze im
zu beiden Seiten der Juraberge,
oien, am Lemanersee, im untern
Aar, wo man noch heut zu Tage
rt bauten sie sich starke Burgen.
us dem Schutt hervor; vielleicht
burg über der Asche von Aven-
Höhe am lemanischen See, wo
Lausonium gestanden war, grün-
nne neu und viele andere Orte.
von Mittag über die höchsten
ielgewaltigen Gothen. Schon
Raub geworden, nun ward es
n mit seinen Thälern und weide-
Die gothische Gewalt ging weit
Wallensee bis zu den Sittern
ömen im Appenzellerland), über
die Thäler von Uri, nicht min-
Gräuel ward aller Orten.
d nun Kunst und Gewerb des Al-
und Uebung der Vorwelt, Sitt'

und Sprache, die bisher gegolten. Selbst der Name Helvetien ging verloren. Man hörte nur von Allemannen, Gothen und Burgundern.

Wohin der Allemanne kam, ließ er die Stadt öde. Er saß auf seinem Meierhof oder Weiler. Die Leibeigenen mit ihren Weibern und Kindern mußten seine Hirten, Feldbauer und Handwerker sein. Denen er wohl wollte, verlieh er unveräusserliche Grundstücke um Bodenzins und Frohndienst. Seine Heerden nährten ihn mit Fleisch, Milch und Käse. Alles Land war Viehweide und ungetheilte Allmend. Der einst urbar gewesene Boden verwilderte. Wo sonst der römische Pflug gegangen, wurden Gehölze. Um den Bodensee wucherten große Wälder, voller Bären und Wölfe

Der Gothe im hohen Rhätien war wohl auch kriegerischen Sinnes, doch hatte er schon mildere Sitte Er machte zwar das Volk auch leibeigen, aber ließ ihm seine alten Uebungen. Er zerstörte nicht die römischen Burgen, die er fand, sondern baute noch neue hinzu. In den hohen Schlössern saßen die Herren und Grafen, und verwalteten die zinsbaren Thäler und Alpen im Namen ihres Königs, der in Italien wohnte.

Am menschlichsten von Allen erwiesen sich die Burgunder. Sie nahmen nur den dritten Theil aller Grundstücke und Leibeigenen für sich. Sie

Allemannen angesessen waren und man deutsch redete, ward das Land mit Schwaben vereinigt, das heißt, Rhätien und der Thurigau. Thurigau ward damals Alles geheißen vom Bodensee und Rhein hinweg bis zur Aar und zum Gotthardsberg. — Die andern Gegenden aber, wo man welsch sprach, oder die man den Burgundern abgenommen hatte, wie Genf, Wallis, Neuenburg, und was heut zu Bern, Solothurn, Freiburg und Waat gehört, wurde mit Savoien vereinigt und Kleinburgund geheißen.

Die großmächtigen Frankenkönige, als Herren eines kriegerischen Volks, bestellten die Verwaltung von den Ländern, wie sie ihr Kriegsheer zu bestellen pflegten. Einen Oberfeldherrn oder Herzog setzten sie über ein großes Gebiet; Kriegsobersten oder Grafen setzten sie über einzelne Abtheilungen des Gebiets, oder über Gauen; und andere tapfere Herren beschenkten oder belehnten sie mit weitläufigen Gütern in diesen Gauen. Denn damals war das Geld noch sehr selten. Die Könige belohnten daher den Dienst ihrer guten Kriegsleute mit Ländereien und allen Einkünften derselben. Zu den Gütern, die sie weggaben, gehörten auch alle Einwohner und deren Haus, Hof und Vieh in den eroberten Ländern; denn die Einwohner wurden zu Leibeigenen gemacht. Der Leibeigene hatte aber kein Eigenthum, weil er

Bald nachdem gingen auch die Burgunder durch Zwietracht und Laster ihrer Fürsten unter. Die Gothen nahmen die burgundischen Alpen und Genf dazu; die Franken nahmen das Uebrige des Burgundergebiets.

Doch nur die letzten behaupteten, was sie gewonnen hatten; nicht also die Gothen. Denn wie deren Herrschaft in Italien ausging, erstarb auch ihre Gewalt über das Gebirg. Der Frankenkönig Dietbert zauderte nicht. Er brach mit seinem Kriegsvolk auf und bemeisterte sich Rhätiens und des Uebrigen.

Also ist am Ende, nach mehr denn eines halben Jahrtausends wechselvollen Schicksalen, das ganze helvetische Land wieder unter den Zepter einer einzigen Herrschaft gerathen, wie es vordem unter römischer gewesen war.

6.

Der Franken Herrschaft und Einrichtung im Lande.

(Vom Jahr 550 bis zum Jahr 900.)

Die neuen Herren theilten nun das Land in zwei Theile, weil sie zu ungleichen Zeiten Besitz davon nahmen und die Einwohner selbst verschiedene Sprache redeten. So weit nämlich die

7.

Der christliche Glaube dringt herein.

Mitten durch die Finsterniß der Zeiten traten die Boten Gottes, fromme Männer, ins Land, den Heiden das Himmelreich zu predigen und den Gekreuzigten zu verkünden. Es waren Kriegsknechte, die in andern Gegenden das Wort des ewigen Heils vernommen hatten; es waren vornehme Männer, oft Königskinder, welche die Freuden der Welt verläugneten, um, gleich den heiligen Aposteln, unter den Heiden Christum zu bekennen.

Man will sagen, daß schon zur Römerzeit, und kaum zweihundert Jahre nach des Heilandes Geburt, ein solcher Königssohn, Namens Lutus, im rhätischen Hochlande die Saat des Glaubens unter Todesgefahren ausgesäet habe. Späterhin sind Andere zu den Burgundern, Andere zu den Allemannen im Thurigau gekommen. Sie sammelten fromme Haushaltungen um sich; tauften Alt und Jung im Namen Gottes; die ersten kleine christliche Gemeinden; sie bauten Kirchen und Bethäuser. Sie gründeten auch Schulen zur Beförderung in Wissenschaft, Gebet und Glauben, und setzten Bischöfe, das heißt Aufseher die andern christlichen Lehrer und Ge-

meinden. Schon bevor Alles fränkisch wurde, hat man einen Bischof zu Chur in Rhätien gefunden, der Stadt, die erst gegen das Ende der Römerherrschaft namhaft geworden war; auch in der raurachischen Augusta, und zu Vindonissa, und zu Aventicum, desgleichen zu Genf und zu Octodurum (vielleicht Martinach) im Wallis.

Doch sind nicht in allen diesen Städten die bischöflichen Stühle der Christen geblieben, sondern sie sind in den langen Gräueln der Verwüstung nach unzerstörten Orten hingetragen worden. So ward der Bischofsstuhl von den Trümmern der alten raurachischen Augusta nach Basel genommen, der von Aventicum nach Lausanne, der von Vindonissa nach Konstanz am Bodensee, der von Octodurum nach Sitten im obern Wallis.

Aber als die Franken, welche selbst schon christlichen Glaubens waren, sich unsers Landes bemächtigt hatten, da wurde erst das Werk der Bekehrung recht mit Eifer betrieben, der Priester beschützt, der Bischof geehrt, das Kloster und die Kirche beschenkt. Zum Unterhalt der Geistlichen stiftete man die Abgabe des Zehnden von den Feldern, zur Verherrlichung des Gottesdienstes freiwillige Opfergaben. Denn weil damals das *Geld fehlte*, zahlte man lieber mit Erzeu...

r christliche Glaube dringt herein.

tten durch die Finsterniß der Zeiten traten
ten Gottes, fromme Männer, ins Land,
iden das Himmelreich zu predigen und den
zigten zu verkünden. Es waren Kriegs-
, die in andern Gegenden das Wort des
Heils vernommen hatten; es waren vor-
Männer, oft Königskinder, welche die
n der Welt verläugneten, um, gleich den
n Aposteln, unter den Heiden Christum zu
n.

n will sagen, daß schon zur Römerzeit,
um zweihundert Jahre nach des Heilandes
, ein solcher Königssohn, Namens Lu-
im rhätischen Hochlande die Saat des
ns unter Todesgefahren ausgesäet habe.
hin sind Andere zu den Burgundern, An-
den Allemannen im Thurigau gekommen.

meinden. Schon bevor Alles fränk
man einen Bischof zu Chur in
den, der Stadt, die erst gegen d
merherrschaft namhaft geworden
raurachischen Augusta, und z
und zu Aventicum, desgleich
zu Octodurum (vielleicht
Wallis.

Doch sind nicht in allen
bischöflichen Stühle der Chri
dern sie sind in den langen
stung nach unzerstörten Ort
den. So ward der Bischof
mern der alten raurachisch
sel genommen, der von
sanne, der von Vindo
am Bodensee, der von O
im obern Wallis.

Aber als die Franl
christlichen Glaubens w
bemächtigt hatten, da
Bekehrung recht mit E
beschützt, der Bischof
Kirche beschenkt. Zu
stiftete man die Ab
Feldern, zur Verhe
freiwillige Opfergab
Geld fehlte, zählte

Menschen zu geben, sondern Gott selbst
Heiligen Gottes, die er verehrte, und
n Alles nur Darlehn zu sein für Zins
euden nach dem Tode. Also sind denn
nach Kirchen und Klöster sehr begütert
geworden an Land und Zinsen.
remden Landen aber kamen dazu immer
Verkündiger des Kreuzes, daß sie die
berbleibsel des Heidenthums ausrotteten.
den dicken Wäldern um den Zürichsee,
gelegenen Thälern des Gebirgs wohnten
lange halbwilde Menschen, ohne alle
des lebendigen Gottes. Sie opferten
en auf den Berghöhen und in einsamen
Heerdenvieh und Pferde, die sie schlach-
er trieben beim Beginn eines neuen
rchtbaren Lärmen mit Schreien, Jolen,
nd Schlagen, um die bösen Geister,
Zauberer zu verjagen; aber zündeten

wisser guter und böser Tage und dergleichen S
betrug.

Darum waren die frommen Männer, v
den Heiden die Botschaft des Heils brachten,
zupreisen. Es kam auch aus dem Franke
Siegbert und predigte den Wildnissen
tiens. Im rauhen Gebirgswinkel hatte er
sein Bethäuslein gegründet, wo nun das K
Disentis steht. Columban und Man
lehrten lange an der Aar und Reuß und an
richsee; auch der vieleifrige Gallus. Z
baute sich zuletzt eine einsiedlerische Bethü
der Oede des hohen Bergthals am Bodensee
zu seinem Gedächtniß nachher das Kloster
Gallen entstanden ist. In Hochgebirge
Waldstättersee verkündete der fromme Mei
das Wort Gottes, und im Finsterwald am
fluße baute er seine Zelle, wo in unsern
das Kloster Einsiedeln prangt. Auf den
gel bei Zürich stiftete ein Herzog das Chorh
stift und gab ihm viele Güter am Albis; ei
deres Münster baute sein Bruder am Waldst
see, da, wo einst, vielleicht zur Römerzeit, ni
Leuchtthurm mit nächtlich brennender Latern
Schiffende stand, und jetzt die Stadt Lu
sich ausbreitet. Und bald darauf erhob der
Graf Beroz unweit davon ein neues M

oder Kloster, welches noch jetzt nach ihm Beromünster genannt wird.

Doch ich würde lange nicht enden, wenn ich alle frommen Werke jener Zeit nennen wollte. Die armen Heiden in den Gauen sahen im weiten Lande umher gottgeweihte Mauern von Kirchen und Klöstern aufsteigen, hörten alltäglich Worte der Erlösung und des Kreuzes, und allnächtlich Gesang und Gebet der Mönche in den Zellen. Ihre Herzen wurden bewegt und sie gingen zur Taufe.

Freilich bewies sich das Christenthum anfangs gar blöde und dürftig, denn der Bekehrungen waren zu viele und zu schnelle. Die Lehrer waren oftmals fast so unwissend und roh, als die Hörer des Worts. Wer die Taufe empfangen, ein Gebet erlernt hatte, die Kirche besuchte, ein Kreuz machen konnte, hieß ein Christ, obschon er die Wildheit der Sitte und den Aberglauben des wüsten Heidenthums nicht abgelegt hatte. Die Heiligen wurden oft nur an die Stelle der Götzen gesetzt und die altheidnischen Lustage zu christlichen Festen umgekehrt. Furcht vor dem Teufel war gar viel mächtiger, als Liebe zu Gott. Mit Diensten und Vergabungen an Kirchen und Klöster meinte der Sünder gar wohlfeil ewige Seligkeit zu kaufen und sich gegen Höllengewalt zu beschützen.

Doch nicht gänzlich ohne Segen blieb
Glaube. Geht auch dem hellen Tagesschei
dar erſt eine Dämmerung voran. Es
Gedanke an den einzigen lebendigen G
mein, und der Gedanke an die Vergeltu
Ewigkeit, und daß wir Menſchen alle
die Kinder des Vaters im Himmel ſind.
teten den übrigen Haushaltungen viele
Pfarrer und Biſchöfe mit ihren Ehew
guten Beiſpiel vor; denn in jener Zeit
ſchöfen und Prieſtern das eheliche Lebe
wegs unterſagt. Viele chriſtliche Herren t
glimpflicher gegen die Unterthanen, und v
eigene bekamen eigene Rechte und ertr
Loos. In manchen Klöſtern wurden au
len gehalten und Bücher der alten W
ſammelt und abgeſchrieben; denn die Bu
kunſt iſt erſt lange Jahrhunderte nachher
worden. Von Einſiedlern und Mönche
in ihren Wildniſſen Wälder ausrodeten
Boden urbar machten, lernte das Volk
und beſſere Landwirthſchaft; die Allmende
eingeſchlagen. Das Volk lernte Kalk
und mit Steinen bauen: denn bisher ka
bloß elende hölzerne Hütten; es lernte
den und ſich in Wollentuch kleiden: bi
es nur in Linnen oder Felle gewickelt.

Hügeln des Lemaner- und des Zürichsees fing man selbst schon die Pflanzung der Weinreben an.

Das thaten nun freilich die Mönche nicht allein, sondern vielmehr noch die Franken, als sie das Land in Besitz nahmen, denn diese brachten ihre Haushaltung und den Stier und den Ackerpflug mit sich hierher, wo ihnen der König Ländereien, und leibeigene Knechte und Mägde dazu, schenkte oder zum Lehen ertheilte.

8.

Wie das Land zum deutschen Reich gekommen ist und Städte erbaut wurden.

(Vom Jahr 900 bis zum Jahr 1200.)

Die Könige des großmächtigen Frankreichs sind lange Zeit gewaltig gewesen über alle andere; und am gewaltigsten König Karl der Große. Der hat sich zu Rom krönen lassen als ein Kaiser des alten römischen Reichs, welches er wieder herzustellen gedachte; und er wollte mit dem Namen eines Kaisers andeuten, daß er sei ein König der Könige. Allein seine Kinder und Kindeskinder waren Fürsten voller Zwietracht und oft Männer schwachen Geistes. Jeder begehrte Theil an der Herrschaft; und sie zerstückelten das weitläufige Reich. *Einer nahm* Frankreich, ein Anderer Bra-

lien, ein Dritter Deutschland, und
große Kriege wider einander ohne E
bei diesen Theilungen geschehen, d
tischen Land dasjenige, was bisher
thum Schwaben gezählt gewesen wo
sche Reich kam.

Als nun so viele Könige wurden
der in beständigen Kriegen verfo
aller Orten große Verwirrung.
sich die vornehmen Amtleute und
Könige, nämlich die Herzoge
Denn sie schalteten fortan ohne F
und gaben ihre Stellen, wenn
Söhnen, und betrachteten die
Grafschaften, als hätten sie di
Lehen empfangen oder gar wie
Herzog von Schwaben wollte
der Herzog von Burgund nan
Wie die Herzoge den Königen
ten wieder die Grafen den
Kriegsvolk und sprachen zu
Wort. Auch die Bischöfe
In ihren Kirchsprengeln und
lich und stark, thaten sie d
gen gleich, machten sich u
chen Arm, legten Harnisc
ritten vor ihrem Kriegsvol
Bischöfe mit den Herzo

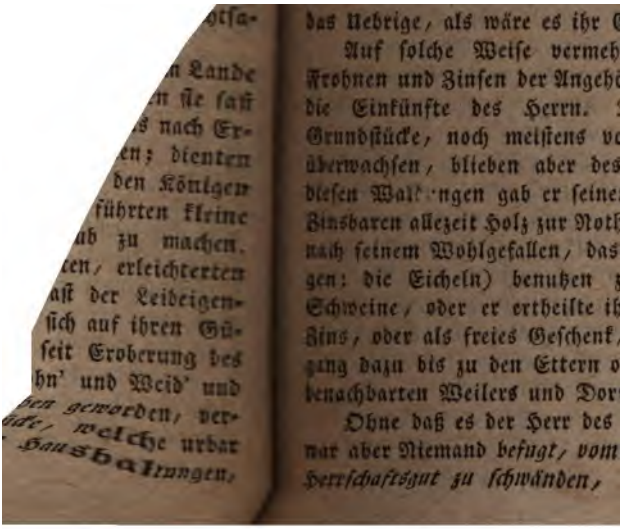
und Grafen der Gegend. Eben so that sein Sohn und baute die Stadt Bern in einer Krümmung des Aarstroms.

Alle diese und andere Städte, welche hier und dort entstanden, wenn ein offener Flecken ummauert und befestigt ward, empfingen für ihr Gemeinwesen ähnliche Einrichtungen und Rechtsame, wie schon ältere Städte in Deutschland hatten. Der Landmann und Handwerker, welcher sich in der Stadt niederließ, erhielt Bürgerrecht, mußte zur Vertheidigung Spieß und Degen führen, zu den Ausgaben stellen und steuern und einen Eimer halten, bei Feuersbrünsten zu löschen; denn die Häuser in Städten waren noch von Holz gebaut, wie in Dörfern. Zu großen Angelegenheiten ward die Bürgergemeinde versammelt, die besondere Verwaltung des gemeinen Wesens aber einem Rath überlassen, welchen die Bürgerschaft wählte; an der Spitze des Stadtraths stand ein Schultheiß oder Bürgermeister. Geringe Händel wurden vor Rath abgethan; das hohe Blutgericht aber führte der Reichsvogt, oder der Statthalter des Abtes oder des Grafen, oder wer sonst der Stadt Oberherr sein mochte.

Sicherheit hinter den Ringmauern gegen feindliche Anfälle lockte viel Volks in die Städte; die Menge des Volks aber brachte Gewerb und Handthierung, und Kunstfleiß und Handel auf. Es

wurden Märkte gehalten, wo der Landmann verkaufte, was seine Felder und Heerden Ueberfluß gaben, und der Städter vertauschte dafür die Waaren, welche er in seiner Werkstatt bereitete. Das machte die Bürgerschaften wohlhabend und erfinderisch; ihr Wohlstand machte sie gesitteter; ihre Eintracht und Stärke machte sie achtbar den Herren und Adelichen, die in den Gauen umher auf einsamen Schlössern und Burgen saßen. Gern kehrten zu den Städten die Herzoge, Könige und Kaiser auf Reisen ein, und thaten sich gütlich bei ihnen, und beschenkten sie dankbar mit Rechtsamen und Freiheiten.

Als aber Grafen, Ritter und Herren im Lande das Wachsthum der Städte sahen, wurden sie fast eifersüchtig. Und sie trachteten ebenfalls nach Erweiterung von Macht und Einkünften; dienten eifriger um neue Lehen und Güter den Königen und Herzogen und Klöstern; oder führten kleine Kriege mit Nachbarn, um Raub zu machen. Viele, die ihren Vortheil kannten, erleichterten dabei ihren Angehörigen die Last der Leibeigenschaft, und sahen gern, wenn sich auf ihren Gütern das Volk mehrte. Weil seit Eroberung des Landes aller Boden mit Wohn' und Weid' und Wald ihr Eigenthum oder Lehen geworden, vertheilten sie nun die Grundstücke, welche urbar *oder Weideland waren*, an die Hausbalrungen,



ortsa-
n Lande
n ſie ſaß
s nach Er-
en; dienten
den Königen
führten kleine
ab zu machen.
ten, erleichterten
aſt der Leibeigen-
ſich auf ihren Gü-
ſeit Eroberung des
hn' und Weid' und
den geworden, ver-
ide, welche urbar
Haushaltungen,

das Uebrige, als wäre es ihr
Auf ſolche Weiſe vermeh
Frohnen und Zinſen der Angeh
die Einkünfte des Herrn.
Grundſtücke, noch meiſtens v
überwachſen, blieben aber des
dieſen Waldungen gab er ſeine
Zinsbaren allezeit Holz zur Noth
nach ſeinem Wohlgefallen, das
gen: die Eicheln) benutzen
Schweine, oder er ertheilte ih
Zins, oder als freies Geſchenk,
gang dazu bis zu den Ettern o
benachbarten Weilers und Dor
Ohne daß es der Herr des
nur aber Niemand befugt, vom
Herrſchaftsgut zu ſchwänden,

auszureuten, um es in Acker und Wiese zu verwandeln. Doch wenn sich die Haushaltungen vermehrten und sie neue Höfe bauen wollten, sah es der Twingherr gern. Dann ließ er von einem Theil des Hochwaldes das Holz abschwänden und sich von neuen Aufbrüchen Rüti- und Bodenzins zahlen. So sind viele Ortschaften entstanden, die noch heutiges Tages Schwanden und Schwändi und Rüti und Reuti heißen. Aber die Anbauer blieben, waren sie nicht schon vorher Freie, seine Leibeigenen, wie ihre Väter gewesen, und was sie hatten, betrachtete er wie das Seine. Denn er hatte ihnen nicht nur das Land hingeliehen, sondern auch zur Wohnung und Stallung Holz, zum Acker Pflug, Wagen und Saat, ins Haus Axt und Leiter, in den Stall die ersten Kühe, die Sau mit den Ferkeln, und in den Hof den Hahn mit den Hennen. Darum waren sie ihm zinsbar von Allem mit Frohnarbeiten auf seinen Feldern, mit Fuhren zu seinem Schloß, mit Zehnden und Bodenzins von ihren Aernten, mit Käse, Leinwand, Hühnern und Eiern.

Also sind im Schweizerlande die Städte und die vielen Dörfer entstanden.

) Höfe immer mehr. Von jedem neuen
uf den Hofstätten wurden Zinshühner und
trichtet. Nach dem Tode eines leibeigenen
ters gaben dessen Kinder an den Oberherrn
das Gotteshaus, oder wem sie eigen ge-
das beste Kleid aus dem Kasten, das beste
aus dem Hause und das beste Haupt Vieh
n Stalle. Nach Entrichtung dieses Tod-
vie sie es nannten, behielten die Bauern
rige, als wäre es ihr Eigen und Erbe.
f solche Weise vermehrten sich aus den
n und Zinsen der Angehörigen des Twinges
nkünfte des Herrn. Die unvertheilten
ücke, noch meistens von hohen Wäldern
hsen, blieben aber des Herrn Gut. Aus
Walk:ngen gab er seinen Angehörigen und
en allezeit Holz zur Nothdurft und ließ sie,
nem Wohlgefallen, das Acherum (will sa-
e Eicheln) benutzen zur Mästung ihrer

auszureuten, um es in Acker und Wiese zu ver-
wandeln. Doch wenn sich die Haushaltungen ver-
mehrten und sie neue Höfe bauen wollten, sah es
der Twingherr gern. Dann ließ er von einem
Theil des Hochwaldes das Holz abschwänden und
sich von neuen Aufbrüchen Rüti- und Bodenzins
zahlen. So sind viele Ortschaften entstanden, die
noch heutiges Tages Schwanden und Schwändi
und Rüti und Reuti heißen. Aber die Anbauer
blieben, waren sie nicht schon vorher Freie, sein
Leibeigenen, wie ihre Väter gewesen, und wa
sie hatten, betrachtete er wie das Seine. Der
er hatte ihnen nicht nur das Land hingeliehe
sondern auch zur Wohnung und Stallung Ho
zum Acker Pflug, Wagen und Saat, ins H
Art und Leiter, in den Stall die ersten Kü
die Sau mit den Ferkeln, und in den Hof
Hahn mit den Hennen. Darum waren sie
zinsbar von Allem mit Frohnarbeiten auf s
Feldern, mit Fuhren zu seinem Schloß,
Zehnden und Bodenzins von ihren Aernten,
Käse, Leinwand, Hühnern und Eiern.

Also sind im Schweizerlande die Städt
die vielen Dörfer entstanden.

9.

Noch mehr von den Städten und von den großen Herren im Lande.

(Vom Jahre 1200 bis zum Jahre 1290.)

Je wohlhabender die Landleute wurden, desto größern Reichthum sammelten sich aus den vielen Zinsen die Grafen, Edelleute, Aebte und andere Oberherren. Diese aber sind noch besonders frei und mächtig geworden, als die Herzoge von Zähringen ausstarben, weil nach deren Erlöschen die Würde und das Amt eines kaiserlichen Statthalters oder Reichsvogts nicht mehr erblich war, sondern bald diesem, bald jenem Grafen verliehen wurde. Nun fürchteten die Herren die allzugroße Gewalt und Uebermacht keines Einzelnen Ihresgleichen mehr. Nun wollte Jeder der Erste sein, oder hoffte es zu werden.

Es blühten damals viele vornehme Geschlechter, welche jetzt verschwunden sind. Die Grafen von Savoien hatten weitläufige Güter, Lehen und Rechte im Lande Wallis und Waat, wo zugleich der Bischof von Lausanne gleich einem kleinen Fürsten schaltete. Die Grafen von Welsch-Neuenburg, welche der Stadt Neuenburg große Rechte verehrten, herrschten in welschen und deutschen Gebieten, am Bielersee, wie an

tern sind jedoch schon zu jener Zeit
zeitig ausgestorben und gänzlich v
Besonders geschah solches, als es G
Ehrenpflicht geworden war, mit de
in der Faust Wallfahrt nach Jerusal
ligen Grabe zu thun, um dasselbe a
der Heiden und Unglaubigen zu befre
geheuern Kriegsheeren aus allen chri
dern thaten sich die bewaffneten Wa
sammen und zogen Jahr aus Jahr ein
Land, alle am Zeichen des Kreuzes
auf ihre Kleider genäht war. Jü
Greise gingen, sogar Kinder, Fürst
Kaiser, Nonnen, Fürstinnen. Vo
und Tausenden aber kamen aus diese
nur Wenige zurück; denn die meiste
ben unterwegs, oder in Asien und A
Hunger, Krankheit, Schwert, Pestil
oder in Gefangenschaft der Unglau
machte manche vornehme Frau zur
manche Mutter kinderlos.

Was den Grafen und Rittern
Verderben brachte, das kam den leibei
auf Dörfern und Höfen, und auch
in Städten wohl zu statten. Denn
Leibeigenen freundlicher, damit sie de
und nicht Freiheit in den Kreuzhe
Man gab ihnen mehr Freiheit und R

in heimischen Kriegen als Streiter gebrauchen zu
können. Und die Bürger in den Städten gewan-
nen viel mit allerlei Handwerk und Verkehr zur
Ausrüstung, Bekleidung und Versorgung der end-
losen Heerzüge ins heilige Land. Es ward ein
weiter Waarenhandel getrieben durch Ungarn bis
Griechenland, und durch Italien über das Meer
is Aegypten und Morgenland. Besonders Basel
ührte auf, wohin schon Wein aus Zypern kam,
d Zürich, wo schon Bearbeitung der kostbaren
ide anfing.

Und wie in den jungen Städten eine Fülle
Wohlstandes und Reichthums ward, trach-
die Bürgerschaften eifriger, daß sie ihre
same ausdehnten und ihre Stadtgebiete durch
erweiterten. Sie schüttelten eins ums an-
on den lästigen Oberherrlichkeitsrechten der
e, Aebte und Stifter ab, unter denen sie
en Zeiten gelebt hatten, und begaben sich
den Schutz des deutschen Reichs, daß
her sie stehe, als unmittelbar der Kaiser
er in dessen Namen der Reichsvogt. Die
rner rissen sich von der Hoheit des
Ursusstiftes los, das in ihren Stadt-
eiten viel zu sagen gehabt, weil es zur
der Gemeinde viel gethan hatte. Ueber
Schafhausen war der Abt des rei-

chen Stiftes Allerheiligen von Anſehe
und die herrſchaftlichen Rechte ließ er
nen Schultheiß üben. Allein nun er
Bürger ihm nur die Hälfte ihres Rath
nen, die andere Hälfte wählten ſie ſe
machten ſie ſich in weltlichen Dingen
ganz ledig, und traten, wie Andere,
ches Schutz. Die Basler fuhren f
mit ihrem Biſchof, daß ſie nach und
Herren unter des Reiches Schirm w
Bern und Freiburg ſchon längſt d
liche Gnaden geweſen waren.

Dem Beiſpiele der Stärkern fol
die Gelegenheit erlaubte, viele von d
Städten. Sie nutzten klug des Reic
rungen. Waren die Könige, oder and
von denen ſie abhingen, in Geldnoth,
den Stadtſeckel offen; in Zeiten gemei
hatten ſie Arm und Schwert bereit. Je
lebte ſchlicht und kärglich daheim, ab
für das gemeine Weſen. Die Wohnun
gering anzuſehen, aber die öffentlichen
Rathhäuſer und Kirchen groß und ſta
Handwerker wetteiferten, vortreffliche
liefern, und durch Mühe und Kunſt
denken ihr Gewerb zu verbeſſern. I
machten ſtreng gegen Pfuſcherei. Al
jegliches Handwerk einen guldenen K

hren, und Keiner begehrte mehr zu gelten,
erth war. Gottesfurcht, Rechtlichkeit und
ierten im Haus; aber gerechter Sinn,
und uneigennütziger Geist im Rathssaal.
einen Gut zu zehren verlangte Niemand;
wenn's Noth war, zu geben und zu
Stiftungen und Anstalten zu steuern,
merdar Hände ausgestreckt.
wuchsen die Städte und wurden kräf-
annen schöne Befreiungen, Grund-
i Zölle und andere Vortheile. Dar-
sie alle, unmittelbar unter Kaiser
stehen und anderer Herren los zu
aß sie ihre Obrigkeiten und Richter
nd ihr Gemeingut selbst verwalten
zahlten sie gern die Reichssteuern.
cht handhabte der Reichsvogt, der
ericht vor allem Volk, weil er,
nparteiischer richten konnte, als
emeinde über den Andern. In
lten sie einen mächtigen, tapfern
zum Schirmvogt oder Feld-
besoldeten. Zu größerer Sicher-
ie Städte selbst mit einander
it den Städten des Reichs in
Rheine.

ch langer Knechtschaft und
im eine Art Freiheit aufzu-

richten angefangen zwischen Klöstern und R
schlössern, zuallererst in den Städten. Ist's
als könne auf Schweizerboden keine Zwing
schaft gedeihen, sie komme von aussen oder i
Hier will die edle Freiheit daheim sein, wie
des Landes Felsengipfeln der Adler.

10.

Von den Völkerschaften in den Bergen Schwyz, Appenzell, Rhätien und Wall

(Vom J. 1200 bis zum J. 1290.)

Hinter den Seen, am Fuß des Hochgebi
wohin vor uralten Zeiten vielleicht aus den
merschlachten die letzten Kymern geflohen wa
lebten deren Nachkommen entfernt von der A
Kein Allemann, kein Burgunde, kein Franke
sich in ihre armen und grauenvollen Wildnisse
gen mögen. Ungestört weideten sie ihre Hee
auf unbekannten Bergen und Alpen. Man sa
ihren Felsen keine Ritterburg, in ihren Thä
keine Stadt. Lange hatten die Bruchenbu
nur eine einzige Kirche; die stand im Muo
thal; dahin zog das Volk aus Schwyz,
terwalden und Uri. Die Leute dieser
Thalschaften waren alle einerlei Stammes, ha
auch lange, gleichwie nur eine Kirche, nur

gemeinsame Obrigkeit. Zu der wählten sie aus ihrer Mitte erfahrne, redliche Männer.

Nachdem dort aber der Leute zuviel geworden waren, baute jede Landschaft ihre eigenen Kirchen und wählte eigenen Landammann, Rath und Gericht. So trennten die Orte Schwyz, Uri und Unterwalden ihr Gemeinwesen, handelten aber doch in wichtigen Dingen wie eine ungetrennte Gemeinde. Später sonderten auch die Leute in Unterwalden ob dem Kernwald ihre Sache von denen, die in den Dörfern nid dem Kernwald wohnten, und beide Theile Unterwaldens hielten fortan abgesondert Rath und Gericht. Denn die ob dem Walde hatten nach altem Herkommen, weil sie vielleicht ehemals zahlreicher als die nid dem Walde gewesen waren, das Doppelte an den Landkosten zahlen müssen; und solches war ihnen nachher beschwerlich geworden, als die Nidwaldner so stark und reich als sie geworden. Wiewohl sie aber auseinander gingen, hielten sie doch in großen Angelegenheiten zusammen und galten, nach wie vor, immer noch wie ein einziger Ort.

Ueber alles Gebirg sprach Niemand Hoheit an, als der Kaiser, und das Volk war des wohl zufrieden, daß es des gewaltigen Fürsten Schirm genoß. Es wählte sich gern Oberrichter des Reichs in seinen innern Zerwürfnissen, am liebsten dazu den *Grafen von Lenzburg*.

Bei ihnen lagen noch große Wildnisse un
besuchte Hochthäler, die Keinem angehörten. S
wurden von den Kaisern als herrenloses Gut,
hin als Reichsboden, angesehen. Davon gab
Kaiser zuweilen Eigenthum oder Lehen an H
und Klöster. Wenn dann die Einöden ang
wurden, zahlten die Bauern davon Zinsen a
Könige, an die Grafen von Lenzburg und Na
wyl, an die Münster zu Einsiedeln, Züric
Beromünster und andere weltliche und gei
Herren, welche von Kaisern empfangen h
Ein frommer Freiherr, Konrad von Sel
büren, hatte auch in einem rauhen Ber
Unterwaldens, am Fuße des ewig beschneiten
lisberges, ein Kloster gebaut, Engelber
nannt. Solches gefiel dem Papste zu Rom
daß er es in unmittelbaren Schutz des he
Stuhles setzte.

Doch viel älter und reicher war in jene
genden das Kloster Einsiedeln. Die H
des Abtes weideten durch alle Berge. Den
Kloster war vorzeiten die ganze Wildniß de
herliegenden Gebirgs geschenkt worden. Di
ten von Schwyz, unbekannt mit Welthän
wußten lange Zeit nichts von solcher Verga
bis sie einst mit dem Abt in Streit geriethe
seine Heerden in die Alpen schickte, die si
seit undenklichen Zeiten von ihren Vätern

ſers und Reiches Schirm unſerm Recht kein
ſo bedürfen wir desſelben auch nicht.“ Die
i und Unterwalden hielten zu ihnen, und
n wie ſie, und gehorchten dem Kaiſer nicht.
s verdroß den Kaiſer, und er ächtete ſie,
r Biſchof von Konſtanz warf den Bannfluch
as Land, daß keine Glocke mehr daſelbſt
t und die heiligen Sakramente nicht mehr
t werden ſollten, weder Lebenden, noch Ster-
, bis dem Kaiſer gehorcht würde. Doch
erſchracken die Schwyzer gar nicht, ſon-
t nöthigten ihre Prieſter, Gottesdienſt zu
, wie immer, und jagten die widerſpenſti-
s dem Lande. Und ihre Heerden gediehen,
re Alpen grünten, trotz des Biſchofs Fluch,
handelten mit dem Erzeugniß ihrer Heer-
i nach den offenen Märkten von Zürich und
. Wie aber der Kaiſer nachmals in Noth
und tapferes Volk zu ſeinen Kriegen nöthig

für den Kaiser nach Ruhm und Beute, und
mand von Allen bekümmerte sich um die Red
Pfaffen.

Auch im Hochgebirge am Bodensee wo
viel freies Volk, lange Zeit unter des Kaisers
Reiches Schirm. Doch hatte von jeher der
von St. Gallen daselbst weitläufiges Gut
dienstbare Angehörige, die sein Land bauten
Gotteshausleute genannt wurden. Am Sitter
zu Füßen des hohen Alpsteins, lag des Abtes
und Zelle, wohin der Herr oft kam, seines R
zu pflegen. Daher bauten sich daselbst mehr
an, und ward um des Abtes Zelle der Fl
Appenzell, davon endlich das ganze Berg
die Benennung annahm. Ueber seine Gottesh
leute setzte der Abt seinen Vogt; aber die f
Reichsleute zu Appenzell, Hundwyl, U
Äschen und Teuffen wählten unter Ka
Schutz, gleich den freien Völkerschaften am W
stätterse, aus eigener Mitte Landammann,
und Gericht, und hatten ihren Reichsvogt.

Die Aebte von St. Gallen gewannen je
nach und nach durch Käufe und Schenkungen in
mehr Rechte über das gesammte Land, zuletzt
vom Kaiser die Reichssteuer, den Blutbann un
Hoheit über jene vier Reichsländlein. Es
das aber unbeschadet altbestandenen Freiheiten
Volks, dem es gleichviel dünkte, wem es

Zinsen wohlvergnügt, und beeinträchtigte kei-
egs die althergebrachten Rechtsame des Hir-
lks. Und auf daß die eigenen Gotteshausleute
ibrigen Freien nicht so gar ungleich wären,
h denselben der Abt ebenfalls das Recht, sich
Landammann zu erwählen, und andere feine
eiten mehr. Das geschah zur Belohnung ihrer
und Tapferkeit, mit der sie den geharnisch-
lebten oft im Kriege beigestanden hatten.
So vielen Heils ward das arme Volk im rhä-
en Hochlande nicht froh. Da hingen in
Thäler an den Felsenhöhen hundert und hun-
stolze Burgen der Grafen und Freiherren,
ne Sklavenkette um den Hals des Vaterlan-
Da waren der Bischof von Chur, da die
e von Disentis und Pfäffers, da die
n von Bregenz, von Werdenberg,
tfort, Mätsch und Misox, da die reichen

sien das romanisch redende, war und blieb d
bar und zinsbar und leibeigen. Lediglich die de
redenden Walser hießen in ihren Höfen und
fern freie Leute, wie sie von den Franken g
den worden waren bei Eroberung des La
Man sagt, diese Walser seien Einwanderer
mannischen Stammes gewesen, die hier zur
gothischer Herrschaft Zuflucht fanden, und
schiedene Hochthäler, das rauhe Avers,
Brettigäu, und den Rheinwald am
der Rheingletscher anbauten. Eben diese
auch die fruchtbaren Einöden von Davos
bewohnt und urbar gemacht, als sie dieselben
Freiherrn von Vatz zu Lehen empfingen.

Gleichermaßen herrschten viele Grafen und
ren im Lande Wallis, wo die Stadt Sitten
großer Mühe ihre Stadtrechte unter eigenen
germeister und Rath emporhielt. Im untern
lis war lange der Graf von Savoien am g
tigsten; im obern Wallis aber der Bischof
Sitten. Doch die Bergleute in den Thälern
Gemeinden des obern Wallis, alle deutsch re
hatten auch deutsches, tapferes Herz, und be
teten uralte Freiheit von ihren Vorfahren.
hatten das Land in sieben Zehnten getheilt.
den Abgeordneten der Zehnten bestand der
des Landes, und dem Landrath stand ihr La
hauptmann vor. So, unter Obhut eigener

, weideten sie ihre Heerden an den Ufern der
ne bis zu deren Quellen aus dem ewigen Eis
Gebirgs.

11.

m guten Kaiser Rudolf von Habsburg und den bösen Anschlägen seines Sohnes Albrecht.

(Vom J. 1290 bis zum J. 1307.)

Zu derselben Zeit war im Sch eizerland kein
r so hochgeachtet wegen seines leutseligen und
gen, dabei tapfern Wesens, als der Graf Ru-
lf von Habsburg. Sein Schloß lag auf
n Wülpelsberg im Aargau. Die Städte Aarau,
aden, Mellingen, Dieſſenhofen, Sur-
e und andere hatten ihn zu ihrem Vogt. Auch
iefen ihn die Schwyzer, daß er ihr Vogt werde,
il allerlei Unruhen waren wegen damaligen
reitens zwischen Kaiser und Papst. Deswillen
ten Uri, Schwyz und Zürich Bund mit einan-
gemacht, sich wider die Gewaltigen in den
hlössern beizustehen; und Zürich wählte dazu
ch den Grafen Rudolf zu seinem Feldhauptmann.
Nicht also beliebt war Rudolf den Bürgern zu
rsel; zwar er noch mehr als seine adelichen
iegsgesellen und Freunde. Da diese sich einst

bei Fastnachtslust in Ungebühr gegen die schön
Frauen und Töchter in Basel betrugen, gab es v
blutigen Streit, und mancher leichtfertige Ed
mann fiel todt unter der wackern Bürger Fau
Die Schmach seiner Freunde schmerzte den Gr
fen zu Habsburg, und er zog mit vielem Krieg
volk vor die Stadt, um sie zu züchtigen.

Allein dieser Krieg endete gar plötzlich u
freudig. Denn die Herzoge und Fürsten in Deutsc
land, als sie, nach dem Tode ihres Kaisers, g
hadert hatten, wer König sein sollte, erwählt
dazu den Grafen Rudolf von Habsburg. Das w
ihm geschehen, weil der Kurfürst von Köln gesa
hatte: er sei weise und gerecht, und geliebt v
Gott und Menschen.

Wie nun die Baseler vernahmen, ihr Fei
sei ihr König geworden, gingen sie aus den Th
ren hervor mit Ehrerbietung, und luden ihn u
sein Volk ein, in ihre Stadt zu kommen. D
ward Freundschaft geschlossen. Und Freude u
Verwunderung erfüllte alles Land. Und aus Stä
ten und Ländern kamen die Vorsteher, ihm Glü
zu wünschen und seiner Gemahlin im Aargau
Brugg.

Kaiser Rudolf aber blieb lebenslänglich, au
auf dem ersten Thron der Christenheit, auch i
fernen Lande, den Völkerschaften seiner Heima
gewogen. Er schmückte ihren Adel mit neuen Zie

rn, den Solothurnern, sie sollten vor
dern, als vor ihren eigenen Richte n
igenen Gesetzen antworten; denen von
d Luzern Freiheiten, wie sie Bern
daß Luzern reichslehenmäßig sein solle;
n die Stadtfreiheiten von Basel; den
vor keinem fremden Richter, sondern
eigenen Schultheiß Rede zu stehen; de-
Winterthur, Diessenhofen und andern
dere und ähnliche Rechtsame. Den drei
n am See bestättgte er, daß sie allezeit
Unmittelbare bleiben sollten; den Bischof
e, den Abt von Einsiedeln erhob er zur
nwürde. — In den welschen Gebieten,
afen von Savoien übermächtig waren,
it Gewalt der Waffen das königliche
r, schirmte er Lausanne und Freiburg
ens Joch und machte es wieder reichs-

erweitern, oder sie mit Einverleibungen frem
Gutes auszurunden, und wie er die Freihe
der Städte und Länder wenig achte. Da
fürchtete sich Jeder. Da traten sie zusammen
Uri, Schwyz und Unterwalden (1291), und
schworen, in Erwägung böser und gefährli
Zeiten, einen ewigen Bund, sich und die Ihr
mit Hab und Gut, gegen Alle und Jede, we
auch seien, zu vertheidigen und einander
Rath und That Hilfe zu leisten. Davon wu
sie Eidsgenossen genannt. Der Bischof
Konstanz trat auch mit dem Grafen von Sav
in Bund und mit andern Herren und Grafen
gen des Königs Absichten, desgleichen mit
Abt von St. Gallen und mit der Stadt Zü
Die deutschen Fürsten haßten den Albrecht
minder, und wählten sich einen Grafen Adolf
Nassau zum König.

Nun entstand Parteiung und Krieg aller
ten, für und wider Albrecht von Oesterreich,
Land zu Land, von Stadt zu Stadt. B
hielt zum Grafen von Savoien und schloß
mit Freiburg und Solothurn. Alsbald kam
brecht mit Heeresmacht von Oesterreich und
zog verwüstend die Lande des Bischofs von
stanz. Dann entriß er in einer blutigen Sch
dem Könige Adolf den Sieg, das Leben und
Krone des Reichs. Da sandten die Eidsgen

daß er gedenke, ihnen nächstens eine
rung ihres Zustandes anzutragen. Deß
die Eidsgenossenschaft am Waldstätter-
sehr.

on war Krieg und Kriegsgeschrei im gan-
tland, von Solothurn bis zum Lemaner-
le Herren dort und Grafen, welche mit
hielten und die Städte und deren auf-
e Macht haßten, zogen wider Bern.
e tapfere Bürgerschaft dieser Stadt, mit
us Solothurn und andern Orten, und
t von dem kriegserfahrnen Ulrich von
, schlug die Uebermacht des Feindes am
rbühel aufs Haupt, und eroberte und
viele Schlösser und Burgen der Adelichen,
der Ruhm der Stadt durchs ganze Land
wurde.

auf kam König Albrecht selbst ins Land

sich führte, und so viel Kriegsvolk in der
erblickte — denn auch die Frauen und T
hatten Waffen genommen —, erwies er sich
lich und bestätigte den freien Zustand der S

Aber den Eidsgenossen in den Wald
meldete er, daß er sie zu seines königlichen
ses lieben Kindern haben wolle, und sie wohl
würden, sich in den Schirm Oesterreichs zu
ben, als getreue Unterthanen. Da wolle
reich machen durch Lehen, Ritterschaft und L
Weil aber die Männer im Gebirg antwor
sie begehrten viel lieber in den alten Rechte
rer Väter und unmittelbar beim Reiche zu
ben, wie von jeher, schickte er ihnen zu R
vögten harte und böse Leute aus seinem ei
Lande, die sie drücken und quälen sollten,
sie froh wären, vom Reich abzukommen un
unter Oberherrlichkeit des Hauses Oesterrei
begehren. Und er schickte den Hermann
ler von Brunegg und den Ritter Beri
von Landenberg. Die thaten, was nie
die Reichsvögte, und wollten im Lande selbs
nen. Landenberg zog auf das Schloß des K
bei Sarnen in Obwalden, und Geßler
sich einen Twinghof im Lande Uri. Nun w
die Zölle erhöht, die kleinsten Vergehen mit
kern und schweren Bußen gestraft und die
leute mit Stolz und Verachtung mißhandel

ßler vor des Stauffachers neuem Haus im
rfe Steinen vorbeiritt, sprach er höhnisch:
ann man's auch dulden, daß das Bauernvolk so
on baue?" Und als Arnold Anderhalden,
n Melchthal im Unterwaldner Land, wegen
ringen Fehlers um ein Paar schöne Ochsen ge-
ßt ward, riß Landenbergs Knecht die Ochsen
m Pfluge und sprach: „Bauern können ihren
ug selbst ziehen." Aber der junge Arnold,
der Rede ergrimmt, schlug den Knecht, daß er
mselben zwei Finger zerbrach. Darum floh er
s Gebirg. Da ließ der Landenberg zur Strafe
m alten Vater des Arnold beide Augen aus-
chen.

Wer hingegen mit den Vögten hielt und ihren
llen that, dem ward Alles nachgesehen und er
ite immer Recht. Doch nicht Allen bekam es
hl, wenn sie, trotzig auf der Vögte Schutz,
chloses thaten. Denn als der Burgvogt auf
r Insel Schwanau, im Lowerzer See, die
chter eines ehrlichen Mannes von Arth schän-
te, ward er von den Brüdern der Jungfrau er-
lagen. Und als der Junker von Wolfen-
ßeß in Unterwalden, ein Freund des Landen-
rg, zu Alzellen die schöne Frau des Konrad
n Baumgarten sah, und erfuhr, ihr Mann
nicht zu Hause, begehrte er, sie solle ihm ein

lichen Ort am See. Der lag fast mitten in
zwischen Uri, Unterwalden und Schwyz, auf ein
schmalen, umbüschten Wiese am Fuß von d
Felsen des Seelisberges, gegenüber dem Dörfle
Brunnen. Man hieß ihn, vom ausgereuteten G
strüpp, das Rütli; da waren sie von Mensch
und Wohnungen weit. Bald brachte Jeglich
frohe Botschaft mit: allem Volke sei viel leicht
der Tod, als das schmähliche Joch.

Wie sie aber in der Nacht des siebenzehnte
Wintermonats des dreizehnhundert und siebente
Jahres zusammenkamen, und jeder von den Drei
mit sich zur Matte auf Rütli zehn treue Ehren
männer geführt hatte, entschlossen, die alte Lan
desfreiheit über Alles, das Leben für nichts z
achten, erhoben die frommen Drei ihre Händ
zum gestirnten Himmel und schworen zu Gott
dem Herrn, vor welchem Könige und Bauer
gleich sind: In Treuem für die Rechte des un
schuldigen Volks zu leben und zu sterben; Alle
gemeinschaftlich, nichts eigenmächtig zu wage
und zu tragen; kein Unrecht zu dulden, aber auc
kein Unrecht zu thun; des Grafen von Habsbur
Recht und Eigenthum zu ehren und keinem de
Königsvögte Uebels zuzufügen, aber auch de
Vögten zu wehren, das Land zu verderben. Un
die dreißig Andern streckten die Hände auf un
thaten den Eid, wie jene, zu Gott und allen Hei

dern leibeigene Mägde erziehen? Das

ging schweigend der Werner Stauf-
ab zum Orte Brunnen am See und
das Wasser nach Uri zum Walther
Attinghausen. Bei demselben fand er
den Arnold von Melchthal, wel-
em Grimm des Landenberg über das
wichen war.
redeten von der Noth des Landes und
l der ausländischen Vögte, die ihnen
zuwider ihren angestammten Rechten
iten, gesandt habe. Auch gedachten sie,
en die Bosheit der Vögte vergebens ge-
n vor dem König, und wie dieser selbst
müßten trotz Siegel und Briefe alter
Könige ab vom Reiche und der Herr-
Oesterreich zugewendet werden. Da
keinem Könige Gewalt gegeben, auf
echt thue, sei keine andere Hilfe, als
und eigenen Muth, und der Tod sei
r, als so schmähliches Joch. Darum
sie, Jeder solle in seinem Lande mit
herzhaften Männern sprechen, und er-
weß Sinnes das Volk sei und was es
eit und Sicherheit einsetzen wolle.
diesem kamen sie oft in verabredeten
Stunden zusammen an einem heim-

Deß erschrack der Vogt und ließ den S
greifen und auf ein Schiff führen nach
nacht, wohin er selbst zu fahren gedachte.
den Tell im Lande Uri einzukerkern, schien,
des Volkes, nicht rathsam; ihn aber in a
dische Gefangenschaft zu schleppen, war wi
Landes Rechtsame. Darum fürchtete der
Zusammenlauf des Volkes und fuhr schleun
wiewohl der warme Föhnwind blies. Der S
hohl und die Wellen schlugen schäumend übe
Allen bange ward und die Schiffleute ver
Je weiter im See, je größer die Todesnoth
da steigen Uferberge jäh aus dem Abgrund
wässers, wie Mauern zum Himmel. In s
Angst ließ Geßler dem Tell die Fesseln a
damit derselbe, als guter Schiffer, das Fe
lenke. Aber der Tell lenkte gegen die kahle
des Axenberges, wo eine nackte Felsplatte
Schritte weit in den See hervortritt. S
und Sprung; — der Tell hinaus auf die
das Schiff hinaus in den See.

Nun kletterte der Erlöfete den Berg
und floh durch das Land Schwyz. Und er
in seinem bekümmerten Herzen: Wohin en
dem Zorn des Gewaltherrn? Und entrin
seiner Bosheit, so hat er in der Heimat
Weib und Kind zum Pfand. Was wird n
Geßler gegen die Meinigen verhängen,

Landenberg schon um zwei gebrochener Finger seines Knechts willen dem Alten von Melchthal beide Augen ausbohrte! Wo ist der Richterstuhl, vor den ich Geßlern lade, wenn der König selbst des ganzen Volkes Klage nicht mehr anhört? Ist aber kein Gesetz gültig, und Keiner, der da richtet zwischen mir und ihm, so stehen wir, Geßler, du und ich, gesetzlos beide, und Nothwehr richtet. Soll eins von beiden fallen, unschuldig Weib und Kind und Vaterland, oder, Vogt Geßler, du: so falle du, und Freiheit steige wieder!

So dachte der Tell, und flog mit Pfeil und Bogen gen Küßnacht, und harrete in der hohlen Gasse bei dem Ort. Da kam der Vogt; da schwirrte die Bogensehne, da brach der freie Pfeil das Herz des Gewaltherrn.

Das ganze Volk erschrack freudig, als es den Tod seines Unterdrückers vernahm. Die That des Tellen verlieh höhern Muth; allein noch war die Nacht des Neujahrs nicht gekommen.

13.

Der Neujahrsmorgen des Jahrs 1308. — Die Freiheitsschlacht auf Morgarten. — Luzern tritt zu den Eidsgenossen.

(Vom Jahre 1307 bis 1334.)

Es kam die Nacht. Da ging einer der Jünglinge, die im Grütli geschworen hatten, zur Burg

Roßberg in Obwalden; drinnen hatte er ein Mägdlein lieb. Das Mägdlein zog ihn an einem Seile zu ihrer Kammer hinauf aus dem Burggraben. Drunten aber warteten noch zwanzig Andere, die zog der Erste auch hinauf. Wie alle droben waren, bemeisterten sie sich des Amtmanns und seiner Knechte und der ganzen Burg.

Als es Tag ward, ging Landenberg aus der königlichen Burg bei Sarnen hervor zur Messe. Da kamen ihm aus Unterwalden zwanzig Männer entgegen, brachten Hühner, Geißen, Lämmer und andere Gaben zum Neujahrgeschenk. Der Vogt hieß sie freundlich in die Burg hineingehen. Da stieß unterm Thor Einer von ihnen ins Horn. Schnell zogen sie alle scharfe Eisen hervor, steckten dieselben auf ihre Stäbe und nahmen die Burg ein, während dreißig Andere zu Hilfe kamen, die im Erlengebüsch versteckt gewartet hatten. Landenberg floh erschrocken über die Matten nach Alpnach. Sie aber fingen ihn und ließen ihn und alle die Seinigen Urfehde schwören, die Waldstätte zu meiden ewiglich. Dann gestatteten sie ihm, abzuziehen nach Luzern. Keinem war Leides gethan worden.

Hoch loderten die Freudenfeuer auf den Alpen.

Mit den Leuten von Schwyz zog Staufacher an den Lowerzersee und brach die Burg Schwanau daselbst ab. — Es zogen die Leute

ich Geßlern lade, wenn der König selbst
zen Volkes Klage nicht mehr anhört? Ist
n Gesetz gültig, und Keiner, der da richtet
mir und ihm, so stehen wir, Geßler, du
), gesetzlos beide, und Nothwehr richtet.
ns von beiden fallen, unschuldig Weib und
nd Vaterland, oder, Vogt Geßler, du:
du, und Freiheit steige wieder!
) dachte der Tell, und flog mit Pfeil und
gen Küßnacht, und harrete in der hoh-
sse bei dem Ort. Da kam der Vogt; da
e die Bogensehne, da brach der freie Pfeil
z des Gewaltherrn.
s ganze Volk erschrack freudig, als es den
nes Unterdrückers vernahm. Die That des
verlieh höhern Muth; allein noch war die
es Neujahrs nicht gekommen.

Roßberg in Obwalden; drinnen hatte er ein Mägdlein lieb. Das Mägdlein zog ihn an einem Seile zu ihrer Kammer hinauf aus dem Burggraben. Drunten aber warteten noch zwanzig Andere, die zog der Erste auch hinauf. Wie alle droben waren, bemeisterten sie sich des Amtmanns und seiner Knechte und der ganzen Burg.

Als es Tag ward, ging Landenberg aus der königlichen Burg bei Sarnen hervor zur Messe. Da kamen ihm aus Unterwalden zwanzig Männer entgegen, brachten Hühner, Geißen, Lämmer und andere Gaben zum Neujahrgeschenk. Der Vogt hieß sie freundlich in die Burg hineingehen. Da stieß unterm Thor Einer von ihnen ins Horn. Schnell zogen sie alle scharfe Eisen hervor, steckten dieselben auf ihre Stäbe und nahmen die Burg ein, während dreißig Andere zu Hilfe kamen, die im Erlengebüsch versteckt gewartet hatten. Landenberg floh erschrocken über die Matten nach Alpnach. Sie aber fingen ihn und ließen ihn und alle die Seinigen Urfehde schwören, die Waldstätte zu meiden ewiglich. Dann gestatteten sie ihm, abzuziehen nach Luzern. Keinem war Leides gethan worden.

Hoch loderten die Freudenfeuer auf den Alpen.

Mit den Leuten von Schwyz zog Staufacher an den Lowerzersee und brach die Burg Schwanau daselbst ab. — Es zogen die Leute

n Oftringen sprach voll Abscheues zu ihr,
den Vorüberwandelnden in ihre Kirche
„Frau, es ist schlechter Gottes-
, wer unschuldiges Blut vergißt
s dem Raub Klöster stiftet."
h den Leuten in den Waldstätten vergaß Her-
polb die Widerspenstigkeit nicht, welche
m Vater gezeigt hatten, besonders als sie,
nem Bruder Friedrich von Oesterreich, dem
udwig dem Baier ergeben thaten. Er brach
e auf mit vielen Rittern und Herren und
Macht. Gegen Obwalden über den Brünig
Graf Otto von Straßberg mit viertau-
Mehr denn tausend Streiter wurden durch
leute zu Willisau, Wollhausen und
n gerüstet, um das Land Unterwalden vom
zu überfallen. Der Herzog selbst rückte
n Kern seiner Schaaren aus Aegeri auf
arten gegen das Gebirg der Schwyzer.
Stricke führte er mit sich zur Hinrichtung
steher dieses Volkes.

Wie nun am sechszehnten Tage des Winterm
1315 die viel tausend geharnischten Reiter im
rothen Strahl des Morgens am Gebirge he
zogen, drangen in einer kleinen Ebene bei
Haselmatt und am großen, begraseten Vorsp
des Berges die Eidsgenossen mit großem Ge
auf sie ein. Die fünfzig Verbannten wälzten
den Höhen der Sigler-Flue zerschmetternde
stücke, und brachen dann aus Morgen-Nebeln
vor in den bestürzten Feind. Da ward unter
Schaaren des Herzogs große Verwirrung, z
Flucht und Verderben. Den Schwyzern fre
voran mit Ruf und That Heinrich von
penthal, die Söhne des Greisen Reding
Biberegg, der den Entwurf der Schlacht
geben. In den Engweg, zum Aegerisee nie
ward der Feind eingedrängt. Unter Helleba
und Morgensternen der Hirten fiel die Blüthe
Adels im Morgarten. Leopold entkam mit
den siegreichen Verfolgern. Dann eilten folge
Tages die Ueberwinder über den See der W
stätte gen Unterwalden; da schlugen sie mit M
die Luzerner, daß derselben viele im See ertran
Straßberg sah es, und floh erschrocken. Dar
nach dem großen Heldentage, erneuerten die E
genossen den alten Bund: Alle für Einen, E
für Alle zu stehen; ohne Willen Aller in k
Verpflichtung gegen das Ausland zu treten;

ut und Recht im Lande zu ehren, wie

ird der Name der Schwyzer weltbe-
ein Name aller Eidsgenossen. Mit
chteten Waffen waren sie bald gesucht
egen des Reichs. Ihr Fürwort rettete
t von Zürich und St. Gallen, da der
Geldnoth diese Reichsstädte den Herzogen
reich verpfänden wollte. Doch Schaf-
heinfelden und Neuenburg kamen in
he Gewalt, wie unterpfändliches Gut.
rzte diese Städte tief. Luzern wußte
r Erfahrung, wie schwer Fürstenjoch
denn Oesterreichs wegen hatten die Bür-
zern wider die Waldstätte und in allen
riegen streiten müssen lange Jahre mit
haben. Dazu erhöheten ihnen noch die
s fürstlicher Macht die Abgaben. Sie
zuletzt nicht mehr ertragen. Darum
us eigener Macht den Waldstätten erst
rigen Waffenstillstand an; und da sie
die Vornehmen und Adelichen, die den
eber dienten, deswegen gegen die Stadt
t hatten, schlossen sie mit den Eidsge-
en Bund, daß sie stehen wollten mit
ter für Alle, Alle für Einen, doch kei-
n Recht zum Leide.

r ward von dem im Aargau wohnenden

Adel, im Namen Oesterreichs, Krieg er
gegen die Stadt. Mannhaft wehreten sie
Bürger für ihr gutes Recht. Mit ihnen s
gegen den Adel die Waldstätte. Allein in L
selbst hielten die vornehmsten Geschlechte
Stadt zum fremden Adel. Denn Art läßt
von Art. Die Junker von Luzern versch
sich, eine Mordnacht anzustiften, und wer
Freunde der Waldstätte in den Betten er
wären, die Stadt den Herzogen auszuli
Schon standen sie in finsterer Stunde bem
unter dem Schwibbogen am See unter der
stube der Schneider, als ein Knabe ihre Anf
zufällig behorchte. Sie ergriffen den Knabe
wollten ihn tödten. Er mußte den Eid
keinem Menschen zu sagen, was er gehört
Aber er ging in die Trinkstube der Metzge
noch Bürger tranken und spielten, und er
daselbst dem stummen Ofen mit lauter Sti
was er geschworen hatte, keinem Mensch
sagen. Und alle Bürger horchten verwu
eilten hinweg, und weckten die Stadt. Sie
men die Verschwornen gefangen, riefen Hil
von Unterwalden, und entrissen auf ewi
vornehmen Geschlechtern die Regierung der
welche diese bisher verwaltet hatten. Die
nehmen wurden vertrieben. Dreihundert L
bildeten fortan den Rath; auch über Sta

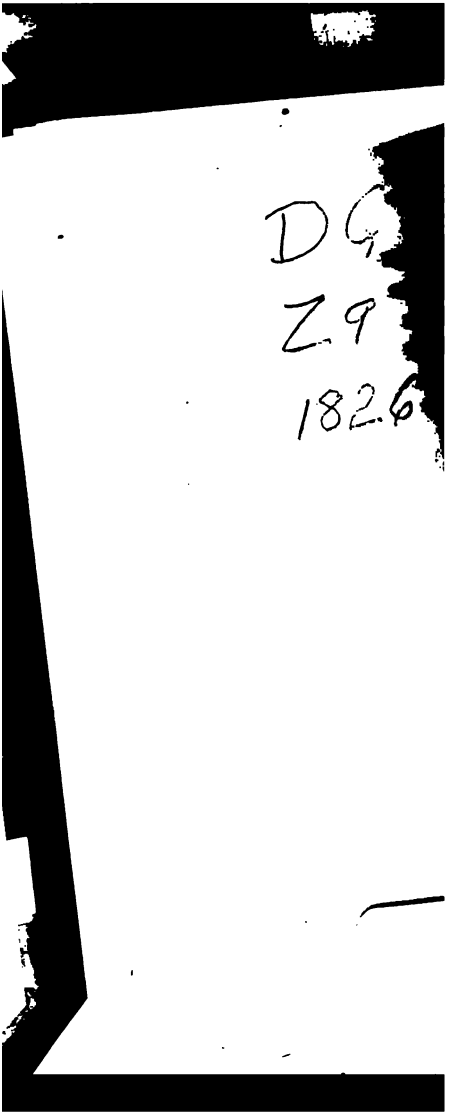
n, Krieg und Bündniß entschied die Ge-
. So rettete Klugheit und Vaterlandsliebe
naben die Freiheit Luzerns.
e Herzoge inzwischen, von andern Kriegen
oder erschöpft, machten gern Frieden mit
, sobald neun Schiedrichter von Basel,
nd Zürich sprachen: der ewige Bund der
aldstätte sei ohne Gefahr für die Rechte
bsburg-Oesterreich, und unschuldig.

14.

schlägt die Macht des Adels bei Laun; und Ritter Brun ändert die Stadtfassung von Zürich.

(Vom Jahre 1335 bis 1310.)

n dieselbe Zeit hat auch die Stadt Bern
auf Leben und Tod eingehen müssen gegen
el des Uechtlandes und dessen Verbündete.
nn es verdroß die Herren und Grafen, zu
oie Bern in Waffen, Gewerb und Land-
ischen ihnen blühte, wie es durch Gemein-
r Bürger mächtig ward, Hasli und Laupen
gekauft und im ganzen Lande viel Ansehen
ien hatte. Weil nun die Stadt damals
on der Münze nehmen wollte, welche Graf
rd von Kyburg mit kaiserlicher Bewilligung


DG
Z9
1826

Stemern, Krieg und Bündniß entschied die Gemeinde. So rettete Klugheit und Vaterlandsliebe eines Knaben die Freiheit Luzerns.

Die Herzoge inzwischen, von andern Kriegen gelassen oder erschöpft, machten gern Frieden mit Luzern, sobald neun Schiedrichter von Basel, Bern und Zürich sprachen: der ewige Bund der vier Waldstätte sei ohne Gefahr für die Rechte von Habsburg-Oesterreich, und unschuldig.

14.

Bern schlägt die Macht des Adels bei Laupen; und Ritter Brun ändert die Stadtverfassung von Zürich.

(Vom Jahre 1335 bis 1340.)

Um dieselbe Zeit hat auch die Stadt Bern Kampf auf Leben und Tod eingehen müssen gegen den Adel des Uechtlandes und dessen Verbündete.

Denn es verdroß die Herren und Grafen, zu sehen, wie Bern in Waffen, Gewerb und Landbau zwischen ihnen blühte, wie es durch Gemeingeist der Bürger mächtig ward, Hasli und Laupen an sich gekauft und im ganzen Lande viel Ansehen gewonnen hatte. Weil nun die Stadt damals nicht von der Münze nehmen wollte, welche Graf Eberhard von Kyburg mit kaiserlicher Bewilligung

Mit diesen Zuzügern und mit viertausend B
gern und Ausbürgern lagerte Rudolf von Erl
dem Feinde gegenüber, unweit Laupen,
einer Höhe, von welcher er das Heer des Ad
übersah. Alsbald begann die Schlacht. Die fei
lichen Schaaren drangen die Höhen herauf.
winkte Erlach. Es griffen die Schleuderer
Es donnerten die eisernen Heerwagen den Hü
hinunter und brachen die Glieder der feindlic
Rotten. Es folgten die Banner, die Hellebard
die Morgensterne. Nur die Hintersten des Ber
volks wichen mit Entsetzen vor dem Anblick.
schrie der kluge Held Erlach: „So recht, daß
Bösen nicht mit den Biederben siegen.
Spreuer sind von den Kernen gestoben!“

Und sie siegten. Graf Rudolf von Nidau
unter den Vordersten der Erschlagenen; fünfz
hundert der Seinigen um ihn. Das ist im J
1339 geschehen. Doch währte noch vier Ja
lang das Kriegen her und hin mit Streifzü
Viel ward geraubt und gebrannt. Freiburg
Uechtland litt Großes, denn es hatte mit
Herren des Adels wider Bern halten mü
Dann endlich kam Friede, vor Allem ruhmr
für Bern, obschon es für sich darin keinen F
Landes als Entschädigung oder Eroberung beh
Aber die Stadt, welche bedroht gewesen n
von der Erde vertilgt zu werden, war also

Sinn, einerlei Herz, Keiner für sich, Jeder
as Leben der Stadt. So kann man Wun-
errichten.
Nach geschlossenem Frieden hingen die Berner
Waffen auf und traten wieder zu ihren Ge-
n. Der ritterliche Held Rudolf von Er-
baute im Stillen sein väterliches Feld, ver-
e nicht Lohn, Ehrenstellen und Namen, lebte
elig bis in sein hohes Alter. Eines Tages
trat Jobst von Rudenz aus Unterwalden,
Eidam, zu ihm ins Zimmer, und sie haderten
inander wegen der Ehesteuer. Jobst erblickte
Schwert des Siegers von Laupen an der Wand
nd. Im Jähzorn riß er es herab und stieß
m alten Helden ins Herz, und floh, von dessen
en verfolgt, und ward nicht wieder gesehen.
uch der Schultheiß Johannes von Bu-
erg, der seiner Stadt in den schwersten Zei-

Freunden allen aus der Stadt vertrieben auf hun-
dert Jahre und einen Tag. Doch erbarmte man sich
sein nach vierzehn Jahren, als er altersschwach ge-
worden, und nahm ihn wieder auf. In einem freien
Gemeinwesen löscht wohl oft die Tugend des Bür-
gers das Andenken seiner vormaligen Schuld aus,
nie aber versöhnen vormalige Verdienste mit nach-
herigen Fehlern.

Weit schlimmer erging es fast zu derselben Zeit
den Rathsherren in Zürich, wo immer vier Edel-
leute der Stadt und acht der vornehmsten Bürger
vier Monate lang das Regiment führten und dann
sich Nachfolger zu wählen pflegten. So war die
Herrschaft in den Händen weniger vornehmer Ge-
schlechter, welche ritterliches und kriegerisches Ge-
schäft trieben und Konstaffler geheißen wurde
Die übrigen Bürger und die reichen, verständig
tapfern Handwerksleute wurde
schlechter Unterthanen zu sein, zumal viel
schwerde gegen ihre Amtsführung laut ward.
Herren, hieß es, sorgten nur eigennützig fü
selbst und die Ihrigen, legten keine Rechnu
von den Geldern der Stadt, empfingen die
gern Bürger gar hochmüthig bei sich und fü
allen Dingen willkührlich zu. Das Murren
bis sich Einer des Raths selbst zu den miß
ten Bürgern schlug und gemeine Sache
machte. Dies war Ritter Rudolf B

kluger Mann, aber der gern der Erste gewesen wäre. Durch ihn angestiftet, forderten die Bürger endlich, der Rath solle von den Geldern der Stadt Rechnung ablegen. Rudolf Brun, sein Freund Rüdiger Manesse und einige Andere des Raths sprachen, solches Begehren sei billig. Die übrigen Rathsherren meinten, das sei nur eine Aufwallung der Bürgerschaft, werde sich schon wieder mit der Zeit legen, und brachten ihre kleinen Künste an, die Sache ins weite Feld zu rücken. Sie kannten wohl die Rathsstube, aber nicht das Gemüth des Volks.

Nach sechs Wochen ließ Brun ausbreiten: Die Herren vom Rath spotteten der Gemeinde nur. Alsbald lief das Volk auf der untern Brücke beim Zeughaus zusammen, wo der Rath versammelt war. Als nun der Auflauf und Lärmen zunahm, versteckten die im Hause. Einige erklärten sich für die Bürgerschaft, die Andern waren für ihre Herren in Angst, und machten sich davon und kamen aus der Stadt. Nun gab man dem Ritter Vollmacht in allen Dingen, und beschloß, Leute an Ehre, Leib und Gut zu strafen. Diese mit ihren Freunden verbannt.

Schuf Ritter Brun, mit Zuzug seiner eine neue Staatsverfassung; theilte alle in dreizehn Zünfte, deren Zunftmeister sitzen sollten; die Konstaffler verband er

in eine eigene Gesellschaft, damit sie auf andern Zünften keinen großen Einfluß hätten. So ward nun der Rath besetzt, zur Hälfte aus Bürgern, zur Hälfte aus Adelichen und Vornehmen, alle halbe Jahre zu erneuern. Brun selbst ließ sich auf Lebenszeit zum Bürgermeister ernennen und behielt sich große Gewalt vor. Diese Ordnung beschwor das Volk im Jahr 1336 freudig. Denn nun hatten die Handwerker ihre Stimme im Rath, konnten das Mitwerben fremder Handwerker, die Ausfuhr roher Arbeitsstoffe, das Einbringen verarbeitete Waaren verbieten, als wäre die ganze Stadt zu Besten ihres Handwerks vorhanden, nicht d Handwerk zum Besten der Stadt.

Die entflohenen Herren des Raths aber ihre auswärtigen Freunde sannen auf blutige R gegen Zürich.

15.

Ursprung des ewigen Bundes der acht Orte der Eidsgenossenschaft.

(Vom Jahr 1340 bis 1360.)

In Rapperswyl und auf den S und Burgen ihrer Freunde saßen die Ver und führten von da aus kleinen Krieg deten den Zürichern, wo sie konnten.

er waren herzhafte Männer, und Bürger-
: Brun so tapfer als klug. Da die Ver-
n sahen, sie richteten nichts aus, verschwo-
sich, in Zürich eine Mordnacht anzurichten.
n und Edelleute kamen öffentlich unter aller-
orwand zur Stadt oder heimlich hinein.
sie sich in Schrecknissen einer finstern Nacht
tadt bemeistert hätten, sollten die Thore ge-
und zahlreiche Mannschaften von Rappers-
ufgenommen werden. Die Nacht kam. Die
worenen traten im Hause eines Freundes
nen. Da hörte ihre Anschläge ein Bäcker-
der halbschlafend hinter dem Ofen lag.
verrieth es alsbald seinem Meister. Der
r meldete es dem Ritter Brun. Dieser im
sch eilte barfuß zum Rathhaus. Die Sturm-
ward gezogen. Alle Bürger in Waffen blitz-
auf. Die Verschwornen, schon verrathen,
aus. Die Weiber aber schleuderten aus
nstern Steine, Töpfe, Kacheln auf sie. Und
an der Spitze der Bürger begegnete ihnen
m Markt. Nun langes mörderisches Gefecht.
erschwornen wurden übermannt. Wer von
entrinnen konnte, floh. Viele lagen er-
n, andere gefangen.
run führte darauf die Rache. Drei Tage
lieben die Leichname der Todten auf dem
unbegraben, bis sie von darüber gegangenen

Pferden und Wagen unkenntlich gewor
Siebenunddreißig Bürger, Theilnehme
schwörung, unter ihnen alte Vorsteher
wurden vor ihren Häusern in den Gasse
ket oder aufs Rad geflochten. Dann g
Kriegszug gegen Rapperswyl. Die
erobert und zerstört, die Einwohnerschaf
Feld getrieben, die Ringmauer nieder
Alles bis auf die letzte Hütte verbrannt
thete Brun gegen Schuldige und Schu
war im Jahr 1350.

Wie aber folgenden Jahres Herzo
von Oesterreich schwere Vergeltung droh
sich der Bürgermeister an die Eidsgeno
Waldstätten und warb bei ihnen um
Aufnahme in ihren ewigen Bund. Uri
Unterwalden und Luzern, welche Z
längst als ihre Vormauer und ihren M
ten, nahmen die Stadt willig auf, un
ren mit ihr am Walpurgistage des J
den ewigen Bund, einander mit Leib
gegen alle Feinde zu helfen, und wenn
sich selbst in Zwiespalt zerfielen, den S
Schiedsrichter gütlich beizulegen. Alle
Königs und des heiligen römischen Reic
alten Bünde wurden vorbehalten; aber b
sung neuer Bünde mit Fremden wurde
genossenschaft vorbehalten.

richer waren herzhafte Männer, und Bürgermeister Brun so tapfer als klug. Da die Verbannten sahen, sie richteten nichts aus, verschworen sie sich, in Zürich eine Mordnacht anzurichten. Grafen und Edelleute kamen öffentlich unter allerlei Vorwand zur Stadt oder heimlich hinein. Wenn sie sich in Schrecknissen einer finstern Nacht der Stadt bemeistert hätten, sollten die Thore geöffnet und zahlreiche Mannschaften von Rapperswyl aufgenommen werden. Die Nacht kam. Die Verschwornen traten im Hause eines Freundes zusammen. Da hörte ihre Anschläge ein Bäckerjunge, der halbschlafend hinter dem Ofen lag. Dieser verrieth es alsbald seinem Meister. Der Meister meldete es dem Ritter Brun. Dieser im Harnisch eilte barfuß zum Rathhaus. Die Sturmglocke ward gezogen. Alle Bürger in Waffen blitzschnell auf. Die Verschwornen, schon verrathen, rückten aus. Die Weiber aber schleuderten aus den Fenstern Steine, Töpfe, Kacheln auf sie. Und Brun an der Spitze der Bürger begegnete ihnen auf dem Markt. Nun langes mörderisches Gefecht. Die Verschwornen wurden übermannt. Wer von ihnen entrinnen konnte, floh. Viele lagen erschlagen, andere gefangen.

Brun führte darauf die Rache. Drei Tage lang blieben die Leichname der Todten auf dem Platze unbegraben, bis sie von darüber gegangenen

Bund auf, doch also, daß der Herzog und di
fürstete Aebtin von Seckingen ihre rechtm
Herrschaft und Einkünfte, hingegen auch das
risland seine alten Freiheiten behalten
Das ist geschehen im Jahr 1352, in demselben
in welchem Rüdiger Maneſſe von Zürich
weniger als fünfzehnhundert Mann siegrei
Tätwyl gegen mehr denn viertausend Oest
cher stritt, und zweiundvierzig Schwyzer bei
nacht am Waldstättersee gegen mehr denn ta
Oesterreicher Stand hielten und deren Verbren
von Küßnacht mit der Zerstörung Habsb
auf der Rothenflue am Luzernersee rächten.

Noch hatte der Herzog von Oesterreich
einziges Heldenwerk ausgeführt, und schon e
abermals der Ruhm der Eidsgenossen und
kriegerischen Behendigkeit von Thal zu Thal
Land zu Land. Und es ward groß an ihne
priesen, daß sie nicht nach Fürstenweise krie
sondern als freie Männer, und nicht eroberte
ausraubten, und nicht die überwältigten Ein
ner zu zinsbaren Knechten und Unterthanen,
dern zu getreuen, freien Bundesgenossen ma

Darum waren ihnen vor allen die Lan
am See von Zug und auf den weidereichen
den und Höhen daselbst zugethan, und br
ihnen in vielen Dingen Botschaft, Hilf
Rath. Hingegen die Stadt Zug hing den

Nun kam Herzog Albrecht von Oesterreich und
die Züricher hart an, und forderte Genug-
ung wegen Zerstörung Rapperswyls, das seinem
andten angehört habe, und wegen Schädigung
Diener und Angehörigen Oesterreichs. Er
mit sechszehntausend Mann herbei, und for-
auch das Volk von Glarus auf, ihm hilf-
zuzuziehen. Als sich die Glarner aber wei-
n und sprachen: „Wir, unter des Reiches
m, führen zwar die Kriege der Abtei Seckin-
der unser Land vergabt ist, doch sind wir zu
n Kriegen Oesterreichs nicht schuldig!“ — ver-
die Rede den Herzog. Er beschloß, Kriegs-
nach Glarus zu senden, wo er selbst Schirm-
Kastvogt des Gotteshauses Seckingen war,
weil er von Glarus aus die Urner und Schwy-
edrohen konnte, damit diese den Zürichern
beiständen. Zählings aber stürmten aus den
ßstätten die Eidsgenossen hervor und besetzten
en im Winter das Glarisland, dessen sicher
in. Die Glarner schworen zu den Schwei-
, schickten zweihundert Männer ihres Thals
Besatzung der Stadt Zürich, schlugen den
ter von Stadion, als er mit österreichischem
, von Rapperswyl aus, ihr Land überfiel,
brachen die Burg von Näfels ab.

Solche Tapferkeit gefiel den Eidsgenossen wohl,
sie *nahmen das Glarnervolk* in ihren ewigen

sen, Basel, Straßburg und selbst Bern. Aus Deu
land brachte ihm sogar der Kurfürst von B
denburg Völker. Mit mehr denn vierunddre
tausend Mann umlagerte er alsbald die S
Zürich. Diese ward von den Eidsgenossen m
lich beschützt.

Bald genug bemerkte der Kurfürst
Brandenburg, daß gegen ein Volk, so stand
einträchtig und unerschrocken, wie die Schwe
kein Ruhm zu gewinnen wäre, da ohnehin
volkreichen Lager des Herzogs Mangel an Le
mitteln war, und Hungersnoth dräuete. E
deswegen dem Herzoge freundliche Vermitt
an und sandte zwei vertraute Männer zu
Schweizern. Als die Schweizer in der S
kaum geantwortet hatten, sahen sie am folge
Morgen die Feinde von ihren Mauern weg
gen; nur die Berner allein waren stehen ge
ben, den Eidsgenossen gewogener, denn dem
zoge.

Zu Luzern vermittelte der Kurfürst den
den, in welchem, wie immer, alle ältern R
und Bünde unverletzt vorbehalten wurden.
Eidsgenossen aber nahmen hier nun auch B
in ihren ewigen Bund. Es war im Jahr 13

Nach diesem Frieden muthete der Herzog
Oesterreich den Zugern zu, sie sollten dem Sch
gerbunde abschwören. Die antworteten:

Schweizerbund ist im Friedensvertrag unverletzt geblieben; wir leisten dem Herzog nur Gehorsam in allen Rechten, die ihm gebühren." Da klagte der Fürst die Sache vor dem Kaiser, und der Kaiser verwarf die ewigen Bünde der Eidsgenossen, sagend: „Reichsglieder dürfen sich nicht ohne das Reichsoberhaupt mit einander verbinden." Und er selbst kam auch mit großer Macht ins Land und vor Zürich. Als er aber die Stärke, Einmacht und Gerechtigkeit der Eidsgenossen erkannte, nd daß es dem Herzoge nur um Oesterreichs Verößerung zu thun gewesen, besann er sich des ssern, ließ die Schweizer in Ruhe, und es d Friede gemacht, und die ewigen Bünde beden fest.

Zwei Jahre nach diesem Frieden (nämlich ist der Bürgermeister Rudolf Brun gen, verhaßt durch Ehrsucht und Eigengewalt. war ein Mann, der nur für sich e. Ein Jahr noch vor seinem Tode hatte Herzogen von Oesterreich heimlich geschwohnen und ihren Amtleuten zu dienen, doch ider die Eidsgenossen. Und dafür waren send Gulden und ein Leibgeding von hunlden verheißen.

16.

Wie die Schweizer erwerben und die Gü
und Grafen Kyburg verderben.

(Vom Jahr 1360 bis 1385.)

Was machte die Eidsgenossen stark und
Daß sie Freiheit höher achteten, als Bequem
keit und Geld, und mehr al das flüchtige Le
— daß sie schnell in Waffen fuhren für ihr R
ohne fremdes Recht zu begehren; — daß sie
sammenhielten brüderlich in Noth und Tod,
kein Eigennutz sie trennte. Das machte die E
genossen stark und fest. Ihr ewiger Bund
deutlicher in Aller Herzen, als auf dem alten
gamentbriefe geschrieben.

Als sie nun Frieden hatten vor Oesterre
brachten sie ihr Hauswesen in Ordnung, le
geschäftig in Gewerben und sparsam zu Ha
und trugen Geld zusammen, nicht um wolli
und hoffärtig zu leben, sondern Rechtsame
Einkünfte an ihr Gemeinwesen zu kaufen, die
verarmende Adel feil bot. Dadurch vergröße
sie ihre Stärke und Freiheit auf gerechte
Und Gerechtigkeit ist die Grundlage aller ehrli
Freiheit.

Die Hirtengemeinde Gersau am Luzern
gab sich, mit Vorbehalt ihrer Vorzüge, zu

Waldstätten in ewigen Bund. Hergiswyl
Alpnach kauften sich vom Gericht ihrer
gherren los und traten zu Unterwalden.
ern erhandelte vom Freiherrn von Ram-
die Rechtsame über Weggis am See; Zü-
aus den Steuern seiner Bürger viele Reichs-
schaften. Bern gewann, wie Zürich, aus
licher Huld Vortheile und Freiheiten der
t, und mit baarem Gelde die Herrschaft Aar-
und mehrere Dörfer. Auch andere Städte
der Eidsgenossenschaft erweiterten unter ih-
alten weltlichen und geistlichen Oberherren
hergebrachten Besitzthümer, wie Schafhausen
Basel, Lausanne, St. Gallen, Biel und So-
rn. Der Bischöfe und Grafen Gewalt aber
in ewigen Zwiespalten schwach, ihr Reich-
durch beständige Kriege erschöpft. Das half
Volke zu größerer Befreiung und Stärke,
denn Trotz und Gewalt. Auch die Appen-
er gehorchten schon mehr ihren selbsteigenen
zen, als den Geboten des Abts von St. Gal-
Eben so lebten die Thäler des Landes über
Thunersee in angestammten Freiheiten unter
der Herrschaft ihrer Grafen, deren Keiner
ganz unbeschränkt gebot. Saanenland
sich schon volle Freiheit von den Grafen von
erz erkauft. Oberhasli und Brienz hät-
gern *die bisherige* Herrschaft des Vogts zu

Rinkenberg mit Gewalt vernichtet. Allein die Eidsgenossen mochten dazu nicht helfen. Diese sprachen: Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit!

Dagegen, wenn einer der schweizerischen oder der sonst befreundeten Orte in Noth und Kriegsgefahr gerieth, sprangen die Eidsgenossen freudig zu Hilfe, wie, da Arnold von Cervola mit zuchtlosen Kriegsrotten von England durch Frankreich streifte und Basel bedrohte. Wenn aber Oesterreich um Beistand bat, als Ingelram von Coucy, der Graf von Soissons, mit den Herzogen von Oesterreich kriegete, denen für ihr Gut im Aargau bange war, weil es dem Ingelram als Heirathsgut verschrieben war, weigerten sich die von den Waldstätten und Luzern, zu helfen. Denn sie nährten in ihrer Brust wider Oesterreich allzuschweren Groll. Zürich hingegen und Bern fürchteten, wegen der Nähe des Aargaus, für ihre eigenen Grenzen, und rüsteten daher schnell.

Der Ingelram aber kam wirklich mit Tausenden und Tausenden in den Aargau. Deß erschrack das Land nicht wenig, selbst Luzern und Unterwalden. Von den Unterthanen Oesterreichs erhoben sich die Tapfersten ohne Verzug zur Gegenwehr; am muthigsten die Männer im Entlibuch. Diese schaarten sich zusammen. Aus Lu-

d Unterwalden liefen ihnen streitlustige
ge zu. Der Engländer standen dreitausend
isholz; viele edle Herren und Ritter da-
ie Entlibucher sahen es. Sie und ihre
n, nur sechshundert stark, griffen dennoch
d an und schlugen ihn nach viel blutigem
Stolz ritten sodann die Entlibucher auf
uteten Rossen mit den gewonnenen Har-
der Ritter heim. Das zu sehen jammerte
delichen Herren im Lande, und Junker
von Dorrenberg seufzte: „O edler
n edelm Blut, daß ein Bauer deine Nü-
agen thut!“ Aber der Entlibucher ant-
: „Hei, Junker, wir haben die Waffen
, und edles und Roßblut zusammenge-
— Auch die Männer von Bern, von
n und Aarberg verrichteten Heldenwerk
und beim Kloster Fraubrunnen ge-
Schwärme der Gügler, wie man die
es Ingelram von Coucy hieß. Darum zog
herr bald wieder über den Hauenstein trau-
Elsaß heim.
hs Jahre nach diesem, als man zählte
land die gefreite Reichsstadt Solothurn
er Gefahr. Es lebte nämlich Graf Ru-
on Kyburg unweit der Stadt im Berg-
Kipp, das er als Pfand von den Grafen

Rinkenberg mit Gewalt vernichtet. Allein die Eidsgenossen mochten dazu nicht helfen. Diese sprachen: Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit!

Dagegen, wenn einer der schweizerischen oder der sonst befreundeten Orte in Noth und Kriegsgefahr gerieth, sprangen die Eidsgenossen freudig zu Hilfe, wie, da Arnold von Cervola mit zuchtlosen Kriegsrotten von England durch Frankreich streifte und Basel bedrohte. Wenn aber Oesterreich um Beistand bat, als Ingelram von Coucy, der Graf von Soissons, mit den Herzogen von Oesterreich kriegete, denen für ihr Gut im Aargau bange war, weil es dem Ingelram als Heirathsgut verschrieben war, weigerten sich die von den Waldstätten und Luzern, zu helfen. Denn sie nährten in ihrer Brust wider Oesterreich allzuschweren Groll. Zürich hingegen und Bern fürchteten, wegen der Nähe des Aargaus, für ihre eigenen Grenzen, und rüsteten daher schnell.

Der Ingelram aber kam wirklich mit Tausenden und Tausenden in den Aargau. Deß erschrack das Land nicht wenig, selbst Luzern und Unterwalden. Von den Unterthanen Oesterreichs erhoben sich die Tapfersten ohne Verzug zur Gegenwehr; am muthigsten die Männer im Entlibuch. Diese schaarten sich zusammen. Aus Lu-

rrätherische Chorherr, wurde zur Strafe gevier-
eilt; Hans Rott hingegen empfing zum Lohn,
ß Solothurn alljährlich immerdar dem Aeltesten
iner Nachkommen einen neuen Rock geben sollte
n der Stadtfarbe, roth und weiß.

Herr Rudolf von Kyburg kam darauf von
Stund an in gar große Noth; denn Solothurn
nd Bern fielen rächend über seine und seiner
reunde Güter her. Er hatte Geldmangel, und
arum ward ihm wenig Hilfe. Er legte sich vor
Gram und starb. Seine Brüder fochten noch
ännlich für ihr Erbe. Viele adeliche Herren
anden ihnen zu. Bern jedoch rief die Eidsgenossen.
Da erging großes Unglück über Kyburg, und die
Grafen machten schlechten Frieden; gaben Thun
nd ihr Amt am Grießenberg eigenthümlich,
nd Burgdorf, schon von den Bernern bela-
ert, kaufsweise an diese. Bern entschädigte die
Eidsgenossen für ihren Zuzug und Solothurn um
ie Kriegskosten mit Geld.

Also endete Kyburgs Mordanschlag auf Solo-
hurn ihm selbst verderbenvoll, und Bern ärntete
urch Muth und Klugheit den größten Nutzen.
nd das that Bern zu derselben Zeit, als inner
einen Ringmauern ein weit ärgerer Feind der
reiheit wohnte, denn Kyburgs ganze Macht war.

Es hatte sich nämlich zu Bern nach und nach
urch *Mißbrauch oder* Verdrehung der Gesetze,

oder durch Gleichgültigkeit der Bürger, eine P
tei weniger Familien in dem Rathe erhoben
alle Obermacht und Leitung der Dinge an
gebracht. Diese Familien behandelten gerii
Bürger nach Gutdünken und die Gesetze wie Wa
kram, und vertheilten unter die Ihrigen die be
Aemter. Doch unter den Bürgern in Gesellsch
ten und Handwerken war noch frisches Leben
Freiheit. Daher, als diese um Fastnacht (13
zusammenkamen, laut alter Uebung die Vorste
der Stadt mit gemeinem Rath neu zu wähl
setzten sie, bis auf Einen, alle verhaßte Rathsh
ren ab, und schworen mit leiblichen Eiden für
und ihre Nachkommen, daß Obrigkeit und B
gerschaft fortan zusammen leben sollten, als B
der; jährlich sollten die guten Aemter abgeänd
werden, nebst den mehrern des Raths; jähr
sollten die Venner und ihre Beisitzer zweihun
ehrbare Männer von den Handwerken der St
zu einem gemeinen großen Rath erwählen,
sollten keine zwei Brüder zugleich am Rath si
Und vor der Gemeine sollte der erkorne Rath
stehen, ob er von ihr bestätigt werde, und d
vor ihr schwören, Alles zu thun, wie es Ha
veste und Ordnungen in den Rodeln enthalten

So thaten und schworen sie zu Bern;
kam mit der Zeit Manches wieder ins Verge
also daß die Gemeine die jährliche Aender

nach unterließ, und nicht sehr den Na-
er nachfragte, die in den Zweihundert

17.

reiheitsschlacht bei Sempach.

(Vom Jahre 1385 bis 1387.)

will ich erzählen von viel blutigerm
m Freiheit, der in den Feldern von
und Näfels wider Oesterreich und die
fritten worden ist.
Adel, wie immer, haßte unversöhnlich
heit des Volks. Er drückte die unterthä-
auern und that hoffärtig gegen die Eids-
Und er dünkte sich zu Allem mächtig,
der Herzog von Oesterreich mit ihm hielt,
Eidsgenossen durch neue Zölle drückte,
in seinen Erblanden stellte, ihren Handel
ichen. Wie nun eines Tages ein Haufen
tzerner aufgebrochen war und voll Grimmes
uern des Schlosses Rothenburg, wo
oll stand, in den Graben gestürzt hatte;
in eben denselben Tagen die vielgeplagten
u c h e r, denen ihr Oberherr, P e t e r von
e r g, die Abgaben vermehrt hatte, die
um Schirm ihrer Rechte und um bürger-
usammenhalten mit ihnen baten, und Lu-

oder durch Gleichgültigkeit der Bürger, eine Partei weniger Familien in dem Rathe erhoben und alle Obermacht und Leitung der Dinge an sich gebracht. Diese Familien behandelten geringe Bürger nach Gutdünken und die Gesetze wie Wortkram, und vertheilten unter die Übrigen die besten Aemter. Doch unter den Bürgern in Gesellschaften und Handwerken war noch frisches Leben der Freiheit. Daher, als diese um Fastnacht (1384) zusammenkamen, laut alter Uebung die Vorsteher der Stadt mit gemeinem Rath neu zu wählen, setzten sie, bis auf Einen, alle verhaßte Rathsherren ab, und schworen mit leiblichen Eiden für sich und ihre Nachkommen, daß Obrigkeit und Bürgerschaft fortan zusammen leben sollten, als Brüder; jährlich sollten die guten Aemter abgeändert werden, nebst den mehrern des Raths; jährlich sollten die Venner und ihre Beisitzer zweihundert ehrbare Männer von den Handwerken der Stadt zu einem gemeinen großen Rath erwählen, doch sollten keine zwei Brüder zugleich am Rath sitzen. Und vor der Gemeine sollte der erkorne Rath erstehen, ob er von ihr bestätigt werde, und dann vor ihr schwören, Alles zu thun, wie es Handveste und Ordnungen in den Rodeln enthalten.

So thaten und schworen sie zu Bern; doch kam mit der Zeit Manches wieder ins Vergessen *also daß die* Gemeine die jährliche Aenderung

Treue mit dem Brand seiner Häuser
Niedermetzelung seiner meisten Bewohner
lso daß selbst des unmündigen Kindleins
utterbrust nicht geschont ward.
g Leopold zog darauf mit großer Macht,
licher Ritterschaft und Hilfe aus seinen
von Baden durch's Aargau herauf über
n Sempach, um hier die Bürgerschaft,
n Eidsgenossen hielt, mit eiserner Ruthe
gen. Dann wollte er Luzern überfallen.
pach gekommen, fand er aber die Ban-
idsgenossen schon in der obern Gegend
t. Alsbald, ohne sein Fußvolk zu er-
hieß er die Tausende seiner Ritter von
t steigen, weil er deren Verwirrung im
ht fürchtete, und befahl, Mann an Mann
gleich einer eisernen Mauer, mit vorge-
peeren in die Eidsgenossen einzudringen.
te der Adel. Doch Freiherr Hans von
rg warnte: „Hoffart sei zu nichts gut!"
eopold aber sagte: „Hier in meinem
mein Volk will ich siegreich sein oder
a"

ar zur Aerntezeit. Die Sonne stand hoch
ite heiß. Die Schweizer fielen auf ihre
beteten. Dann erhoben sie sich; vier-
n Luzern, neunhundert aus den Wald-
ndert aus Glarus, Zug, Gersau, Entli-

buch und Rothenburg. Alle stürzten sie wüthend g
gen die Eisenschaar an. Vergeblich; die durchbra
Keiner. Mann um Mann sank. Sechszig Leichn
der Eidsgenossen bluteten am Boden. Alle wankte

„Ich will der Freiheit eine Gas
machen!“ schrie jählings donnernd eine Stu
me: „Treue, liebe Eidsgenossen, trag
Sorge für mein Weib und Kind!“ D
sprach Arnold Struthan von Winkelrie
der ritterliche Unterwaldner, umfaßte alsbald n
beiden Armen von den Feindesspeeren, so viel
deren konnte, und begrub sie in seinen Leib u
sank. Und über seine Leiche strömten die Eidsg
nossen durch die Lucke der eisernen Mauer sti
misch, zermalmend ein. Wie krachten Helm u
Schienen unter den Schlagen der Morgenstern
Da wurden viel hundert funkelnde Panzer blu
roth. Dreimal sank das Hauptbanner von Oes
reich aus sterbenden Händen; dreimal ward
wieder erhoben über den Schaaren, vom Blut
färbt. Erschlagen lag mancher Herr und Gr
Da ging verzweifelnd auch der Herzog in den T
Er fiel; ein Schwyzer erschlug den Fürstenso
Entsetzen flog über die Schaaren der Ritter.
schrien zur Flucht nach ihren Pferden. Aber
Knechte waren mit den Rossen in der Angst da
gejagt. Schwerfällig in den eisernen, vom S
nenstrahl heißen Gewändern flohen die ungli

seligen Herren; hinter ihnen behend folgten die rüstigen Eidsgenossen. Viel hundert Grafen, Freiherren und Ritter aus Schwaben, Etschland und Aargau kamen mit Tausenden ihrer Fußknechte um. Es fiel Schafhausens Banner, umsonst von vierunddreißig Edelleuten und Bürgern der Stadt bis zum letzten Hauch des Lebens vertheidigt. Der Bannermeister von Lenzburg, Werner von Lo, fiel unter sieben, der Schultheiß von Aarau unter vierzehn seiner Mitbürger, und Niklaus Thuet, Schultheiß von Zofingen, unter zwölfen der Seinigen. Als dieser den Tod sah, zerriß er die Fahne seiner Stadt, daß sich derselben keine Feindeshand rühmen könne. Noch im Tode hielt er den Stock des Banners fest zwischen den Zähnen. Von Mellingen und Bremgarten kämpften die Bürger, in schrecklicher Tapferkeit, nur nicht im Glück, den Eidsgenossen gleich. — Das war bei Sempach der Ausgang der Schlacht, am neunten Tag Heumonats 1386; das die ewiglich schöne Frucht aus Heldenwerk und Todtenweihe Arnolds von Winkelried.

Nun trat auch Bern zu den alten Kampf- und Bundesgenossen gegen Oesterreich und gegen dessen Anhang im Gebirg; zerstörte manches feste Schloß des Adels; nahm das weidereiche Land Obersibenthal in seinen Schutz und schlug Freiburg *auf dem Bümplitzer* Feld. Die Banner von

Zürich und Luzern flogen siegreich du
und Feld über Habsburger Gut. Die öste
Landstadt Wesen im Gaster mußte sich
rus, Zürich und die Waldstätte ergeben,
Orte zu Wasse. und Land mit Feuer und
die Stadtmauern umringten.

Oesterreich gerieth in Noth und u
delte. Es ward auch anderthalbjähriger
der Waffen vermittelt, aber kein Still
Hasses. Der Adel und Oesterreich, wei
Freiheit der Eidsgenossen tödten wollten
so sehr verhaßt, daß ohne Lebensgefahr
sich in einem Hut oder Helm mit Pfa
geschmückt zeigen durfte, weil Oesterrei
zoge ihn so zu tragen pflegten; daß so
wegen in der ganzen Schweiz kein Pfau
duldet wurde; daß ein Mann im Wi
voll Grimmes einst sein Weinglas zersch
weil ihm die gebrochenen Strahlen der
den Farbenglanz des Pfauenschweifes i
spiegelten.

18.

Die Freiheitsschlacht bei Näfels un
Folgen.

(Vom Jahre 1388 bis 1402.)

Aber auch der Adel und Oesterreich ha
viele Orten treuen Anhang.

Obgleich Glarus das eroberte Städtlein We-
en gar milde verwaltete, liessen doch die Bürger
aselbst den alten Nachbarschaftsgroll nicht fahren;
nd ihrem Stolze schien erträglicher, einen mäch-
igen Fürsten zum Herrn zu haben, als Ihres-
leichen. Und sie verschworen sich, das Haus
Oesterreich an den Schweizern zu rächen. Darum
hielten sie mit benachbarten Herren und Grafen
heimes Einverständniß, führten selbst österrei-
hische Soldaten, verkleidet oder in Fässern ver-
teckt, in die Stadt und verbargen sie in ihren
Kellern oder Hauswinkeln. Die Glarner recht
icher zu machen, baten sie sogar um stärkere Be-
hung von den Eidsgenossen. Die Glarner, ohne
rgwohn, schickten fünfzig Mann.

Darauf plötzlich in einer verabredeten Nacht
or St. Matthias 1388) rückten Oesterreichs
eiter, bei sechstausend, aus allen Nachbarschaf-
, zu Land und über den Wallensee vor die
tadt. Still war's noch in Gassen und Häusern,
ie Bürger und versteckten Soldaten das Mord-
chen erwarteten. Es kam. Da ward plötzlich
allen Fenstern Licht; jedes Thor zum Einlaß
Angekommenen aufgethan; nun gemordet. Da
Konrad von Au, der Urner, Vogt und
ltmann der Stadt, und mit ihm über dreißig
nossen. Zweiundzwanzig sprangen über die
uer *und flüchteten durch den See.*

Glarus ward voll Entsetzens und stellte
schwaches Häuflein seiner Getreuen an die
marchen auf zur Gegenwehr. Denn die F
kamen heran. Noch lagen die Wege des Ho
birgs verschneit. Der Eidsgenossen nahe
fehlte. Viele Tage wurde an den Landma
gestritten. In großer Noth sandte Glarus
Feind und bat um billigen Frieden. Da spr
die Herren aus Oesterreich stolz und gebiet
zum Landammann und den Gemeinden des
nerlandes: „Ihr sollet dem Herzog von O
reich, als euerm natürlichen Herrn, dienen,
leibeigene Leute; keine Gesetze haben, als die
euer Herr gibt; Zinsen und Steuern ihm za
Frohnen und Todfall leisten, wie er euch
schreibt; keine steuerfreie Geschlechter sollen
bei euch steuerfrei sein; ihr sollet ihm den
des ewigen Bundes ausliefern, den ihr mi
Schweizern errichtet habt, und ihm gegen
dienen; ihr sollet der Stadt Wesen um Alle
satz leisten, und büßen, bis des Herzogs
erworben ist.“

Glarus antwortete und sprach: „Wir
nen gern die gefürstete Aebtin von Seckinge
unsers Landes Frau, und den Herzog von
reich, daß er die Kastvogtei habe. Die gewo
Steuern zahlen wir, wollen selbst die Stad
sen entschädigen. Allein wir bitten, daß ma

n alten Rechten lasse und im schuldlosen
mit den Eidsgenossen."
eß spotteten höhnisch die Räthe und Herren
esterreich und zogen stracks mit sechstausend
gegen die Landwehr bei Näfels, wo der
mann Mathias Am Büel mit zweihun-
Glarnern Wache hielt. Weiber und Kinder
in die Sicherheit des Gebirgs, Boten über
birge nach Uri und Schwyz; der Landsturm
. Aber Oesterreichs Heer und Uebermacht
ie Schanzen der Landwehr. Fechtend, kaum
ufhundert Helden, zog Am Büel zurück
den Berg Rüti, daß er denselben im Rücken
zu seiner Sicherheit; vor sich wilden, von
hutt bedeckten Boden. Ueber diesen steinigen
aber ward der österreichischen Reiterei die
zung schwer; die Glarner hingegen schleuder-
ten Hagel von Felsstücken gegen Roß und
, daß Verwirrung unter die Menge des
es kam. Noch ward herzhaft gestritten, da
man kriegerisches Freudengeschrei schallen aus
ebirg. Dreißig Männer von Schwyz kamen
ilfe, die hatten das Geschrei erhoben. Der
wußte nicht, wie viel ihrer waren, und
ck. Schon in Verwirrung, floh die Rei-
estürzt zurück. Das Fußvolk der Oesterrei-
h es und hielt Alles verloren und floh in
Mörderisch folgten ihnen auf den Fersen

Speer und Schwert und Morgenstern
Da wurden mehr denn dritthalbhauser
schlagen in den Baumgärten und Ma
stürzten in die Fluthen der Linth. E
der Last der Fliehenden die Brücke
und der See verschlang die geharni
name. — Das war die Schlacht vo
neunten Tage des Aprils im Jahr 1388.
feiert das Volk von Glarus ihr Gedäc
ersten Donnerstag des Aprilmonats,
Namen der erschlagenen Helden und
auf der heiligen Stätte der Freiheits

Ehe der Ruf der Waffenthat du
genossenschaft geklungen war, erhob s
unter ihren Bannern. Zürich nun, n
von allen eidsgenössischen Orten, für
befestigte Stadt Rapperswyl, wenn
bens. Bern, mit Beistand der S
eroberte Büren, Nidau, Unters
vor Freiburg, zog verwüstend durch A
die Stammburg Peters von Gaue
zog beutereich zurück durch's Frickthal

Wie die Herzoge von Oesterreich
glück hörten und ihren ganzen Thurg
gau in großer Gefahr sahen, ihre H
gen, zerstreut, ihre Schätze erschöpft,
um Frieden zu thun, und sie schlossen
ben Jahre. Die Schweizer behielten

hrem Landrecht geschworen hatte; nur
aben sie zurück, doch sollte während des
Keiner von denjenigen Leuten darin woh-
den Eid gegen die Schweizer gebrochen
Nordnacht gemacht hatten.

nun Leopold, der vierte dieses Namens
Herzogen von Oesterreich, nicht mit den
atte ertrotzen können, versuchte er durch
rst gedachte er die Schweizer unter sich
en, und gewann sich auch wirklich zu
n Bürgermeister Rudolf Schön und
thsherren. Aber die Umtriebe desselben
ntdeckt und vereitelt. Die Bürger von
bannten den gefährlichen Mann nebst sei-
ang, und beschränkten durch einen ge-
Brief die Gewalt von Bürgermeister
, daß sie minder leicht in Mißbrauch ver-
d die gesammten acht Orte der Eidsge-
ft, nebst Solothurn, auf der Tagsatzung
, richteten unter sich ein gemeinsames
h auf (10. Brachm. 1393) und schworen:
lige Fehde zu meiden, aber in Kriegs-
dlich zusammenzuhalten; in Schlachten,
undet, bis nach der Entscheidung des
nicht zu fliehen, sondern das Feld zu
; nicht zu plündern, ehe es der Feld-
n erlaubte; der Gotteshäuser und wehr-
uen und Töchter zu schonen." Dieses

Gesetz der Eidsgenossen ward vom Krieg, der bei
Sempach begonnen und diesen Anlaß zur Einrich-
tung besserer Heerordnung gegeben hatte, der Sem-
pacher Brief geheißen.

Als Oesterreich längere Dauer des Friedens be-
gehrte, ward sie auf zwanzig Jahre festgesetzt un
gehalten.

Diese schöne Frist war den Orten der Eids
nossenschaft willkommen, um durch Einlösung
und Käufe ihr Recht und Gemeinwesen zu
größern. Da war Keiner arm, sondern ein
licher reich, wenn zu des Vaterlandes Ruhm g
set und gesteuert werden sollte, so wie am
der Schlacht Jeder reich war an Muth und
Das war eine güldene Zeit!

Da kauften die Züricher von dem verarm
österreichischen Adel die Vogteien von Küß
am Zürichsee, von Höngg und Thalwy
wannen die Herrschaften Grünenberg
gensberg und anderes viel; da erwar
Luzerner Rothenburg ganz, Ebikon,
auf Merischwanden und in benachbart
fern am See der Waldstätte; pfandweise
gen von Wolhusen, Rußwyl und
buch; da brachten die Berner viele O
Rechte im Gebirge des Oberlandes an
große Thal Frutigen, das schöne Emm
die Landgrafschaft der Herren von Kyb

n, von Thun bis zur Brücke von Aar-
gen. Auch die Städte Solothurn und Ba-
weiterten schneller mit Gold, als sonst mit
ihre Rechtsame und Gebiete. Mit Uri trat
altfreie Volk im Thal Urseren am Gott-
n ein ewiges Landrecht zusammen; und als
ntleute des Herzogs von Mailand den Ob-
ern und Urnern das Vieh, welches diese auf
ahrmarkt von Varese geführt hatten, wegen
es um Zoll wegnahmen und Recht verwei-
, zogen Uri und Obwalden über das Gott-
ebirg mit ihren Bannern und liessen das
des Livinerthals zu ihrem Schirm und ihrer
t schwören. Es nahm ihnen Keiner dies
; denn selbst die Herren von Bellinzona,
urcht vor den Eidsgenossen, schlossen mit
Landrecht.

lso vergrößerten die Schweizer durch Geld
erträge ihre Gebiete in den Friedenstagen,
nerten ihre Städte und Flecken und verbes-
ihre Verfassungen. Friburg im Uechtland
e alte Feindschaft gegen Bern auf und schloß
emselben ewige Freundschaft und Burgrecht,
nit der Stadt Biel ewigen Bund. Schaf-
en bildete in größerer Freiheit seine Ver-
g der von Zürich nach. Als die Stadt Zug
die drei Gemeinden Menzingen, Baar

echt beim Todfall zu behaupten, da ihm
Kleid des Verstorbenen gehörte, sogar
öffnen, und nahm der Leiche den Rock,
me Kinder ihrem Vater mit in die Gruft
tten.
urden die Menschen endlich voller Zorn
n solchen Mißbrauch der Gewalt nicht
den. Sie sprachen: „So kann es nicht
en!“ und überfielen eines Tages die Bur-
agten die Amtleute fort. Abt Kuno zu
hatte in dem Augenblick weder Kriegsvolk
Zeinen, noch Geld, um es zu werben.
sich daher an zehn schwäbische Reichs-
t denen er einen Bund hatte, und bat
Die Reichsstädte sandten warnende Boten
henzellern. Diese sprachen zu den Boten:
len ja gern alle Schuldigkeiten dem Abte
er Unrecht mögen wir nicht dulden. Wir
, der Abt wolle seine Amtmänner aus
Leuten wählen, die wir ihm vorschla-
.“ Die Reichsstädte hielten Gericht zu
g, verwarfen den Vorschlag des Land-
setzten die verjagten Amtleute wieder
e nun aus Rache doppelt drückten.
er aufblühenden Stadt St. Gallen,
von den Kaisern große Freiheiten und
n Reichsstädten Bündniß hatte, war Abt
ch im Zerwürfniß. Denn diese Stadt

genoß, als ein guter Handelsplatz, wo vielerlei
Handwerk gedieh, beträchtlichen Wohlstandes, und
wäre gern vom Stifte ganz unabhängig gewesen.
Da nun Appenzell und St. Gallen wegen ihrer
Rechtsame gleiche Noth und Furcht hatten, schlos-
sen sie mit einander Bund, sich in ihrem alten
Herkommen gegenseitig zu schützen. Das mißfiel
dem Abt gar sehr. Nun erst that er den Appen
zellern mehr zu Leid als zu Lieb, wich ihre
Klagen aus, und wollte ihren Bund mit St. G
len nicht gelten lassen. Darüber ward das La
volk ungeduldig, verlangte vom Abt Erklärun
wie er es meine, und griff zu den Waffen. D
floh erschrocken auf seinen Hof nach Wyl.
zehn Reichsstädte traten abermals zusamme
richteten und sprachen: „Aemter soll der Ab
Landleuten, aber ohne Vorschlag, besetze
Größe der Reichssteuer möge der Kaiser e
den; aber der Bund, welchen die von A
zu St. Gallen geschworen, solle ab und t
auf ewige Zeiten.“ — St. Gallen ließ
Spruch wohlgefallen; aber das Volk in
penzeller Bergen schrie, es sei Verrät
sah wohl, daß die Herren in den sch
Städten vornehm und stolz thaten, u
fürsteten Abt lieber, als gemeinen
Willen lebten. Darum kamen die Le
Gebirg zusammen, und die Rotten ob

Landes schwuren unter ihren Rottenmeistern, alle Gemeinden unter dem Landammann im Appenzell, bei der Sache ihrer Rechte in und Tod mit einander zu halten.

Und weil sie von St. Gallen, der Stadt, ver- waren, baten sie die Orte der Eidsgenossen, Bern, um Bund. Fünf derselben verwei- n ihn bedenklich; Schwyz aber nahm Appen- ns Landrecht auf, und Glarus ließ ausrufen: lcher tapfere und freiheitliebende Mann den nzellern helfen wolle, dem solle es erlaubt sein."

Wie der Abt davon hörte und die Reichsstädte einmal das Volk von Appenzell drohend an- hnt hatten, beschlossen der Abt und die Städte, bauern durch Gewalt zur Unterwürfigkeit zu en. Also rüsteten sie Reiterei und Fußvolk, r Stadt St. Gallen zogen, wo sie der Abt bewirthete. Dann rückten sie weiter; die Rei- schön gepanzert, voran; fünftausend Mann olks ihr nach. Der Zug ging über den Lin- bel durch die Hohlgasse hinauf zur Höhe Linseck, wo das Dorf Speicher liegt. ar am 15. Mai des Jahrs 1403 in der Frühe Morgens.

Die Appenzeller, wohlbelehrt, hatten zwei- rt Männer von Glarus bei sich, und drei- rt von Schwyz, und als die Hochwachten *en Bergen das Zeichen* gaben, daß der Feind

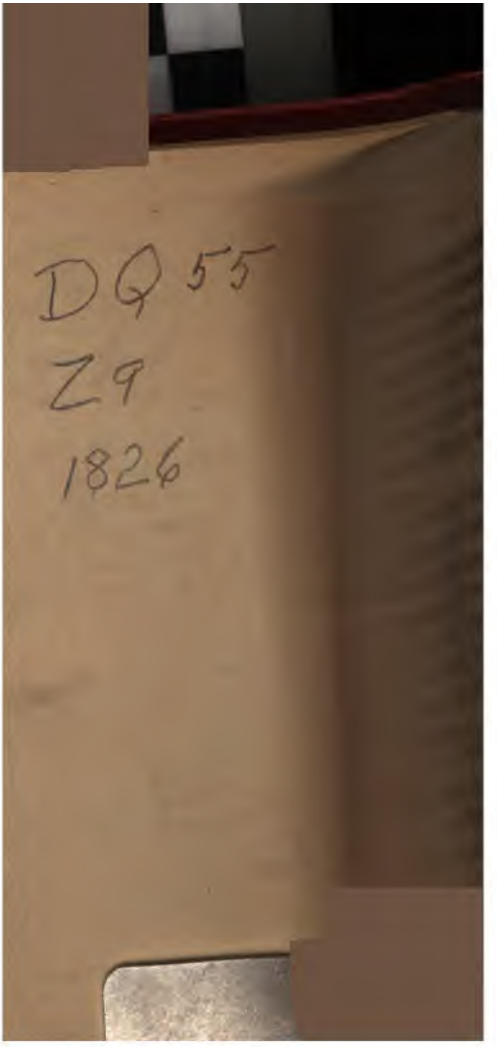
komme, erging der Sturm. Von Weib und Kind
schied Jeder männlich, entschlossen, Alles für Alles
zu wagen; und die Alten, welche nicht mitgehen
konnten, segneten ihre Söhne. Zweitausend eil-
ten hinauf zur Vöglinseck. Achtzig Appenzeller
stellten sich oben in den Hohlweg, links und rechts
neben demselben im Wald lagen die Glarner und
Schwyzer.

Die Reiterei des Feindes ritt unerschrocken
bergauf; da drangen die Achtzig gegen sie mit
Schleudern und Speeren ein; da fielen seitwärts
Glarner und Schwyzer aus dem Gebüsch her-
gegen die Hohlgasse. Die Reisigen im engen Raum
konnten sich nicht regen und wenden. Sie stürz-
ten wilder bergauf, um die Ebene zu erreichen,
aber dort trat ganz Appenzell in Schlachtordnung
hervor, geführt vom Hauptmann Jakob Ha-
Als die feindlichen Feldherren solches sahen,
schlossen sie, die Hohlgasse wieder abwärts zu
hen, und die Appenzeller drunten im Freien
warten. — Sie gaben Befehl: Zurück! — u
den ganzen Heerzug am Berge scholl's: Zur
rück! Da meinten die Hintersten, droben
verloren, es gelte Flucht. Entsetzen kam
Appenzell, Glarus und Schwyz aber b
gleich von allen Seiten in den Hohlweg
hinein, oben und unten. Verwirrung
erschreckliche Flucht nach der Stadt, S

Sechshundert in Eisen gepanzerte Reiter lagen todt im Hohlweg; die andern sprengten durch ihr eigenes Fußvolk. Ihnen auf den Fersen folgte mörderisch Schwert und Speer und Kolben der Appenzeller.

Nun entstand großes Wehklagen in den zehn Reichsstädten um verlorne Väter und Söhne, und die Städte wollten für den Abt nichts mehr wagen, und schlossen Fried.... Der Abt hingegen redete schimpflich auf die Städte und auf die Appenzeller, die ihm alle seine Burgen in ihrem Lande niederrissen und seine Güter verödeten. Er rief den Herzog Friedrich von Oesterreich an und sprach: „Appenzell wird eine zweite Schweiz, wenn man nicht wehret; und tritt Appenzell zu den Eidsgenossen, ist aller Adel und Oesterreich selbst in den obern Landen verloren!“

Herzog Friedrich verhieß, nach langem Unterhandeln, Hilfe, und sammelte vielen ritterlichen Adel und mächtiges Kriegsvolk. Damit zog er in getheilten Haufen gen Arbon und St. Gallen, das Land von zwei Seiten zu überfallen. Ehe denn er aber ankam, trat zu den Appenzellern vor die Landsgemeinde Rudolf von Werdenberg und sprach: „Es ist mir zu Ohren gekommen, daß der Herzog in Tyrol sich aufmacht, wider euch zu streiten. Bedrängte müssen zusammenhalten; darum trete ich vor euch. Ihr kennet


DQ 55
Z9
1826

m Geschrei
Ordnungen;
Appenzeller
glatten Bo-
brüste nicht,
Nun Speer
Speer. Mit
ehe, da trat
langer Kriegs-
n Oesterreichs
ald eilten die
ell ihnen mor-
hen waren die
l gewesen, alle
it ihren Män-
sterben für die
un flossen Blut
hinab. Sechs
Flucht bis ins
zell zurück auf
kniend auf der

dessen verwüstend
den Ritterschaa-
adt St. Gallen
stark fand und er
elen die Bürger
rere kleine Rot-

mich Alle. Hinter jenen Felsen ist Werdenberg, das Erbe meiner Väter; im Rheinthal haben meine Altvordern geherrscht. Alles hat mir die Habgier von Oesterreich geraubt; nichts mir gelassen, als mein Herz und mein Schwert. Das bringe ich euch. Lasset mich bei euch sein ein freier Landmann zu Appenzell, und mit euch leben und streiten!"

Also sprach er, und legte seine Rüstung und die prächtigen Grafenkleider ab, und nahm gemeine Hirtenkleidung an und lebte unter ihnen. Solches gefiel Allen an diesem Kriegshelden wohl, und sie machten ihn zu ihrem Feldhauptmann. Sie bauten Schanzen in den Engpässen und machten wieder Freundschaft mit der Stadt St. Gallen.

An einem regnerischen Tage (den 17. Brachmonds 1405) zog die größte Heerstärke Herzogs Friedrich aus Altstätten ins Rheinthal aufwärts gegen die Appenzeller Landmarken, und hinan den Berg an den Stoß. Mühsam war der Weg, schlüpfrig vom Regen der Gang über den kurzen Rasen der Wiesen. Vierhundert Appenzeller, mit einigen Glarnern und Schwyzern, wälzten dazu noch Felsenstücke und runde Träme von den Höhen gegen den Zug. Es hatten die Schaaren kaum die Mitte des Bergs erreicht, gab *Rudolf von* Werdenberg ein Zeichen. Da stürzten

n von Appenzell unter großem Geschrei
en die schon gebrochenen Ordnungen;
r Rudolf, barfuß, wie die Appenzeller
ielten die Füße sicherer am glatten Bo-
Feinden halfen die Armbrüste nicht,
waren vom Regen schlaff. Nun Speer
ert wider Schwert und Speer. Mit
ng stritt Oesterreich. Siehe, da trat
auf den Höhen ein neuer langer Kriegs-
ppenzell hervor; der schien Oesterreichs
hindern zu wollen. Alsbald eilten die
t Feinde bergab, Appenzell ihnen mor-
. Aber die auf den Höhen waren die
nd Töchter von Appenzell gewesen, alle
emden. Die wollten mit ihren Män-
liebten und Brüdern sterben für die
oder siegen helfen. Nun flossen Blut
in Strömen den Berg hinab. Sechs
währte Schlacht und Flucht bis ins
Dann kehrte Appenzell zurück auf
ß, und dankte Gott kniend auf der
für den großen Sieg.

Friedrich war unterdessen verwüstend
r Seite her mit glänzenden Ritterschaa-
or die Mauern der Stadt St. Gallen
Da er aber diese zu stark fand und er
kehrte nach Arbon, fielen die Bürger
allen, vertheilt in mehrere kleine Kor-

ten, den unordentlichen Zug an, und
der Oesterreicher viel am Hauptl
Solche Schande schmerzte den Herzog s
mehr aber, als er die Niederlage seiner
Stoß vernahm. Da schwor er, nicht
von hinnen zu ziehen. Er ließ ausspr
kehre von Arbon nach Tyrol heim, und r
mit seinem Kriegsvolk wirklich dem
Aber angekommen beim Dorfe Thal, li
Schaaren plötzlich gegen Appenzell die
halde hinaufsteigen. Er hoffte das
unerwartet mit Schrecken zu überfalle
Alles war den Appenzellern schon verrath
hundert derselben stürzten mit Geschrei
österreichische Kriegsvolk, welches ohne
und sonder Ordnung des Weges zog.
sich eilends bei der Kirche vortheilhaft.
ward grimmig. Vierzig Appenzeller w
in den Tod gegangen, ehe des Herzogs
brochen werden konnten. Dann aber
Flucht der Oesterreicher die Wolfshalde
gemein. Jeder erschlagene Appenzeller w
den Tod von zehn fliehenden Feinden h

Da verfluchte der Herzog diesen K
ritt nach Tyrol zurück.

Die Appenzeller, deren Ruhm und
weit durchs Land ging, schlossen nun
neun Jahre mit St. Gallen; rächten

denberg an Oesterreich und eroberten ihm
seiner Väter zurück aus Dankbarkeit;
ankbar den Schwyzern das Thal Wägi
untere March von den Herzogen von
ch erobern, und drangen durch Vorarlberg
l, bis Landeck, wo sie des Herzogs Söld-
gen. Schon sprach der Tyroler Landmann
und an der Etsch: „Was kümmert's uns?
ns freie Schweizer werden!“ — Da ver-
die Appenzeller, der Herzog rufe am Bo-
e Macht des Reichs gegen sie auf. Also
aus Tyrol heim. Doch fanden sie keinen

Krieg wüthete ins fünfte Jahr. Appen-
zreich, furchtbar am Bodensee, an der
im Inn gegen alle Feinde, eroberte über
Burgen, brannte von diesen über dreißig
und belagerte zuletzt die Stadt Bregenz,
e Glück.

n erst nach großem Leiden aller Gegenden
m Frieden geschritten. Der König der
n wollte selbst richten, aber Appenzell
e Sprüche parteiisch. Unter Vermittelung
wyz bekam Abt Kuno seine rechtmäßigen
wieder; doch alle herrschaftliche Gewalt
hte verlor er über Appenzell auf immer.
ch machte Waffenstillstand auf einige Jahre
n das Rheinthal wieder an sich.

Die Appenzeller, zufrieden m
und Unabhängigkeit im heimatl
traten am St. Katharinatag 1411
genossen, doch mit Bern nicht, i
Bund; versprachen, ohne Willen
keinen Krieg mehr zu unternehm
mit ganzer Macht auf eigene Koste
beizustehen. Die Schweizer hingeg
vor, an diesem Bund mehren o
können, alle insgesammt, oder j
ders, und wenn sie den Appenz
Kriege helfen müßten, nicht ander
zells Unkosten.

Die Einrichtung dieses Bun
Theilen nicht gleiche Vortheile
wie viel die Appenzeller für Be
neuen Unabhängigkeit fürchteten, d
mit den Eidsgenossen um jeden
wollten; und wie viel hinwieder d
fürchteten, durch das kriegerische A
zell in blutige Händel mit dem
wickelt zu werden.

20.

Eidsgenossen sich des Aargaues bemächtigen und gemeine Herrschaften erwerben.

(Vom Jahr 1412 bis 1413.)

Indem die tapfern Leute im Appenzellerlande ihre Freiheit erstritten, und mit den Eidsgenossen Bündniß hatten, waren sie wohl zufrieden und begehrten keinen Krieg mehr. Auch Herzog Friedrich von Oesterreich sah ein, daß böse Handel mit einem Volke kriegen, welches, stark durch Muth für sein Recht, lieber das Leben, als seine Unabhängigkeit fahren läßt. Er sah auch die Eidsgenossen schon so mächtig geworden, daß er lieber ihre Freundschaft lieber, als ihre Feindschaft wünschte. Derohalben trat Herzog Friedrich ihnen und schloß mit den acht freien Staaten oder Orten, aus welchen die Eidsgenossenschaft bestand (am 28. Mai 1412), fünfzigjährigen Frieden und bestätigte ihnen Alles, was sie besaßen. Und sie hinwieder bestätigten dem Herzog, was noch bei ihnen an Pfandschaft, Lehen und andern Rechten inne hatte. Auch mußten sechs Städte in seinen Erblanden, Schafhausen, Zürich und Waldshut, Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden, Diessenhofen, Rapperswyl, Brugg, Brem-

garten, Zofingen, Sursee, L
Mellingen, Aarau und Frauen
fünfzigjährigen Frieden beurkunden.

Allein dieser währte kaum drei Ja
es begab sich jetzt, daß Siegmund,
der Deutschen, gen Konstanz ritt,
selben Zeit eine große Kirchenversamm
ten ward, um vieler Zwietracht in der
Kirche ein Ende zu machen. Dazu
fernen und nahen Landen die vornehm
ten gekommen und die Gesandten der
Fürsten aus Italien, Deutschland,
England, Polen, Dänemark, Schwed
und vielen andern Reichen. Sie wol
und schlichten, weil zu Prag in Böhm
ster, genannt Huß, neue Lehre verk
gewaltigen Anhang gefunden hatte,
katholischen Kirche absagte. Auch wa
die katholische Kirche in sich selbst zerr
sie hatte, statt eines Papstes, drei
Italien und Frankreich, die sich einand
ten und in Bann thaten. Das gab
Aergerniß in der Christenheit.

Als nun die geistlichen und weltli
zu Konstanz beisammen saßen, ger
Friedrich mit dem König Siegmun
Denn der Herzog weigerte sich, nach
kommen, und vom Könige seine Lehen

nach altem Brauch. Auch die Versammlung
Kirchenfürsten ward voller Erbitterung gegen
iesen Herzog, weil er einen der Päpste, Namens
Johannes, in seinen mächtigen Schutz nahm,
den man absetzen wollte. Darum erklärte die Kir-
henversammlung den Herzog, weil er hartnäckig
Gehorsam weigerte, unter den Judasfluch und
ohen Bann; der König aber erklärte ihn zum
ochverräther an seiner Majestät und am Reich,
d entsetzte ihn aller fürstlichen Würden und
ach ihn aller seiner Lehen verlustig. Es wur-
darauf des Reichs sämmtliche Getreue gegen
Herzog aufgeboten, desgleichen auch die Eids-
ossen. Der König bot die Stadt Schafhau-
gegen den Herzog, ihren Herrn, auf, und
ihr zum Lohn Unabhängigkeit, daß sie, gleich
en freien Städten, unmittelbar unter dem
stehen solle. Das ergriffen die Schafhauser
ig. Auch Frauenfeld, Dieſſenhofen
aß der ganze Thurgau gehorchten um solchen
nlichen Preis dem Könige.

ie Eidsgenossen trugen aber billig Bedenken,
Frieden zu brechen, welchen sie kaum erst
m Herzog auf fünfzig Jahre hinaus be-
n hatten. Zwar die heilige Kirchenver-
ng sprach sie von aller Sünde frei, und
g sagte zu ihnen: das Land, was ihr von
ch, euerm Erbfeind, erobern werdet, soll

in ewigen Zeiten euer Eigenthum bleiben. Allein die in den Waldstätten, auch Zürich, Zug, Luzern und Glarus, antworteten: „Wir können uns mitnichten bereden, daß eine solche treulose That rühmlich sei.“

Anders dachte jedoch Bern. Die Gelegenheit schien allzugünstig, eigene Herrschaft zu erweitern und Oesterreichs Gewalt in der Nachbarschaft zu vermindern. Bis zu diesen Tagen hatte die Stadt ihr Gebiet nicht durch das Schwert, nur allein durch Vertrag, meistens durch Kauf vergrößert gehabt. Nun aber redete Bern mit Zürich und sprach: „Recht und Ehre gestatten den Krieg, denn Reich und Kirche befehlen ihn; die Stunde des Untergangs aller Feinde unserer Altvordern ist jetzt erschienen!“ Und als die Eidgenossen länger zögerten, sandte der König wieder holt seine Boten an sie, und wiederholt drohten auch die Kirchenversammlung, sämmtliche Eidgenossen in Bann zu thun, wenn sie nicht gegen den Herzog in's Feld rückten.

Eilfertig rüstete Bern sein Kriegsvolk. Zürich solches sah, wollte es auch nicht zurückbleiben, sondern Theil an der Beute haben. Und folgten auch die übrigen Eidsgenossen dem Rufe des Königs und der Kirche; nur Appenzell

Wie aber die Städte und Edelleute im Aargau dieses und das Unglück ihres Herrn

Friedrich, vernahmen, traten sie im Früh-
Jahrs 1415 zu Surſee in einen Land-
mmen. Und die Städte ſprachen: „Laſſet
ſchen Oeſterreich und Schweizerland un-
n bleiben und die landesfürſtlichen Rechte
ſern Freiheiten bewahren. Jetzt iſt's an
, daß ganz Aargau einen ewigen Bund
haftlicher Vertheidigung ſchwöre. So
als eigener, freier Staat zur ſchweizeri-
dsgenoſſenſchaft treten, ohne Furcht eines
, ohne Beherrſchung von Seinesgleichen,
n Orten der Schweizer in Würde und
len gleich."

Hochmuth der Freiherren und Edelleute
rſchmähte, mit dieſen Städten gemeine
machen. Lieber wollten ſie den Fürſten
als Bürgern gleich ſtehen. Alſo ging der
auseinander ohne Nutzen. Doch beſchloſ-
Städte zuvor, ſich in den Schirm der gan-
ſgenoſſenſchaft zu begeben. Aber auch dies
ſpät.

n wie die Boten der Städte zu den Eids-
ritten am frühen Morgen, ſahen ſie ſchon
n Anhöhen die Sturmzeichen der Schwei-
deren Banner und Schaaren im Anzuge.
ten ſie betrübt wieder heim.

zogen die Kriegshaufen der Berner ge-

gen Zofingen, ängſteten die Stadt
lang, und zwangen ſie, dem Herzog z
und zum Reich und zu Bern zu ſchwö
von Zofingen ſtanden die Wyken, vi
auf der Felſenhöhe; die Berner nahme
in die vierte drangen die Luzerner.
gen lag Aarburg, die Veſte, nebſt
lein an der Aar; beide nahm Bern
Wartburgen auf benachbarten Ber
zu. Der Zug ging gegen Aarau; d
hatte Solothurn, auch Biel, Neu
Neuſtadt, Beiſtand geſchickt. Aara
weitem nicht mit den Stimmen all
übergab ſich, unter Vorbehalt ſeiner
in den Schirm des römiſchen Reic
Städte Bern und Solothurn. G
wurden auch Brugg und Lenzburg
trag eingenommen; viele Burgen im
zu, Troſtburg, das in Flamm
Ruod, Brunegg und andere. A
die Berner binnen wenigen Wochen ſie
Burgen und ummauerte Städte und
reiche Landſchaft, ohne allen Verluſt,
Ueberfall. Nur vor dem Schloſſe W
die tapfern Freiherren von Hallwy
verſuchten, wurden vier Mann erſchl

Zu gleicher Zeit waren die Ban
zern über Surſee vorgerückt und

n Gegenden an der Sur, Wiggern, Aa
na bemächtigt, bis sie an die Eroberun-
Berner stießen; und weiter gegen Morgen
isterten sie sich der fruchtbaren Landschaf-
teichensee, Meyenberg und Vill-
.

Züricher aber waren schon über den
bis in das freie Amt Knonau gezogen;
e zu ihnen schwören. Ein anderer Haufe
r Limmat nach, Dietikon nehmend,
aden im Aargau.
denselben Gegenden, wo die Limmat und
der Aar nahen, stießen die Fahnen der
rte der Eidsgenossenschaft zusammen, und
haftlich eroberten sie, was hier noch von
chs Erblanden übrig blieb: Mellingen,
arten, Baden. Mellingen behauptete
eue zum Herzoge vier Tage lang; stärker
erstand Baden. Denn im Schlosse, auf
in, ob Baden, lag der Herr von Manns-
vielem Kriegsvolk. Als aber die Büch-
Berner einen Theil der Mauern niederge-
hatten und den Belagerten Wasser man-
ard auch der Stein von Baden übergeben
ört. Weit in's Land leuchtete die Flamme
t Burg.
dem die Eroberungen vollbracht waren,
die Eidsgenossen ihre neuen Herrschaften

ein. Was Bern, Zürich und Luzern mit eigenen
Waffen gewonnen, behielt jede der drei Städte
für sich, in den Rechten, wie unter Oesterreich ge-
wesen. Was gemeinsam gewonnen war, sollte
ungetheilte Herrschaft Aller sein; nur ward Bern
von dieser Theilnahme ausgeschlossen, weil es schon
zu viel hatte.

Aber Uri sprach: „Wir hören, der König h
sich mit Herzog Friedrich versöhnt. So laßt u
lieber dem König, was wir genommen, zurück
ben, damit er dem Herzog das Seine wieder
statte. Denn nicht unser, sondern des Kön
war dieser Krieg. Wir, o Eidsgenossen, wir
Land Uri wollen keinen Theil an dem, was
unser ist. Unsere Väter haben die E
auf uns gebracht, unverfälschte T
höher als Alles zu achten!“

Die Uebrigen spotteten deß und spr
„Wie vorwitzig, wie göttlich sind denn
Uri; sie müssen immer etwas Besonderes h
Und sie beschlossen: „wechselsweise solle,
nichts verlange, Zürich, Luzern, Schwyz,
walden und Glarus einen Landvogt auf zw
in diese gemeinsamen Vogteien herseno
jährlich sollen Gesandte aller theilhabende
die Verwaltung und Berechnung der
untersuchen.“

Also behielten die Eidsgenossen ü

und sie ward ihnen auch vom König bestä-
ind sie herrschten nun über diese Lande,
esterreichs, und hatten, als freie Bürger
ten und Orten, Fürsten gleich, die Zahl
nterthanen groß vermehrt.

21.

ıge von Wallis gegen Raron. — Die
lacht bei Arbedo und des Hrn. Zoppo
ist.

(Vom Jahr 1419 bis 1426.)

waren jetzt kaum hundert Jahre seit der
ilhelms des Tellen vergangen, und die
und Orte der Schweiz, ehemals dienstbar,
ich nun selbst Andere dienstbar gemacht,
en denjenigen furchtbar geworden, vor
sie sonst gezittert hatten. Und die Söhne
en Helden und Ritter, die vorzeiten auf
urgen von den Felsen her den Städten
hatten, warben nun entweder demüthig
grecht bei ihnen, oder verkauften densel-
Ländereien und zogen ausser Landes, um
adelichen Bürgern gehorchen zu müssen.
fühlten die Städte und Orte der Eidsge-
oft ihre Kraft und wurden kriegerisch-stolz,

und ihre Krieger-Ehre liessen sie nicht
verachten, weder vom Feinde noch vom
Das sah man in den Händeln um W
Naron, den Landeshauptmann von Wal

Es war nämlich geschehen, daß di
nossen, als sie mit den Urnern das L
erobert, auch das benachbarte Ossolat
und schwache Besatzung daselbst gelass
Der Herzog von Mailand, um den S
nicht Ossola zu lassen, hatte es dem H
Savoien verkauft. Dieser schickte Krieg
Ossola durch Wallis; der Freiherr v
zeigte den Weg durch's Gebirg, und di
Schweizer mußten davonziehen.

Es sprach der Herr von Naron: „
dabei gewesen, kein Schweizer wäre le
von gekommen.“ Solche hochmüthige
droß die Unterwaldner und Urner; sie
ihn vergebens bei Bern, wo der Freihe
war; darum wiegelten sie die Landleute
lis gegen ihn auf. Die Landleute im W
ten schon vielerlei Klagen gegen ihn, d
bewilligten Bund mit Savoien gemacht
und die Großen im Lande das alte H
vergäßen und Knechtschaft aufbringen
Die Männer von Brieg sagten: „So
in seinen alten Rechten bleiben, muß

roßen Herren Zaum und Gebiß anlegen; dazu müssen alle Ehrenmänner helfen."

Und es gingen nach uralter Sitte des Landes einige Männer hinaus mit einer großen Keule, worin ein trauriges Menschenantlitz geschnitzelt war, und wanden Ruthen und Dornen herum; dies stellte die unterdrückte Gerechtigkeit vor und ward von den Wallisern die Matze genannt. Die Matze stellten sie auf einen öffentlichen Platz, das Volk lief herzu, und ein kühner Mann trat zur Keule als Matzenmeister und hielt sie. Dann redeten Viele aus dem Volk die Gestalt an und sprachen: „Matze, warum trauerst du? Matze, warum bist du hier?" Sie aber antwortete nicht. Andere fragten: „Matze, wir wollen dir helfen; zeig' an, gegen wen? Fürchtest du den Sillenen? Macht dir der Asperling Pein, oder der Henngarten?" Die Matze stand und schwieg. Als man aber den Landeshauptmann von Naron nannte, verbeugte sie sich tief bejahend. Darauf erhoben sie die Matze, trugen sie durch alle Zehnten des Wallis von Dorf zu Dorf, und es hieß, die Matze wolle zum Landeshauptmann und allem seinem Anhang und zum Bischof von Sitten, seinem Neffen.

Als der Herr von Naron den Aufstand des erbitterten Volks sah, floh er nach Savoien und schrie *zum Herzog um* Hilfe. Die Landleute leg-

ten aber seine große Burg auf der Höhe ob S
ders, und seinen Thurm und des Bischofs B
ob Leuk in Asche, und belagerten sein sta
Schloß Beauregard auf dem Felsen hoch ü
Chippis. Alles zerstörten sie ihm, und der Her
von Savoien fürchtete sich, ihm beizustehen.

So eilte er nach Bern, wo er Bürger w
und flehte um Hilfe und Rettung. Aber die
Wallis wandten sich an Uri und Unterwalden,
richteten als freie Landleute mit ihnen Lande
zu gegenseitiger Hilfe, und versprachen, ih
wieder zum Besitz von Ossola zu helfen, wel
Thal an Wallis stößt. Sofort zogen die Ur
und Unterwaldner über die höchsten Alven; Schw
Luzern und Zürich zogen mit; die Walliser au
und das ganze Eschenthal oder Ossola ward wie
eingenommen.

Bern aber nahm sich des Freiherrn von Ra
bei allen Eidsgenossen an und forderte Recht
denselben. Es ward lange darum gehandelt. B
wollte einen Zug in's Wallis thun und bot
Eidsgenossen auf. Aber Unterwalden und
weigerten sich, auch Luzern. Da drohte fast
Krieg unter den Eidsgenossen selbst. Solches
glück zu verhüten, setzten die unparteiischen O
einen Tag an in Zürich, und nachdem sie für
wider Raron Alles angehört hatten, sprachen

„*Vor Allem* muß Wallis erst den Freiherrn

sein geraubtes Eigenthum wieder einsetzen; dann soll er dem Lande Recht halten um alle Klagen."

Allein die Parteiführer im Wallis wollten diesen Spruch nicht, und wiegelten das Volk auf zur Hartnäckigkeit. Sie brachten Leute zusammen, fielen in's Oberhasli ein und raubten die Schafheerden und führten sie hinweg, weil auch der Freiherr von Raron vorher mit Oberländern in's Wallis eingedrungen wäre, und übel gehauset habe. Sofort schickte Bern zur Sicherheit seiner Pässe einen Gewalthaufen gegen Wallis. Noch einmal wollten Schwyz und Zürich vermitteln. Die Walliser aber gaben nicht nach und begehrten lieber Krieg, als Billigkeit.

So zogen denn die Berner, verbunden mit den Bannern von Freiburg, Solothurn, Neuenburg und andern, dreizehntausend stark, durch die höchsten Alpen gegen den Zehnten Gombs, und über das Gebirg Sanetsch gegen Siders in Wallis. Es kam ihnen auch Beistand von Schwyz; aber den Wallisern, wegen ihrer Halsstarrigkeit, keiner von Uri, noch Unterwalden. Viele Dörfer gingen in Flammen auf. Schrecken lief durch das weite Wallis.

Doch ein gemeiner Landmann, Thomas Brantschen, ermannte sich und seine Mitbürger durch herzhaften Sinn und sprach, als er die plündernden Feinde gegen das Dorf Ulrichen

ten aber seine groſse Burg auf der Höhe ob Sidders, und seinen Thuem und des Bischofs Veste ob Leuk in Asche, und belagerten sein starkes Schloß Beauregard auf dem Felsen hoch über Chippis. Alles zerstörten sie ihm, und der Herzog von Savoien fürchtete sich, ihm beizustehen.

So eilte er nach Bern, wo er Bürger war, und flehte um Hilfe und Rettung. Aber die von Wallis wandten sich an Uri und Unterwalden, errichteten als freie Landleute mit ihnen Landrecht zu gegenseitiger Hilfe, und versprachen, ihnen wieder zum Besitz von Ossola zu helfen, welches Thal an Wallis stößt. Sofort zogen die Urner und Unterwaldner über die höchsten Alpen; Schwyz, Luzern und Zürich zogen mit; die Walliser auch, und das ganze Eschenthal oder Ossola ward wieder eingenommen.

Bern aber nahm sich des Freiherrn von Raron bei allen Eidsgenossen an und forderte Recht für denselben. Es ward lange darum gehandelt. Bern wollte einen Zug in's Wallis thun und bot die Eidsgenossen auf. Aber Unterwalden und Uri weigerten sich, auch Luzern. Da drohte fast ein Krieg unter den Eidsgenossen selbst. Solches Unglück zu verhüten, setzten die unparteiischen Orte einen Tag an in Zürich, und nachdem sie für und wider Raron Alles angehört hatten, sprachen sie: „*Vor Allem* muß Wallis erst den Freiherrn in

rzogs Friedrich, vernahmen, traten sie im Früh-
g des Jahrs 1415 zu Surfee in einen Land-
zusammen. Und die Städte sprachen: „Lasset
zwischen Oesterreich und Schweizerland un-
eisam bleiben und die landesfürstlichen Rechte
n unsern Freiheiten bewahren. Jetzt ist's an
Zeit, daß ganz Aargau einen ewigen Bund
nschaftlicher Vertheidigung schwöre. So
es als eigener, freier Staat zur schweizeri-
Eidsgenossenschaft treten, ohne Furcht eines
rn, ohne Beherrschung von Seinesgleichen,
llen Orten der Schweizer in Würde und
salen gleich."

er Hochmuth der Freiherren und Edelleute
erschmähte, mit diesen Städten gemeine
u machen. Lieber wollten sie den Fürsten
als Bürgern gleich stehen. Also ging der
auseinander ohne Nutzen. Doch beschlos-
Städte zuvor, sich in den Schirm der gan-
genossenschaft zu begeben. Aber auch dies
spät.

wie die Boten der Städte zu den Eids-
itten am frühen Morgen, sahen sie schon
Anhöhen die Sturmzeichen der Schwei-
ren Banner und Schaaren im Anzuge.
sie betrübt wieder heim.
gen die Kriegshaufen der Berner ge-

Kolin mit dem Banner vor seiner Schaar. Seiner Söhne einer zog unter des Vaters Leichnam das Banner hervor und hob es blutig über die Schlachthaufen. Auch er ward des Todes Beute; aber nicht das Banner die Beute des Feindes. Johannes Landwing hat es gerettet. Das geschah am 30. Brachmonat 1422.

Traurig um so viele Todte und den schlechten Sieg, und Einer dem Andern Vorwürfe machend, zogen die Eidsgenossen über den Gotthard zurück. Nur Livinen hielten sie besetzt. Jahre lang haderten sie um das, was geschehen müsse, und brauchten halbe Mittel mit halber Lust, und richteten darum nichts gegen Mailand aus.

Solches verdroß den Petermann Rysig, einen herzhaften Mann vom Lande Schwyz. Der sammelte fünfhundert kühne Leute zu sich, ging mit denselben über den Gotthard, dann rechts ins Ossolathal über die Berge, vertrieb da die mailändischen Besatzungen und hielt fest. Alle Macht von Mailand brach auf gegen das Thal. Aber Petermann Rysig hielt fest. Nun erst erwachten alle Eidsgenossen, durch die That der wenigen Schwyzerhelden ermuntert, und zogen gen Ossola. Aus Solothurn, Wallis, Toggenburg und Rhätien kamen Hilfsvölker. Darüber gerieth der Herzog von Mailand in große Verzagtheit; aber was er mit Gewalt des Schwertes nicht mehr hoffen

der obern Gegenden an der Sur, Wiggern, Aa und Winna bemächtigt, bis sie an die Eroberungen der Berner stießen; und weiter gegen Morgen hin bemeisterten sie sich der fruchtbaren Landschaften bei Reichensee, Meyenberg und Villmergen.

Die Züricher aber waren schon über den Berg Albis in das freie Amt Knonau gezogen; das mußte zu ihnen schwören. Ein anderer Haufe rückte der Limmat nach, Dietikon nehmend, gegen Baden im Aargau.

In denselben Gegenden, wo die Limmat und Reuß sich der Aar nahen, stießen die Fahnen der sieben Orte der Eidsgenossenschaft zusammen, und gemeinschaftlich eroberten sie, was hier noch von Oesterreichs Erblanden übrig blieb: Mellingen, Bremgarten, Baden. Mellingen behauptete seine Treue zum Herzoge vier Tage lang; stärker noch widerstand Baden. Denn im Schlosse, auf dem Stein, ob Baden, lag der Herr von Mannsberg mit vielem Kriegsvolk. Als aber die Büchsen der Berner einen Theil der Mauern niedergeworfen hatten und den Belagerten Wasser mangelte, ward auch der Stein von Baden übergeben und zerstört. Weit in's Land leuchtete die Flamme der alten Burg.

Nachdem die Eroberungen vollbracht waren, richteten die Eidsgenossen ihre neuen Herrschaften

ein. Was Bern, Zürich und Luzern mit eigenen Waffen gewonnen, behielt jede der drei Städte für sich, in den Rechten, wie unter Oesterreich gewesen. Was gemeinsam gewonnen war, sollte ungetheilte Herrschaft Aller sein; nur ward Bern von dieser Theilnahme ausgeschlossen, weil es sonst zu viel hatte.

Aber Uri sprach: „Wir hören, der König hat sich mit Herzog Friedrich versöhnt. So laßt uns lieber dem König, was wir genommen, zurückgeben, damit er dem Herzog das Seine wieder erstatte. Denn nicht unser, sondern des Königs, war dieser Krieg. Wir, o Eidsgenossen, wir vom Land Uri wollen keinen Theil an dem, was nicht unser ist. Unsere Väter haben die Sitte auf uns gebracht, unverfälschte Treue höher als Alles zu achten!“

Die Uebrigen spotteten deß und sprachen: „Wie vorwitzig, wie göttlich sind denn die von Uri; sie müssen immer etwas Besonderes haben!“ Und sie beschlossen: „wechselsweise solle, da Uri nichts verlange, Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Glarus einen Landvogt auf zwei Jahre in diese gemeinsamen Vogteien hersenden, und jährlich sollen Gesandte aller theilhabenden Städte die Verwaltung und Berechnung der Einkünfte untersuchen.“

Also behielten die Eidsgenossen ihre Erobe-

Als nun Willkühr, Eigennutz, Ungerechtigkeit und Hochmuth der vornehmen Oberherren am höchsten gestiegen waren, da erinnerten sich die armen Leute in Rhätien, daß sie auch Menschen seien, und Gott ihnen, als seinen Kindern, ebenfalls Rechte ertheilt habe, die kein Tirann verletzen dürfe. Und in einzelnen Thälern erwachte, durch einzelner Ehrenmänner Muth, der Muth alles Volkes zur Errettung seines ewigen Rechts.

Im hohen grünen Thale des Engadin, von dessen Gletscherhöhlen der Innstrom hervorbrauset gegen Tirol, war die Burg Gardovall, auf dem Felsen ob dem Dorfe Madulein, das Schrecken des Landes. Der grausame Kastelan von Gardovall sah eines Tages die Schönheit eines Mägdleins aus dem gegenüberliegenden Dorfe Camogask. Und er schickte seine Knechte hinüber, die sollten ihm das Mägdlein noch in derselben Nacht zuführen. Deß erschrack des Mägdleins Vater, der da hieß Adam, und die Tochter verzweifelte fast. Adam aber faßte ein Herz und sprach zu den Knechten: „Saget dem gnädigen Herrn, ich werde ihm mein Kind am Morgen selber ins Schloß bringen!“

Als sie fort waren, lief der Vater zu seinen Nachbarn und Freunden; sein Herz war voller Muth, sein Auge voller Gluth. Er erzählte den Leuten, was geschehen sei, und rief: „Sind wir

Menschen dieses Herrn Vieh?“ Da ko
in Aller Brust, und sie schworen in d
zusammen, dem Elende des Thals ein
machen, oder alle unterzugehen.

Im Frühschein des Morgens führte
der Camogasker, seine schöne Toc
Feierkleidern, wie eine Braut geschmü
Gardovall. Einige der Verschwornen
wie im Brautgefolge; andere hatten sich
Schloß im Hinterhalt versteckt, den Aus
Dinge abzuwarten, Alle bewaffnet.

Kaum sah der Kastellan das Mägdlein
men, sprang er fröhlich von den Sti
Schlosses hernieder, und wollte die Unsc
den Augen des Vaters umarmen. Da zuc
von Camogask das Schwert und stieß es d
geile Herz des Ungeheuers. Er und die
stürmten in die Burg, erschlugen die
gaben das Zeichen der Freiheit aus den
und der Hinterhalt drang nach. Gardov
in Flammen auf. Frei war die Landscha
den Innquellen von der Gewaltherrsch
Zwingherren.

Im weidereichen Thale Schams,
zwischen hohen Alpen freundlich aufthut
die Herren in den Schlössern Bärenbu
Fardün unmenschlich Bösewichte. Sie
mit dem Volke, was ihnen beliebte, a

Als nun Willkühr, Eigennutz, Ungerechtigkeit und Hochmuth der vornehmen Oberherren am höchsten gestiegen waren, da erinnerten sich die armen Leute in Rhätien, daß sie auch Menschen seien, und Gott ihnen, als seinen Kindern, ebenfalls Rechte ertheilt habe, die kein Tirann verheben dürfe. Und in einzelnen Thälern erwachte, durch einzelner Ehrenmänner Muth, der Muth alles Volkes zur Errettung seines ewigen Rechts.

Im hohen grünen Thale des Engadin, von dessen Gletscherhöhlen der Innstrom hervorbrauset gegen Tirol, war die Burg Gardovall, auf dem Felsen ob dem Dorfe Madulein, das Schrecken des Landes. Der grausame Kastelan von Gardovall sah eines Tages die Schönheit eines Mägdleins aus dem gegenüberliegenden Dorfe Camogask. Und er schickte seine Knechte hinüber, die sollten ihm das Mägdlein noch in derselben Nacht zuführen. Deß erschrack des Mägdleins Vater, der da hieß Adam, und die Tochter verzweifelte fast. Adam aber faßte ein Herz und sprach zu den Knechten: „Saget dem gnädigen Herrn, ich werde ihm mein Kind am Morgen selber ins Schloß bringen!“

Als sie fort waren, lief der Vater zu seinen Nachbarn und Freunden; sein Herz war voller Muth, sein Auge voller Gluth. Er erzählte den *leuten, was geschehen* sei, und rief: „Sind wir

Chur hatte ewigen Krieg mit dem Adel des La
des. Da er nun viel Schaden litt, und das
vielerlei Dörfern und Thälern oft zwischen Fe
desland zerstreut liegende Gebiet seines Gott
hauses nicht aller Orten selbst schützen konn
gab er den unterthänigen Gotteshausleuten
Recht, zu ihrer eigenen Beschirmung unter
und mit benachbarten Thälern und Ortschaf
Bündnisse zu schliessen. So errichteten (schon
Jahr 1396) die Gotteshausleute der Thäler Do
leschg, Avers, Oberhalbstein und Bergün ei
Bund mit den Herren von Werdenberg in Scha
Domleschg und Obervatz. Das war der erste Gr
des nachherigen Gotteshausbundes.

So thaten auch die Grafen und Herren
rhätischen Oberlande unter sich; und vereint
dem unter einander verbündeten Landvolke
Thäler, errichteten sie mit ihren Nachbarn,
Glarnern (im Jahre 1400 schon), einen ewi
Schutzvertrag gegen die Anfechtungen des Bisch
von Chur.

Aber in den Bünden der Thalschaften wa
allezeit die Rechtsame groß und klein ihrer
schiedenen Herren vorbehalten; und diese Re
same wurden viel gemißbraucht. Die Her
kannten kein anderes Gesetz, als ihre Gen
und ihre Lust. Da war Ungerechtigkeit im
richt und Unsicherheit auf der Landstraße.

Solchen Leiden ein Ende zu machen, ohne
Gewalt und Aufruhr, vereinigten sich im rhäti-
schen Oberlande mehrere rechtschaffene, entschlos-
sene und achtbare Landleute. Allnächtlich kamen
sie zusammen zwischen der Abtei Disentis und
im Städtlein Ilanz, dem ersten ummauerten
rte am Rhein. Da, in einem Walde beim Dorf
uns, kamen sie zusammen und unterredeten
s und ihre Beschlüsse theilten sie darauf den
chsten Männern ihrer Gemeinden im Ver-
en mit.

Dann sandten an einem und demselben Tage
Gemeinden und Thäler des Oberlandes ihre
digsten und ehrbarsten Mitbürger an die
edenen Oberherren, und baten um Gerech-
und Sicherheit durch einen heiligen und
enen Vertrag Aller mit Allen, ohne Ver-
der wirklichen Rechtsame des Vornehmsten
ingsten.

Herren erschracken vor dem Ruf, der
us den Wäldern von Truns an sie er-
d sie gedachten der Begebenheiten, die
rt Jahre zuvor in der schweizerischen
nschaft zugetragen hatten. Der fromme
bt von Disentis, Herr Peter von
sprach zuerst dem gerechten Begehren
e das Wort. Dann folgten auch die
Werdenberg, von Sax, die Freiherrn

von Rhäzüns und Andere, aus
Gewalt ihres eigenen Volks, oder a
vor dem mächtigen Bisthum Chur,
dasselbe zu stärken.

Nun traten jene Herren und
Gemeinden aus dem Oberlande, in
denen grauen Kitteln, vor dem
unter freiem Himmel, im Schatte
baumes, zusammen, und schwore
Dreieinigkeit ihren ewigen Bund
keit und Sicherheit, ohne Verletzu
Rechte des Höchsten und Niedrigsten
im Maimonat des Jahres 1424. U
der obere oder graue Bund. S
er durch den Beitritt von den Thä
Calanca vollendet in seinem Umfa
der Name der Graubündner au
über, obgleich die Gotteshausbün
sich selbst bestanden, und ausserdem
schaften, gegen Tirol zu, im Ge
weder zum Gotteshaus- noch zum
gehörten, sondern zu den weiten
reichen Grafen Friedrich von

Es begab sich aber bald nachh
reiche Graf kinderlos starb, und gr
gen eines Krieges um die Erbschaf
traten die Männer aus den Gebiete
und Gerichten zusammen, die dem

urg in Rhätien angehörten. Sie kamen von Davos und Klosters, Kastels, Schiersch und Seewis, auch vom Chorherrngericht Schiersch, von Malans, Maienfeld, Belfort, Churwalden, Auffer- und Inner-Schalfik. Die sprachen: „Dieweil wir durch den Tod des Grafen von Toggenburg Freigelassene sind, so lasset uns, gleich den Leuten des Gotteshauses und Oberlandes, in diesen Bergen einen Bund aufrichten, der soll dauern ewiglich; Keinem zu Leid, aber zum Schutz unserer herkömmlichen Rechte; für Beistand in Noth und Tod. Keiner soll einen Andern belangen ausser Landes, noch Bündniß schliessen mit Andern, ohne Willen Aller. Wenn über die Hinterlassenschaft von Toggenburg entschieden ist, wollen wir dem künftigen Erbherrn sein Eigenthum unverletzt geben, aber auch er soll unsern Bund nicht lösen können.“ — So sprachen sie, und beschworen Alles gar feierlich am Freitag nach Fronleichnamstag, im Jahre 1436. Das ist der Ursprung vom **Bund der zehn Gerichte.**

Also erwuchs eine neue Eidsgenossenschaft in den drei Bünden des rhätischen Felsenlandes. Und die Rhätier wurden von der Zeit an **Bündner** geheißen.

23.

Der Streit um die Toggenburger Erb

(Vom Jahre 1436 bis 1443.)

Ganz andere Wirkungen hatte der T
reichen Grafen von Toggenburg bei den Bün
ganz andere bei den Schweizern; dort rief
herzhaftes Volk zur Freiheit und Eintra
hier blies er, durch Habsucht und Ehrge
Flammen des schmählichen Bürgerkriegs

Sobald nämlich der reiche Friedrich vo
genburg im hohen Alter die Augen gesc
hatte, meldeten sich vielerlei Erben. Sei
war groß. Vieles lag jenseits des Rheines;
vom Zürichsee längs den Appenzeller Berg
Tirol. Dazu gehörte das Toggenburger-
die Herrschaft Uznach, die Mark, Wi
im Gaster, das Rheinthal, die Herrschaft
gans und die zehn Gerichte im Bündne
Noch war sonst davon manches im Thurg
anderswo gelegen. Es meinte Frau Elisa
die Wittwe des Verstorbenen, eine recht
Erbin zu sein; aber des Mannes entfernte
verwandten widersprachen ihr und verlangt
sich. Hingegen Zürich, wo der kinderlos
bene Graf Land- und Bürgerrecht gehabt, g
wegen dieses Rechts, auch über das Erbe m

können; und Schwyz hinwieder eben so, denn
r Graf hatte in Schwyz das Landrecht gehabt.
Frau Elisabeth, um stärkern Schirm zu em-
angen, schloß sich enger an die Stadt Zürich
d gab derselben Uznach, den Uznacherberg und
chmerikon mit Brief und Siegel zum Geschenk.
ie Schwyzer hingegen bewogen des Grafen Ver-
andte, daß sie der Wittwe alle Veräusserungen
s der Erbschaft verböten. Darauf kamen die
nterthanen des Grafen, die da wohnten in
ichtenſteig, im Neckerthal, Thurthal,
t. Johannſerthal, Uznach und am untern
allenſee, und sprachen zu Schwyz: „Geden-
t, daß unser verstorbener Herr uns bei seinem
den noch wohl versorgen wollte, damit wir
ch seinem Tode wüßten einen Schirm und
ücken zu haben bei euch. Also nehmet uns in
ern Eid und zu euern ewigen Landsleuten auf.“
nd die Leute der Grafschaft Sargans, welche
n Grafen von Toggenburg nur pfandweise ge-
rt hatten, baten den Herzog Friedrich von
sterreich, er wolle sie wieder, als seine treuen
gehörigen, einlösen. Das that er. Wie er
er sah, daß sie es nicht redlich meinten, ließ er
dem Grafen Heinrich von Werdenberg.
Als Zürich hörte, daß die Leute in Uznach
d andern Orten zu denen von Schwyz geschwo-
, ward die Stadt zornig und drohete sehr,

dieweil Uznach ihr eigen Gut wäre. Die Schwyzer aber legten etwas Volks in die Mark und gen Uznach zu ihren neuen Landleuten, um sie vor Gewalt zu schützen; schlugen den Zürchern Recht bar, und nahmen Glarus in die Gemeinherrschaft über die neuen Gebiete auf, um im Nothfall durch Glarus stärker zu sein.

Seitdem die Regierungen in den Städten und Ländern der Schweiz den Aargau erobert und gemeine Vogteien errichtet hatten, waren sie gar hoffärtig geworden; wollten wohl für sich die Freiheit genieſſen, aber sie keinem Andern geben; wollten lieber Unterthanen, als freie Mitbürger, ihnen an Rechten gleich. So wenig sie den Aargau ehemals zu einem freien Mitstand im eidsgenössischen Bund hatten aufnehmen mögen, so wenig dachten sie für Toggenburg ein Besseres. Unterthanen wollten sie.

Darum viel blutige Verwirrung, Hader und Zank. Eine große Tagsatzung zu Luzern versuchte umsonst liebreiche Ausgleichung. Man ging viel mehr erbitterter auseinander, als man gekommen war. Denn an der Spitze von Zürich stand der Bürgermeister Rudolf Stüßi, und an der Spitze von Schwyz der Landammann Itel Reding von Bieberegg. Beide waren ehrgeizige, unternehmende, kluge und beredte Männer; aber sie haßten einander, und jeder sorgte nur für sein

Kanton, unbekümmert um Frieden und Wohlfahrt gemeiner Eidsgenossenschaft.

Nun ward zum erstenmal gesehen, in welches Verderben und Unglück Selbstsucht und Eigennutz der Kantone führt, wenn diese ihren Vortheil dem Vortheil des ganzen Bundes vorziehen. Man hatte schon den Untergang der alten schönen Eintracht bei der damaligen großen Theurung (im Jahr 1439) erkannt, als langwieriges Regenwetter die Aernten zu Grunde gerichtet hatte. Ein Kanton versperrte schnöderweise dem andern die Zufuhr der Lebensmittel, so daß natürlich bei Allen die Noth desto größer wurde, aber auch der Haß. Schwyz und Zürich bedräueten einander darum mit dem Schwert.

Größeres Unglück zu meiden, thaten die Eidsgenossen einen Spruch zu Bern. Schwyz ließ sich denselben gefallen, aber Zürich keineswegs. Sondern es nannte die Eidsgenossen parteiisch, denn diese hätten Uznach den Schwyzern gelassen, obwohl es von der Gräfin Elisabeth an Zürich verschenkt sei; und von Gaster und Windegg hätten sie kein Wort gesagt, obwohl doch die Schwyzer, der ausgemachter Sache und selbst gegen Abmahnung der Eidsgenossen, diese Landschaften an sich gezogen hätten.

Bürgermeister Stüßi sprach: „Also muß das *Schwert entscheiden!*“ Doch sandte er zuvor einen

hen König, als bei den Eidsgenossen Recht zu
ehmen, ward nichts beendet. Nun waren alle
idsgenossen zornig gegen Zürich. Zürich rüstete,
nd Stüssi zog mit mehr denn sechstausend Mann
gen den Ezelberg, wo droben Schwyz und Gla-
s kampffertig standen, zu denen auch Kriegsvolk
Uri und Unterwalden stieß.
Da geschah es wunderbar in einer Nacht, daß
die Züricher, welche bei Pfäffikon lagen,
lich große Furcht kam, man wußte nicht wo-
Und alle flohen in der Nacht mit Entsetzen
weiundfünfzig Schiffen über den See zurück
Zürich. Die Kriegsvölker oben auf dem Ezel
nun herab und verheerten und besetzten das
am See, und mahnten alle Eidsgenossen,
Zürich zu ziehen.
s brachte die Stadt in Angst und Verwir-
a sie sich von aller Hilfe verlassen sah, und
handelte von Neuem und ließ sich den
ruch der Eidsgenossen gefallen. Nun mußte
cht nur allem Anspruch auf Toggenburg
sondern sogar, zur Entschädigung an
nd Glarus, Land und Leute zu Pfäf-
Wollrau, Hurden und andere Orte,
Rechte abtreten. Also machte ein Kan-
ungen von dem andern. Das geschah in
Jahr (1440), da Schwyz auf ehrenhaf-
durch Kauf von den wohlbegüterten

Herren von Moos das Dorf Merlis
am Waldstättersee erwarb, und Uri Anlaß
das verlorne Livinerthal wieder zu be
Es war nämlich geschehen, daß einigen
sowohl zu Airolo, als Bellinzona, vertrag
Gerechtigkeit versagt worden war. Dari
grimmt, gingen die Urner Banner, wie
Ezelberg wieder zurückkamen, stracks ü
Gotthard und besetzten Livinen und Bellinz
Widerstand. Der alte Herzog von Mailan
zum Kriege gerüstet, mußte den Frieden
wieder kaufen und ließ dafür Livinen an Ur

Unterdessen war Herzog Friedrich von
reich, ein Enkel des bei Sempach ersch
Leopold, Kaiser geworden. Der hatte
gesagt, er gedenke noch den Schweizern a
seiner Vorfahren wieder einmal abzunehm
ließ auch die Stimmung der Leute im Aar
Adels und der Städte, fleißig erforschen.

Solches vernahm der Bürgermeister S
der Rath von Zürich mit Vergnügen,
waren voller Zorn über die Eidsgenossen.
der Vorort des Schweizerbundes, hätte
eigenen Kränkung großmüthig vergessen,
jetzt gegen Oesterreichs gefährliche Anschl
edelm Muthe warnen können: in wie ehr
Majestät wäre seine Tugend den nachko
Geschlechtern erschienen und allen Eid

damals! — Aber Zürich kannte nur die Rache, fühlte nur seine Wunden; ging dem Kaiser nach; schloß heimlich bösen Bund mit ihm und vergaß die Eidsgenossen. Es mangelten große Seelen. Das schnöde Werk ward im Jahr 1442 vollbracht.

Wie es ruchbar wurde, schrien die Eidsgenossen alle gegen den Vorort: er habe den ewigen Bund verletzt. Und sie ritten auf Tagen zusammen und mahnten Zürich, vom österreichischen Bündniß loszulassen. Viel ward darüber eitel hin und her geredet. Zürich jedoch ließ nun nicht vom Kaiser. Dieser schickte seinen Hauptmann, den Thüring von Hallwyl, in die Stadt, die in dessen Hand feierlich den Reichseid schwor, des Kaisers Nutzen zu fördern und dessen Schaden zu wenden. Auf des Hauptmanns Verlangen legten die Züricher auch die weißen Kreuze ab, das Unterscheidungszeichen der Eidsgenossen in allen bisherigen Kriegen, und hefteten dagegen die rothen Kreuze, wie die Oesterreicher trugen, auf ihre Röcke. Andere steckten den kaiserlichen Adler auf und die österreichische Pfauenfeder.

Das schmerzte die Eidsgenossen bitterlich, das trieb den Grimm in die Brust alles Volks. Nun gab es Fluch und Mißhandlung, Todschlag und Mordbrand her und hin. Endlich brach der Krieg sämmtlicher Eidsgenossen gegen Zürich los.

24.

Der Krieg aller Eidsgenossen gegen Zürich. Der Heldentod bei St. Jakob. Der Friede.

(Vom Jahr 1443 bis 1450.)

Doch Zürich fürchtete sich keineswegs, als die Eidsgenossen den Krieg ansagten; denn es hoffte auf des Kaisers mächtige Hilfe. Auch waren schon durch Oesterreichs Aufgebot, nebst Thüring von Hallwyl, gar viele andere Ritter und Kriegsknechte, selbst Wilhelm Markgraf von Baden, der Stadt mit Beistand zugeeilt. Man zählte Oesterreicher über fünftausend.

Nun hob der Kampf der Schweizer gegen Schweizer an. Bei Pfäffikon und Freienbach am Zürichsee stritten die Schwyzer glücklich gegen der Zürcher doppelt stärkere Zahl; nicht minder der Luzern, Uri und Unterwalden auf dem Hirzel gegen die Zürcher in den hohen Tannen auf dem Berge. Die Bollwerke wurden erstürmt und gebrochen; das kostete viel edles Blut. Ich mag die Dörfer nicht zählen, die am See, im Zuger- und Schwyzergebiet, und in den Aemtern mordbrennerisch in Asche gelegt, Menschenblut färbte alltäglich die Erde, nächtlich die Feuerflamme den Himmel. Zürich wehrte sich tapfer die muthige Stadt

en, weil sie den Theil der Herrschaft, welchen Zürich über sie gehabt, nicht fahren lassen wollte. Bremgartens Schicksal erschreckte Baden, welches lieber unparteisam geblieben wäre. Es öffnete den Eidsgenossen die Pforten. Weder der Thurm von Rümlang, noch die festen Burgen von Brüningen und Regensberg konnten der Wuth der Eidsgenossen widerstehen.

Endlich zogen diese, Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus, Zug und Luzern, bei fünftausend Mark über den Albis: Itel Reding mit ihnen, gegen die Stadt Zürich selbst. Und die Bürger und Oesterreicher, zu Fuß und zu Pferd, stürzten den Kommenden wüthend entgegen, mit ihnen Bürgermeister Stüßi; Alles vor, über den Sihlstrom. Auf den Wiesen, zwischen dem Dorfe Wiedikon und der alterthümlichen Kapelle St. Jakob, stießen die schlachtlustigen Haufen gegen einander, Tausende gegen Tausende, am 22. Heumonds 1443. Es ward ein erschreckliches Geheul und Morden. Entsetzen kam über die Züricher, welche ohne Ordnung stritten, wie sie ohne Ordnung ausgezogen waren. Nun flohen sie verwirrt über die Sihlbrücke. Da stellte sich Bürgermeister Stüßi, ehrwürdig durch sein graues Haar und durch seinen Heldenmuth, mitten auf die Brücke und schwang die breite Streitaxt und rief: „Haltet, Bürger, haltet!“ — *Aber Einer von* Zürich schrie ihn an:

„Daß dich Gott's Wunden schänd'; dies W
haben wir allein von dir!“ und durchrannte
mit dem Spieß. Da fiel der Bürgermeister in
ner Rüstung prasselnd nieder. Ueber seinen L
nam setzten Feind und Freund hinweg, der S
stadt zu. Die Pforten der innern Stadt verr
melten die Bürger; draussen ward geplündert
den Siegern. Dieselben zerhieben des Stüßi L
nam, zerrissen sein Herz mit Zähnen, salbeten
dem Fett seines Bauches Schuh und Stiefel
warfen die Stücke des Leichnams in die S
Ringsum brannten Häuser und Dörfer. Die Fl
men mußten leuchten, während die Sieger
den Leibern erschlagener Feinde saßen und
einander zechten.

Dann rückten die Eidsgenossen belagernd
Rapperswyl, wo in der Burg die Oesterrei
lagen, die Berner eben so vor Lauffenbu
Beide Orte aber hielten fest. Hingegen die Burg
Greifensee, als sie berannt ward, mußte fa
Sechsundzwanzig Tage lang hatte sie Hans
der Breitenlandenberg, den man den Wildh
hieß, mit wenigen Leuten heldenmüthig behau
Das kostete dem Itel Reding und seinen Eidsge
sen viel. Darum waren diese so erbittert, daß s
Tod des Wildhans und seiner Helden begehr
als sich dieselben auf Gnade und Ungnade erg
hatten. „Alle, Alle,“ schrie das wilde Kriegs

ſſen ſterben, und die Greifenſeer dazu!“ —
tmann Holzach von Menzingen am Zu-
rg ſchrie: „Eidsgenoſſen, fürchtet Gott!
net unſchuldiges Blut! Beflecket die Ehre der
genoſſen nicht!“ — Aber Ytel Reding, der
ammann, rief: „Dieſer Menſch denkt öſter-
ſch! Sie müſſen ſterben, durchaus, Alle bis
ie Greifenſeer.“ Da brüllten ihm die blut-
gen Haufen Beifall. Umſonſt flehten Greiſe,
ner, Väter, Mütter, jammernd um Gnade.
ng winkte. Der Kreis ward geſchloſſen. Der
rfrichter von Bern trat herein mit dem Schwert.
voll ſtarb der Wildhans. Nach ihm fiel meh-
Andern Haupt. Der Scharfrichter hielt inne
ſah nach dem Ytel Reding, als flehe er um
e für die Uebrigen. Da fuhr ihn Reding
mmt an und ſprach: „Butz und Bentz mit
der! Thuſt du deines Amtes nicht: ſo ſoll's
nderer an dir ſelbſt verrichten!“ Nun fielen
äupter des Felix Ott, des Hans Eſcher
Zürich und der Uebrigen. Als der Fünfzigſte
war es ſchon Nacht. Da ließ Reding Fackeln
rennendem Stroh bringen und leuchten. Als
ſechszigſte ſtarb, ging Reding von der ſchau-
en Menge hinweg.
ach dieſem traten die Eidsgenoſſen mit zwan-
ſend Mann abermals vor Zürich und bela-

gerten sechszig Tage lang die Stadt (im
1444). Mannhaft wehrten sich die Züriche
anfangs sechszehn, welche sich die Böck
hatten eine Kriegsgesellschaft zusammenge
und stifteten den Eidsgenossen viel Ue
Streifzügen.

Auch der österreichische Adel im Aar
für Zürich nicht müßig. Thomas von
stein, Landgraf im Buchsgau und Sisg
den Bernern zu schaden, schickte zwei sein
die sollten die Stadt Aarau nächtlicher
zünden. Als dies mißlang, ritt er mit
ren von Baldegg durch die Stadt Br
sagte: „Wir kommen aus dem Lager vo
und reiten nach Basel, dort den Herren
zu holen, um Frieden schliessen zu helfen.
der zweiten Nacht darauf pochte er wi
Stadtthor und rief: „Wir bringen Fried
ist der Herr von Basel. Thut auf!“ und
Knechte in der Farbe von Basel neben si
Als nun der betrogene Wächter die St
öffnete, drang der Falkenstein mit vierhund
tern herein, plünderte die Stadt, und
Schultheiß Effinger, die Rathsherren und v
sten Bürger fangen und zusammensperren.
Frühe des folgenden Tages wollte er sie
haupten lassen. Doch schon war Geschrei
That durch's Land gedrungen. Die Baue

en sich rings. Falkenstein ließ die Stadt anzün-
en, die Gefangenen fortführen. Unweit Brugg
m Eichwalde sollten sie enthauptet werden. Als
ber Hans von Rechberg, einer seiner Frevelge-
ilfen, für ihr Leben bat, wurden die Gefange-
nen nach Laufenburg gebracht und heimlich im
Thurm auf dem Felsen am Strom verwahrt, daß
Niemand wußte, wo sie waren. Aber Bürgi
Küffer ließ sich vom Thurm an einem Seil von
Bettgewand herab, sprang in den Strudel des
Rheinstroms, entkam und entdeckte Alles. Da lö-
seten die Frauen zu Brugg ihre Männer mit schwe-
rem Geld aus des Feindes Gewalt. — Rächend
erstörten die Solothurner und Berner des Fal-
kensteiners Schloß Gösgen, und Farnsburg
berannten sie nebst andern.

Unterdessen war Zürich belagert, in Noth. Der
Kaiser, in anderweitigem Krieg, konnte nicht hel-
en. Er rief den König von Frankreich um Hilfe
egen die Schweizer. Der König von Frankreich
ielte in dieser Zeit das Land voll zuchtlosen Kriegs-
esindels; darunter waren viel Engländer und An-
ere, welche unter Anführung des Grafen von
rmagnac gegen ihn gestritten hatten, bis sie
esiegt waren. Die ließ der König alle sammeln,
ab ihnen Feldherren, und unter Anführung sei-
es eigenen Thronerben, des Dauphins Ludwig,
heckte er *dreißigtausend* Armagnaken gegen die

Eidsgenossen zur Hilfe von Zürich. Die kamen und zogen auf Basel zu, als die Solothurner, mit denen auch Berner, Luzerner und Basler waren, noch belagernd vor der hohen Veste Farnsburg standen. Diese sandten alsbald Eilboten in's Lager von Zürich, Hilfe zu begehren, denn der Armagnaken wären gar viel. — „Sinds doch nur arme Gecken!“ sagten die vor Zürich, und schickten einsweilen nur sechshundert Mann zur Verstärkung nach Farnsburg.

Wie man nun hier vernahm, der welsche Feind liege schon unweit Basel auf den Feldern bei Münchenstein, zogen neunhundert von denen, die vor Farnsburg standen, und die sechshundert Neuangekommenen dahin. Am 26. August des Jahres 1444 in der Morgenfrühe fanden sie vor dem Dorfe Prattelen viele Tausend Armagnaken; die trieben sie im mörderischen Kampf in die Schanzen bei Muttenz zurück, und aus den Schanzen in den Strom der nahen Birs.

Von den Thürmen ihrer Stadt sahen die Bürger von Basel die kleine Schweizerschaar dem übermächtigen Feind entgegenrücken. Dreitausend Basler rückten aus, die Schweizer an sich zu ziehen und in die Stadt aufzunehmen; doch konnten sie nicht dazu gelangen. Die Eidsgenossen durchschwammen die Birs, kamen zum jenseitigen Ufer, wo das Geschütz umsonst gegen sie donnerte, und

die ganze Macht des Feindes stand. Sie drangen, gleich Würgengeln, in die unzähligen Schaaren ein. Zwar sie wurden getrennt, aber fochten fort, fünfhundert auf einer freien Au, die übrigen hinter der Gartenmauer des Siechenhauses bei St. Jakob. Grimmig, wie Löwen, kämpften die auf der Au, bis Mann an Mann über den Leichen zahlloser Feinde Leichen wurden; grimmig, wie Löwen, kämpften die hinter der Mauer; dreimal schlugen sie den Sturm zurück; zweimal machten sie selbst den Ausfall; die Mauer stürzte, Siechenhaus und Kapelle brannten. Alle Eidsgenossen starben hier heldenhaft. Neunundneunzig wurden in den Kellergewölben erstickt gefunden. Aber der Feinde lagen mit ihren Rossen von Prattelen bis St. Jakob Tausende neben Tausenden.

Als am Ende der zehnstündigen Schlacht Ritter Burkhard Münch, Herr zu Auenstein und Landskrone, der Eidsgenossen Feind, mit andern Rittern über das Wahlfeld ritt und über die Leichen der Schweizer, sprach er fröhlich: „Nun hab' ich in Rosen!“ Da rief unter den Todten, sich aufrichtend, Hauptmann Arnold Schik von Uri: „Friß diese Rose!“ und zerschmetterte mit einem Steine tödtlich des Burkhards Stirn.

Anderthalbtausend Eidsgenossen waren bei St. Jakob mit unsterblicher Ehre gefallen. Nur zehn Männer von ihnen retteten das Leben durch Flucht.

Die sind im ganzen Schweizerland verschm
verstoßen worden, weil sie mit den Helde
den schönen Ruhm und den schönen Tod
hatten, wie Schweizer sollen.

Da stand Ludwig, der Dauphin, a
Felde der Leichen still und wagte nicht we
gehen. Denn er hörte, die Eidsgenossen
die Mauern Zürichs verlassen, ihre ganze
gegen ihn zu wenden. „Auf Ehre, ein h
Volk ist nie gefunden!“ schrie er: „Ich
nicht weiter versuchen!“ — Und er schloß vo
furcht vor so großer Tapferkeit mit ihnen
sisheim einen Frieden.

Aber der innere Krieg gegen Zürich,
reich und dessen Adel dauerte fort. Base
nun herzhaft und offen ebenfalls zu den
nossen, half im Kampf und vertrieb aus de
nen Stadt alle Adeliche, welche den Arma
Rath und Hilfe ge[illegible]stet hatten. Es zog
mit Bernern und Solothurnern nach Rhei
den. Die Stadt dachte eidsgenössisch, a
der Burg auf dem Stein im Rhein lage
Hans von Falkenstein, Hallwyl und viel
mit den Oesterreichern. Jene entwischt
Nachts; die Burg ward gebrochen. — Auch
persweyl litt neue Belagerung; die Stad
sehr fest. Hans von Rechberg und die
cher halfen ihr stark. Doch bei Wollra

e von den Schwyzern und Luzernern aufs
eschlagen in heller Winternacht (16. De-
1445). Blutiger noch war folgendes Jah-
März 1446) die Niederlage der Oester-
als sie, Hans Rechberg der Kriegs-
t ihnen, sechstausend Mann stark, bei
in's Schweizerland einbrechen wollten.
dert Eidsgenossen aus allen Kantonen er-
den entscheidenden Sieg, der den Frieden
hrte.

Kaiser, in viel andere Händel verwickelt,
esen Krieg, bei dem er keinen Ruhm er-
Zürich und die Eidsgenossen, seit Stüßi
, auch Ytel Reding gestorben war, näher-
einander wieder von selbst. Zwar ward
und her gesengt und gebrennt, aber doch
nterhandelt, bis endlich am 13. Heumonds
rch den Schultheiß von Bern, Heinrich
ubenberg, der schiedsrichterliche Spruch
„Zürich soll dem Bunde mit Oesterreich
und sein ihm von den Eidsgenossen ent-
Gebiet wieder empfahn, mit Ausnahme
er eingebüßten Landstrichs am obern See."
enburg aber überliessen alle Parteien einem
dten des verstorbenen Grafen, dem Frei-
n Raron, der es nachher an den Abt von
llen (1469) verkauft hat.

ngen grauen Röcken, ıgten: sie kämen
gnadenreichen Mutter Gottes von Ein-
s Pilgrime; wollten hier zu Mittag spei-
e sie aber unterm Thor standen, warfen
ch die Röcke ab, standen im Panzer da,
ächter und Zöllner nieder; hundert und
Bewaffnete sprangen unter dem Holze des
ervor, mordend in die Stadt hinein;
Landseite, durch's aufgerissene Thor, kam
rg dahergesprengt mit Sechshunderten,
nterhalt gelauert hatten. Was sie in
n fanden, stachen sie nieder; die Häuser
n sie aus, schändeten mit allen Gräueln;
änner, Weiber, Kinder fort, die zogen
elend nach Basel, wo sie im Spital und
rbergen mitleidiges Obdach fanden.
die Baseler thaten noch mehr. Sie
it starken Rächerschaaren aus ihren Tho-
ugen den Rechberg und Falkenstein bei
aufs Haupt und brannten dem adelichen
del viele Burgen aus. Als aber bald
durch den Friedensschluß, Rheinfelden
n das Haus Oesterreich zurückgegeben
die Adelichen aus dieser Stadt gehen
nahmen dieselben Räuber alles Hausge-
sich, zerschlugen Fenster, Thüren, Oefen,
n die *öden Gemauer* zurück.
roßer Theil des Schweizerlandes war

durch den langen Krieg verwüstet. In den Städten lagen Gewerb und Handel nieder; in den Dörfern der Landbau vernachlässigt. Den Zürichern hatte der eitle Kampf eine Million und siebenzigtausend Gulden gekostet. Sie trieben ihr Geld ein, wo sie ausstehendes hatten. Da Kaiser Siegmund ihnen die Grafschaft Kyburg verpfändet hatte und sie nicht einlösen konnte, gab Oesterreich ihnen, gegen Erlassung der Schuldsumme, die Grafschaft eigenthümlich.

Zwischen Bern und Freiburg war bittrer Haß aus der Kriegszeit geblieben, denn Freiburg hatte sich allezeit österreichisch gegen Bern und die Eidsgenossen bewiesen. Freiburg, nachdem es von den Herzogen von Zähringen, ihren Erbauern, an die Erben von Kyburg gekommen, war durch diese an das Haus Oesterreich verkauft worden. Darum hatte es gern zu Oesterreich gehalten. Und darum half Bern dem Herzog von Savoien, als dieser mit der Stadt in mancherlei Zerwürfniß gerieth und sie bekriegte.

Nach wiederhergestelltem Frieden gab Oesterreich den Freiburgern aber schlechten Lohn der Treue, behandelte sie hart, entsetzte eigenmächtig ihre Schultheißen und Räthe, zahlte empfangene Vorschüsse nicht zurück, und machte den Marschall Thüring von Hallwyl zum Hauptmann der Stadt, der da unmäßige Gewalt übte. Das erb

r Bürger Herz. Nun wurden Ver-
und Unruhen rege; nun sann das
rreichs Joch abzuschütteln. Deß freute
die Umstände zu benutzen, und aus
arschaft Oesterreichs immer furchtba-
zu entfernen. Nun kam auch der
Savoien, und begehrte von der er-
tadt zweihunderttausend Gulden, die
ldig war. So übel standen die Sachen,
ich selbst wohl einsah, es könne Frei-
länger behaupten, und es unterhan-
mit Savoien und ward bald einig
Darauf gab Oesterreich dem Marschall
Befehl, Freiburg zu verlassen. Das
Hallwyl. Er sagte: Herzog Albrecht
in die Stadt kommen; man solle feier-
fang bereiten, zu ihm alles Silberge-
Bürger schicken, damit er den Herzog
rthen könne. Als er aber das Silber-
Händen hatte, packte er es ein und
eimlich fort. Dann stellte er sich, dem
egen zu reiten. Der Schultheiß und
erren begleiteten ihn und seine Ritter.
Stunde vor der Stadt wandte er sich
em Schultheiß eine Urkunde, worin
recht seinem Recht über die Stadt
tte hinzu: „Euer Silbergeschirr ist
rer *Freiheit*. Gehabt euch wohl!“ —

Fort sprengte Hallwyl, und die Freiburger ritten verwundert heim.

Nun neue Verwirrung und Unruhe. Das Landvolk war gegen die Stadt. Die Stadt hinwieder fürchtete unter Berns Herrschaft zu fallen. Der Herzog von Savoien verlangte ungestüm von den Bürgern die Zahlung seiner Schuldforderung. Da gerieth der Rath von Freiburg in große Noth, und er begab sich in die Oberherrschaft und den Schutz des Herzogs von Savoien. Am 10. Brachmonat 1452 ward in St. Nikolaus Hauptkirche von Schultheiß, Rath, Sechszig, den Vennern, den Zweihundert und ganzer Gemeinde der Stadt und Landschaft zum Herzog von Savoien geschworen, welcher hinwieder der Stadt und Landschaft uralte Rechte bestätigte.

Unterdessen war im übrigen Schweizerland auch nach geschlossenem Friedez wenig Ruhe. Die ewige Kriegen hatte das Herz der Leute gar sehr verwildert. Der gemeine Mann wollte lieber fechten und Beute machen, als das Feld bauen, die Heerden hüten oder Gewerb treiben. Wo im Lande still, zog er in's Ausland, dem Schall der Trommeln nach. Da kam Einer und für deutschen, ein Anderer kam und warb welschen Krieg. Die Herren aber und Obrigdachten immer auf neue Erwerbungen, sich Ruhm und Geld und Namen bei den

, weil sie sich selbst Fürsten ihrer Unter-
zu sein dünkten.
s dies der König von Frankreich sah, that
freundlich mit den Eidsgenossen, schloß
nen nachbarlichen Bund (1453), und manche
rt tapfere Schweizer zogen zu seinen Kriegs-
n. Also that auch der Herzog von Mailand,
n Urnern das Livinenthal auf ewig abtrat,
it den Eidsgenossen über Durchpaß, Han-
heit, Zölle und gutes Recht einen Vertrag
in Kapitulat (1467) schloß. Das waren die
Bündnisse der Eidsgenossen mit diesen Nach-
auf deren Feldern sie nachher um Lohn so
eures Blut vergiessen sollten.
och aber fehlte es nicht an andern Händeln.
indet man immer mit Recht und Unrecht.
e Stadt Straßburg den Zürichern klagte,
er Raubgraf von Thengen die Straßburger
eute plündere, waren die Banner von Zürich
auf zur Rache für ihre Freunde. Die
n der Räuber fielen. Zürich nahm Egli-
und Rheinau ein, und behielt als Ersatz
Kosten Eglisau und das Kloster zu Rheinau
weizerischen Schutz (im Jahr 1457). Straß-
lud Zürichs rüstige, tapfere Jugend dafür
eier des Sieges- und Freundschaftsfestes ein.
Jünglinge fuhren zu Schiff die Limmath,
nd den *Rhein hinab* gen Straßburg. Früh-

morgens fuhren sie ab; mit sich nahmen s
eben gekochten Hirsbrei und die noch heißen
lein, alles wohl eingewickelt. Und Aben
Straßburg landend brachten sie Alles noch
zum fröhlichen Gastmahl mit, zu zeigen, w
schnell Freunde bei Freunden sein können.

Uebeln Ausgang hatte ein Jahr herna
Schützenfest zu Konstanz. Da weigerte s
Konstanzer Herr, von einem Luzerner einen
ner-Plappart (29 Plappart machten einen G
anzunehmen, und nannte die Münze der S
zer verächtlich einen Kuh-Plappart. Erzürn
ließen alle Schweizer das Fest. Bald kam
furchtbar wieder aus allen Orten, bei vierta
Eidsgenossen, und verwüsteten die konstanzer
Güter im Thurgau. Mit großen Summen
Konstanz Frieden kaufen. Das hieß der P
partkrieg.

Wie die Eidsgenossen von Konstanz näch
zogen, baten unterwegs dreihundert Männe
Uri, Schwyz und Unterwalden die Stadt
perswyl um Durchpaß und Nachtherberge.
nahm die müden Männer freundlich auf.
die Bürger von Rapperswyl, wie treu sie
den Herren von Oesterreich gedient, hatten
von denselben immer viel Mißhandlung aus
müssen. Darum waren die Bürger von Ra
wyl den Eidsgenossen gar hold geworden,

sie gastlich, und in derselben Nacht schlossen
rswyler und Eidsgenossen ewige Freund-
, und unbekümmert um Oesterreich trat
rswyl mit den drei Waldstätten (1458),
auch mit Glarus (1461), in Schirmbund.
ls dies der Erzherzog Siegmund hörte,
er wohl Ursache zum Zorn gehabt. Aber er
bald in andere Händel vergarnt, welche weit
mer waren, und die liessen ihm keine Zeit
die Eidsgenossen. Ja, der Papst zu Rom
haderte mit dem Herzoge um Vielerlei, that
ben in den Bann, und bot die Schweizer
sich des noch in Helvetien übrigen österrei-
n Gutes zu bemächtigen. Diese, welche
wußten, daß nicht nur der Papst, sondern
er Kaiser wider den Erzherzog sei, standen,
ausgenommen, mit ihren Schlachthaufen
ereit und überzogen den Thurgau, welcher
n sieben Orten der Eidsgenossenschaft, mit
halt seiner Rechtsame und Gerichtsverfas-
n, schwören mußte. Diessenhofen ver-
zte sich umsonst für Oesterreich tapfer. Alles
olk war für die Schweizer. Von der Zeit
eben die Eidsgenossen (Appenzell und Bern
nommen) in den Rechten Oesterreichs über
gau fest. Bern und Schafhausen empfingen
an der Schutzgerechtigkeit über Diessenho-
Der Erzherzog, da er Alles hier verloren sah,

Um dieselbe Zeit litt Mühlhau
wackere Reichsstadt im Elsaß, große
dem feindseligen, räuberischen Adel un
konnte fast nicht mehr widerstehen. Ei
meister hatte seinem Knechte sechs Plap
Lohn abgezogen; der Knecht hatte sich
Edelmann um Beistand gewandt; der
hub Zank mit der Stadt an. Daraus w
und Krieg. Nun rief Mühlhausen zu
genossen um Hilfe. Diese, der Stadt
gen, zeigten Ernst und Nachdruck für
Adel aber zog den Herzog Siegmund v
reich für sich ins Spiel. So würbete
Kriegsflamme, nach langen vergeblich
handlungen, von Neuem, von Schaf
Waldshut und Mühlhausen. Viele Sch
Dörfer wurden dort öde, viele Menschе
gen. Die Eidsgenossen, überall sieghaft
ten zuletzt Waldshut. Bern wollte di

schlossen, wodurch Mühlhausen und Schafhausen gen den Adel und Oesterreich sichergestellt wurn. Das geschah im Jahre 1468, in welchem rzog Siegmund auch den Eidsgenossen feierlich ne Rechte auf Thurgau abgetreten hat.

26.

rein der drei Bünde in Rhätien. Zwietracht in Bern. Anfang des burgundischen Krieges.

(Vom Jahre 1469 bis 1476.)

An allen jenen Kriegen und Unruhen, welche bst um eines Plapparts willen die Schweiz erlten, haben die Bündner im hohen Rhätien nen Antheil genommen. Diese lebten damals der ersten und unschuldigen Liebe der Freiheit d des ewigen Rechts, das allen Menschen gert. Sie waren noch, wie die ersten Eidsgenossen, liche nicht das edle Kleinod der Freiheit für sich llten, sondern es auch Andern gönnten; nur e Unabhängigkeit von Gewalt und Willkühr ßer Herren und Fürsten begehrten, aber keine terthanen und Leibeigene zu erkaufen oder zu bern verlangten, die von ihnen abhängig sein lten. Um theures Geld machten sich viele Thä-

ler im Oberbunde und im Gott
im Zehngerichtenbunde, von der
alten Oberherren los; sie thate
Gewalt und Aufruhr. Aber wen
ren gewissenlos den freiern Lan
wohlerworbenem Recht das abgef
der auflegen wollten: dann stü
den Waffen in der Faust und
in der Brust gegen die Feinde
Glücks, und siegte, gleich den e
Es liegen viel stolze Herren
(1450) erschlagen und begraben, d
zen Bund gegen die Enkel J
dars geschworen hatten.

Um wider alle Anfechtungen
recht stark zu sein, und in ihrem
trächtig zu bleiben, kamen die Bo
den und Gerichte der drei Bünde
zerol zusammen, im Mittelpunkte
Da gelobten die drei Bünde, e
zuhalten für ihr Recht in Noth
das Ausland zu stehen wie ein e
alljährlich ihre eigenen Sachen
ten zu richten und zu schlichten
destag. Der Tag sollte abwechse
den einmal im Gotteshausbund
mal im Oberbund zu Ilanz,
gerichtenbund zu Davos. Aber

auf dem Bundestage sollten nicht alle Macht haben, zu thun, wie sie wollten, sondern nur das Recht zum Vorschlag; Genehmigung oder Verwerfung stand dem selbherrlichen Volke in den Gemeinen zu. Im Streite zweier Bünde ist der dritte Schiedsrichter; was zwei Bünde annehmen, dem folgt der dritte. So war die Einrichtung. Jede Gemeine besaß ihr eigenes Recht und ihren Ammann; mehrere Gemeinen zusammen hatten ihren Landammann und niedere und hohe Gerichtsbarkeit: darum hieß solch ein Verein von Gemeinen ein Hochgericht; mehrere Hochgerichte machten einen Bund aus, und drei Bünde bildeten nun den Freistaat in Rhätien. Das Volk überall wählte und setzte seine Obrigkeiten selbst und nahm dazu seine rechtschaffensten Männer, zu denen es Vertrauen hatte

Als solches im Bündnerland geschah, die Eintracht zu befestigen, war das Gemeinwesen der Stadt Bern hingegen in Gefahr, durch Zwietracht großes Verderben zu leiden. Diese Stadt, einst vom Herzog von Zähringen auf freiem Grund erbaut, und von freien Bürgern und rüstigen Handwerkern bevölkert, hatte auch die in der Nachbarschaft angesessenen Gerichts- oder Twingherren zu Bürgern, so daß die Stadt die Rechte dieser Herren auf ihrem Eigenthum in Schirm nahm, die Twingherren dagegen der Stadt in Allem als gute Bür-

ger halfen. Viele solcher vornehmen Geschle
saßen in der Stadt Rath, und waren dem Ge
wesen durch Kenntniß, Tapferkeit und Verm
von jeher ersprießlich gewesen. Durch Bei
derselben hatte die Stadt schon viele Unterth
erkauft oder erobert und in der Eidsgenossens
großes Ansehen. Die gemeinen Bürger aber g
ten dennoch eben so viel zu gelten, als die
nehmen Geschlechter der Twingherren; diese
gegen sahen mit Stolz auf die Kürschner, S
ger, Pfister und andere ehrbare Handwerker h
und bildeten sich thöricht auf Herkunft und a
ches Abstammen Großes ein. Das reizte nu
Andern, diese zu demüthigen und herabzuse
wo irgend Gelegenheit ward.

Also geschah auch in dieser Zeit wieder,
wegen unbefugter Handlungen eines Freiwe
in der Twingherrschaft Worb große Spaltun
Meinungen im Rath zu Bern ward. Denn
der zur Strafe verfällte Weibel den großen
anrief, entzweiten sich darüber die Twingher
welche für ihre vertragsmäßigen Rechte zusam
hielten und unparteiisches Gericht begehrten,
den übrigen Bürgern im großen Rath, an
Spitze Peter Kistler, eines Gewerbs ein S
ger, stand. Aber die Twingherren wurden
ihre Rechte verurtheilt. Darum verliessen sie
mit Weibern und Kindern die Stadt und g

Erbgüter im Land. Und als Peter Kist-
mals Schultheiß von Bern ward (1470),
ihn, die Vornehmen zu demüthigen und
im Aeussern den gemeinen Bürgern gleich-
. Schultheiß, Räthe und Bürger von
liessen darum eine strenge Verordnung in
nd Kleidertracht. Als die Frauen und
der Vornehmen hörten, sie sollten die lan-
lepven ihrer Kleider abthun, jammerten
stifteten ihre Männer auf, nicht zu ge-
, denn die lange Schleppe sei doch des Adels
chen. Darüber neuer Lärm, also daß selbst
sgenossenschaft in Sorgen gerieth, und
lung erbot. Das bewog den Rath zu Bern,
eitsache nicht weiter zu treiben. Er setzte
olgung der Kleidersatzung durch, der Adel
erbannt und gehorchte; ein löbliches Bei-
terländischen Sinns. Später (8. April und
1471) wurden mildere Sittengesetze gege-
er strenger gehandhabt. So gewannen die
innern Frieden.

daran thaten sie gar wohl, denn bald kam
, daß gesammte Eidsgenossenschaft großer
t bedürftig wurde, wollte sie nicht ein Raub
des kühnen Herzogs von Burgund, wer-
ieser war ein prächtiger, Ruhm und Herr-
ebender Herr, doch ungestüm zornig gegen
as ihm zu widerstehen wagte. Seine Lande

dehnten sich von den Schweizergrenzen jenseits des Jura und des Rheins, zwischen Frankreich und dem Rhein entlang bis zur Nordsee. Den Herzog Renatus von Lothringen hatte er vertrieben und mit seinen Waffen sogar vor Paris den König Ludwig XI. von Frankreich erschreckt. Dieser haßte daher den kühnen Karl von Burgund und erweckte ihm immer neue Feinde. Der König wandte sich auch mit vielen Schmeicheleien an die Schweizer, deren furchtbare Tapferkeit er, da er noch Dauphin gewesen, schon in den Feldern von St. Jakob kennen gelernt hatte. Er ließ es nicht an Geschenken und goldenen Ketten für die Rathsherren in den Schweizerstädten fehlen, daß sie ihm gegen den Herzog hülfen. Auch der vertriebene Renatus von Lothringen sprach sie wehmüthig um Beistand an, und selbst in Deutschland der Kaiser munterte sie gegen Burgund auf. Sie hatten wohl nicht über den Herzog zu klagen, obgleich dessen Landvogt Peter von Hagenbach fahrlässig gewesen, wenn durch seine Leute schweizerische Kaufleute auf der Reise durch Burgund übel behandelt worden waren. Allein sie widerstanden den Bitten des König Ludwigs und seiner Freigebigkeit nicht länger, zumal die kriegslustige Jugend in den Schweizerstädten nach neuen Heldenthaten dürstete. Auch Oesterreich, Lothringen und andere Herrschaften

schlossen die Eidsgenossen den französischen
1474) und fielen mit achttausend Mann
urgund raubend und brennend ein, und
linger und Oesterreicher desgleichen mit
nd Mann. Zu den Eidsgenossen waren
ler, Freiburger, Schafhauser, St. Gal-
zen. Die Alle hauseten furchtbar, und
Grafen und Herren im Waatland burgun-
, der mußte ihre schwere Hand fühlen,
r Herzog von Savoien, der mit Karl dem
zusammenhielt. Berner und Freiburger
Murten, das mußte ihnen Gehorsam
Weit, längs dem Lemanersee, herrsch-
Waffen der Eidsgenossen. Viele Schlösser
den Flammen auf rechts und links. In
von Grandson am Neuenburgersee
Besatzung. Auch die Walliser traten zu
halfen gegen die große Macht des feind-
denen Savoiens.

fenstillstand (1475). Er hatte doch den Schw
gelobt, ihnen beizustehen gegen den Herzog
gestattete er diesem sogar freien Zug durch se
biet gegen die Eidsgenossen. Denn wider die
genossen war Karl der Kühne am meisten ergr
die wollte er nun beugen und strafen. Er
eine einzige Tochter, welche die Erbin seine
zen Landes war; mit dieser und ihrem Rei
hatte er den König und den Kaiser gebsende
wußte dem Einen wie dem Andern Hoffnu
machen, er werde seine Erbtochter dessen
vermählen. Doch war's ihm kein Ernst dar

Als er nun freie Hand gewonnen, w
starkes Kriegsvolk in seinen Landen, und in
reich und Italien. Da erschracken allerdin
verrathenen Eidsgenossen, und sandten zw
sandtschaften ihm entgegen, Frieden und aus
lichen Bund ihm anzutragen und jede
thuung zu leisten. Er jedoch verschmähte s
Anerbieten und zog von Besançon herauf ü
Juragebirg mit sechszigtaufend Mann und
Macht gegen Grandson, daß sie seine
fühlten. Es war im März 1476.

27.

ıg des burgundiſchen Kriegs. — Frei- burg wird frei.

(Vom Jahr 1476 bis 1477.)

Herzog Karl von Burgund über das Jura- ıekommen war, fand er von ſeinen Leuten e Stadt Iferten, mit Hilfe verrätheri- irger, erobert; nur im Schloſſe noch trotzte ıwegene Bernerſchaar ſeiner ganzen Macht. er vor Grandſon erſchien, widerſtand die ſchwache Beſatzung ſeinem Grimm ocken, und zitterte nicht, obwohl die Burg Nacht von ihm beſchoſſen ward. Unwillig, vor dieſer elenden Veſte zehn Tage lang s gelegen, befahl er allgemeinen Sturm, wenn die Schweizer darin ferner wider- , wolle er ſie nach Einnahme des Schloſſes ken laſſen. Da entſank Vielen der Muth, feigen Hauptmann Hans Wyler zuerſt. m zu ihnen ein burgundiſcher Edelmann indlichen Lager, der redete deutſch, be- ren Heldenmuth, ſagte, der Herzog ehre n, und verhieß ihnen im Namen des Für- ien Abzug, wenn ſie von ihrer unnützen abſtänden. Sie lieſſen ſich auch bereden, *hdem ſie dem Burgunder*, als ihrem Ver-

mittler, dankbar hundert Gulden Geschenk gegeben, zogen sie getrost aus der Burg. Der Herzog aber ließ sie ergreifen und ganz entkleidet an den Bäumen aufhenken, mehrere Hundert, Andere aber grausam an Seilen im Wasser herumzerren, bis sie ertranken.

Da eilten die Eidsgenossen, zwanzigtausend an der Zahl, gegen Grandson, ohne Zagen vor des Herzogs dreimal so großer Stärke. In der Frühe des dritten Märzes (1476) zeigten sich schon die Luzerner, Schwyzer und Berner Oberländer als Vortrab in den Rebbergen zwischen dem Ufer des Neuenburgersees, und den Bergen des Jura. Nach vollendetem Gebet geschah ihr Angriff. Festes Schrittes zogen Freiburg und Bern, angeführt vom kriegserfahrnen Hans von Hallwyl und dem Berner Schultheißen Niklaus von Scharnachthal. Schon war von diesem Vortrab auf dem Blutfelde der schwere Kampf Stunden lang gestritten: da erst zeigte sich im Glanze der Nachmittagssonne die Hauptmacht der nachrückenden Eidsgenossen auf den Höhen. Es tönte herab der Schall des Unterwaldner Landhorns, das dumpfe Schlachtgebrüll des Stiers von Uri. Heran wehten die Banner von Zürich und Schafhausen. „Was ist das für ein Volk?“ schrie der Herzog. „Das sind nun die Männer, vor denen schon Oesterreich floh!“ antwortete der Herr von Stein.

rief der Herzog: „Es haben uns schon
en den ganzen Tag ermüdet; was soll
hrer Menge aus uns werden?“ Und
überfiel sein Kriegsvolk, als der blutige
frischem begann. Umsonst stämmte sich
seinen fliehenden Leuten entgegen. Er
icht, sie rissen ihn mit sich fort. Bis
kle Nacht folgte ihnen der Eidsgenossen
. Als die Männer von Bern und Frei-
vor Grandson die Erhenkten an den
ahen, stürmten sie ergrimmt hinauf ins
Zitternd ergaben sich drinnen die bur-
Krieger. Doch schier alle wurden ohne
gkeit an die Stelle der abgenommenen
ichname aufgehenkt.

id Menschen hatte der kühne Karl ver-
sein ganzes Heerlager dazu voller Pracht
rkeit, über eine Million Gulden an
Sein herzoglicher Schmuck selbst, bedeckt
nten, Rubinen und andern Edelsteinen
, fiel in der Eidsgenossen Hand. Ein
fand auf der Landstraße einen Diamant,
albe Baumnuß groß. Den glänzenden
sen Werth er nicht kannte, den er an-
er wegwerfen wollte, verkaufte er an
ster um drei Franken Der Stein lief
er durch manche Hand, bis er zuletzt
tausend Dukaten in die dreifache Krone

des Papstes kam. Ein anderer Dian
falls im Lager gefunden, ging durch
Verkauf zum Schmuck in die königl
von Frankreich über. So köstlich war
Beute!

Karl inzwischen kehrte unerwart
erneuerter Macht über Lausanne zurück
zerland. Bei Lausanne musterte er
tiges Heer schon im April; dann zog e
des Neuenburger-Sees zu, und vo
Murten. Hier leistete Hadrian vo
berg mit sechshundert Tapfern und de
der Stadt bessern Widerstand, als ein
Während der Herzog hier verzögert wa
die Eidsgenossen und deren Freunde ih
haufen zusammen. Schon war Murte
Noth, schon ringsum Mauer und T
löchert. Der Wall wankte, doch nich
Hadrians von Bubenberg und seiner

Er hielt, bis die Eidsgenossen vo
ten ankamen, wie auch ihre Bund
aus Biel, den Städten des Elsasses,
St. Gallen und Schafhausen. Die
Ihnen nach auf bösem Wege, bei Hö
in großer Eile Züricher, Thurgauer,
Sarganser. Hans Waldmann,
hauptmann der Züricher, ließ Aben
Schlacht die müden Leute in der Stad

nige Stunden ruhen, dann Nachts um zehn
r wieder zum Aufbruch blasen. Die ganze
adt ward hell erleuchtet; vor allen Häusern
nden Tische mit Speisen für die Krieger. In
ßerer Nacht bei Sturm und Regen zog Alles
m Heer gen Murten.

Der Morgen des Schlachttages graute. Der
immel war bewölkt. Der Regen fiel in Strömen.
a entfalteten sich der Burgunder ungeheure
chlachtreihen vor den Augen der Eidsgenossen.
ie Eidsgenossen aber waren kaum vierunddreißig-
usend Mann stark. Hans von Hallwyl, ehe
das Zeichen des Angriffs gab, fiel mit seinem
eer betend auf die Knie. Und wie sie beteten,
ach die Sonne fröhlich aus den Gewölken her-
r. Alsbald schwenkte Hans von Hallwyl sein
chwert und rief: „Auf, auf, Eidsgenossen!
ehet, Gott will zum Siege leuchten!“
o rief er. Es war der 22. Brachmonats. Nun
nnerte das Geschütz; nun Stoß und Schlacht
m See bis auf die Höhen. Links focht Hall-
yl; rechts, dem See zu, der Kern der Schwei-
rmacht, unter Hans Waldmann; unter den
äumen am Ufer Bubenberg. Hallwyl hatte
weren Streit; doch er bestand ihn so lange, bis
aspar von Hertenstein, der greise Kriegs-
urtmann von Luzern, hinter den Feinden auf
n Anhöhen erschien. Dahin hatte ihn Hallwyl

rl der Kühne schon wieder in neuer Macht,
ürmte Nancy mit großer Gewalt. Darum
natus mit seinen Kriegsvölkern und den
ern, die hartbedrängte Stadt zu retten.
ncy entbrannte alsbald die Schlacht am
ier 1477. Aber Karls Kriegsheer war
. Der Anführer seines Vortrabs, Graf
Campobasso, ging sogar, statt anzu-
verrätherisch zum Renatus über. Zahl-
par die Macht des Renatus an Kriegern,
ker durch Muth, als Karl. So ward die-
besiegt, und, als er floh und mit seinem
einen leicht überfrornen Sumpf fiel, von
folgenden erschlagen. Fünfhundert seiner
nd Ritter lagen um ihn, Tausende seiner
bedeckten mit ihren Leichen das Wahlfeld.
der furchtbare Feind der Eidsgenossen.
bemächtigten sich die Feinde Karls seiner
Die Stände von Hochburgund aber sand-
die Eidsgenossen und baten um Frieden,
ünschten sich mit dem Bunde der Schwei-
ereinigen. Bern, staatsklug und groß-
sprach für ihre Aufnahme in den Bund:
gegen Frankreich fortan eine starke Vor-
m Jura und den Vogesen für uns Eids-
!" — Aber die andern, zumal die kleinern
, widerredeten. Sie fürchteten durch
usdehnung des Bundes zu sehr in fremde

Kriege verwickelt, oder, neben der Größe
andern Kantone, unscheinbar gering zu
Also mußten die Burgunder ihren Frie
mit hundert- und fünfzigtausend Gulden
Eidsgenossen kaufen. Erzherzog Maximil
Oesterreich aber bekam Hochburgund im
mit der Hand Maria's, der Tochter K
Kühnen. Und Oesterreich schloß mit
Bern, Luzern, Uri und Solothurn, zu g
tigem Schutze und ewigem Frieden, ein
verein, dem bald auch Unterwalden,
Zug und Glarus beitraten. In diesem
that Oesterreich Verzicht auf Alles, was
genossen je dem Hause Habsburg entrissen
und beide Theile gelobten sich Beistand ge
in der Noth.

Auch mit dem König von Frankrei
Bund gemacht, und ihm Werbung bei den
zern für seine Kriegsheere gestattet. Daf
er viel Geld und Geschenke und Jahrgehal
Schweiz aus. Da warben die Landvögte
und Rathsherren rüstige Mannschaft für
nig, und bereicherten sich als Hauptle
Obersten von seinen Gaben und seinem
und dafür verspritzten sie in fremden Lan
Schweizerblut.

Es war aber zu dieser Zeit im Schw
viel müßiges Volk, hatte im Kriege Luch

beitsamkeit verlernt, und wollte lieber rau-
b rauben. Viele liefen auf eigene Gefahr
ise in auswärtige Kriege, und dieses Reis-
ward kein Ende. Viele legten sich auf
Händel und Räubereien im Vaterlande.
trieben andern Unfug. In Zug sprachen
Wein und Spiel zur Fastnachtszeit von
gleich getheilten Burgunderbeute, und daß
ssen Hanse zu Bern und Freiburg wohl
sie für sich behalten hätten. Und sie schwo-
sammen, auszuziehen und Rechenschaft zu
, und hießen sich die Bande vom tol-
eben. Mit Lust und Lachen, Alle bewaff-
ogen sie durch Städte und Länder der
z, und überall ihnen frohe Jugend zu, um
dem Burgunderkriege noch vernachlässigte
schatzung von Genf zu holen. Sie thaten
idem Leids, zahlten, was sie verzehrten.
ern waren sie siebenhundert, in Freiburg
isend stark. Solche Unordnung verursachte
. Die Obrigkeiten mahnten ihre Unter-
ab, sich nicht mit unerlaubten Bewaffnun-
vereinigen. Es wurden Tagsatzungen ge-
Man besänftigte die Jünglinge der tollen
mit freundlichen Worten; doch wurden sie
her zur friedlichen Heimkehr vermocht, bis
und Lausanne die Summen der rückständi-

zu Baden war beschlossen: Wer so viel stiehlt, als ein Strick werth, soll ohne Gnade hangen. Des Reislaufens in fremde Kriege war kein Ende. Da zogen oft bei hundert und tausend junge Leute, mit Spielleuten an ihrer Spitze, fort über den Rhein und über die Berge, um den Fahnen der Könige zu folgen und Beute zu machen, oder den Tod zu finden. Auch an Kriegshändeln ringsum fehlte es nicht. In einem einzigen Jahre (1487) wurden auf der italienischen Seite vier Kriege geführt, von den Bündnern gegen Mailand, von ihnen und Eidsgenossen bei Roveredo gegen Venedig, von den Wallisern gegen Mailand, von den Bernern und Andern der westlichen Schweiz für den Herzog von Savoien gegen die Piemonteser bei Saluzzo.

Auch an innern Zerwürfnissen und Aufrühren fehlte es nicht. Die adelichen Herren und die Priester in Zürich, welche den klugen und tapfern Hans Waldmann, Bürgermeister dieser Stadt, auf den Tod haßten, weil er sie einzuschränken suchte, wiegelten durch allerlei Reden Bürger und Landvolk gegen ihn auf, hießen ihn einen Tirannen, der eigenmächtige Satzungen mache und die alten Rechte verletze. Es war Hans Waldmann eines Landmanns Sohn von Blikestorf, im Lande Zug, als Gerber gen Zürich gekommen, durch großen Verstand und tapfern Sinn erhöht,

Eines Tages hatten mailändische Unterthanen Bauholz in einem Walde der Liviner gefällt. Sogleich liefen junge Leute aus Uri über den Gotthard und beraubten und mißhandelten dafür die Unterthanen von Mailand in benachbarten Dörfern. Uri, statt diese junge Mannschaft zu strafen, nahm sie in Schutz, kündete den Mailändern Krieg an, und bot die Eidsgenossen auf zum Beiland. Die Eidsgenossen sahen der Urner Unrecht, ollten vermitteln, aber auch die Urner in der oth nicht fallen lassen. Also schickten sie Kriegsk auf den Augenblick in der Noth.

Als der Herzog von Mailand solches sah, sandte en Graf Borelli mit starker Macht am Tesherauf. Beim Dorf Giornico lag der Vorder Schweizer; es waren nur sechshundert r, Luzerner, Schwyzer und Züricher; die n Eidsgenossen, ihrer gegen zehntausend, noch weit zurück. Borelli wollte mit seiner esensten Mannschaft auf Giornico. Es er mitten im Winter. Die Schweizer leias Wasser des Tessin vor sich über die Wieß er zur Eisdecke fror; dann legten sie n an. Wie die Mailänder furchtsam über ipfrige Eisfläche heraufkamen, stürmten ßes die Schweizer gegen sie her (28. Christ-478). Da hatten die Wenigen leichtes gen die Menge, welche nicht auf den

Beinen sicher fanden. Frischhans Theiling der Luzerner Hauptmann, ward mit seinem guten Schwert der Todesengel der Mailänder. Diese flohen mit Entsetzen, Fünfzehntausend vor Sechshunderten. Ihr Blut färbte den Schnee bis Bellinzona roth; über anderthalb Tausende wurden erschlagen. Diese fast unglaubliche Kriegsthat machte den Namen der Schweizer durch ganz Italien berühmt. Mailand erkaufte den Frieden, zahlte Entschädigungen, und anerkannte, daß Livinen nebst dem Thal Brugiasco als ewiges Lehen bei Uri bleiben solle, gegen jährliche Entrichtung einer dreipfündigen Wachskerze an den Dom von Mailand.

In den meisten Kriegen, besonders gegen Burgund, hatten die Städte Solothurn und Freiburg sich wacker für die Eidsgenossen geschlagen. Darum bemühte sich Bern, diese Städte in den Bund der Eidsgenossen zu bringen. Die freien Landleute hingegen in Uri, Schwyz und Unterwalden waren sehr dawider. Sie fürchteten, die Städte, denen sie in feiner Bildung und Kenntniß nachstanden, und die nur immer auf Vermehrung ihrer Gebiete und Unterthanen dachten, würden am Ende Meister sein, und den ganzen Bund nach ihrem Willen und Vortheil lenken. Wegen dieser Eifersucht und Furcht wollten sie die Zahl der Herrscherstädte nicht im Bund

ermehrt sehen. Die Städte hinwieder hatten ganz andern Argwohn gegen die freien Länder. Gleich nach den Unordnungen der Bande vom tollen Leben hatten Zürich, Bern und Luzern unter sich und mit Solothurn und Freiburg, einander zum Beistand, Bürgerrecht errichtet, weil sie besorgten, die freien Landleute der kleinen Kantone möchten damit umgehen, Freiheit auf alle Schweizer zu bringen, und die Unterthanen der Städte zu verführen, früher oder später die Vormäßigkeit der Stadtbürger zu verwerfen und Landsgemeindregierung zu stiften. Das wollten die Stadtbürger nicht. Sie hatten ihre Unterthanen erobert oder erkauft, und wollten ihrer Rechte sicher bleiben.

So erwuchs gegenseitiges Mißtrauen unter den Eidsgenossen. Ein Zufall bestätigte den Argwohn der Städte. Zu Escholzmatt im Luzernischen Amt Entlibuch saß Peter Am Stalden, ein tapferer Kriegsmann, oft mit seinen Vettern, dem Altlandammann Heinrich Bürgler von Obwalden und dessen Schwager Kühnegger, beim Glase Weins, wenn sie ihn besuchten, und sprachen von der Freiheit. Die Obwaldner munterten den Peter auf, der ohnedem mit dem Landvogt im Entlibuch und den Herren in Luzern nicht zufrieden war, am St. Leodegardsfest einen *kecken Streich in der Stadt* zu wagen. Obwaldner

sollten auch zum Fest kommen und helfen
heiß, Rath und Hundert in die andere W
dern, Thürme und Ringmauern abgeri
zern ein schönes Dorf, Entlibuch ein fre
werden. So sprachen sie. Die Luzerner
davon, weil sich Peter durch unbesonn
drücke verrathen hatte. Er ward gefän
gezogen; er mußte Alles bekennen und
Strafe enthauptet.

Das geschah zu derselben Zeit, als s
Eidsgenossen, mit ihnen auch Boten
Gallen und Appenzell, Solothurn und
zu Stanz im Nidwaldner Land eine T
hielten. Da brach nun zwischen allen
der Argwohn und Groll laut aus um die
der Burgunder-Beute, um die Aufnahme
den Städte in die Eidsgenossenschaft und
les Andere. Die drei Ur-Kantone ließen
liche Drohungen gegen die Städte aus,
zern und die Städte wurden so ergrim
die drei Länder, daß Freiburger und Sol
freiwillig und bescheiden von ihrem Wu

ab und eilte in die Wildniß an dem Nanftobel, m dem frommen Bruder Niklaus Löwen- rugger das Unglück zu verkünden. Dieser romme Mann, welcher von der Flue bei Sarzeln n Obwalden, wo er sein Heimwesen hatte, auch Von der Flue genannt ward, hatte in der Einsamkeit seiner Wildniß schon manches Jahr m Gebet und in der Betrachtung göttlicher Dinge elebt. Im ganzen Lande wurde er wegen seiner ndacht verehrt. Man sagte von ihm, daß er hne Nahrung und Speise seit vielen Jahre lebe, usgenommen daß er allmonatlich das heilige Abend- ahl genösse. In enger Zelle schlief er auf harten Brettern; ein Stein war sein Kopfkissen. Seine rau, mit der er fünf Söhne und fünf Töchter ezeugt hatte, wohnte droben am Berg auf dem ute. Er war ehemals im Thurgauer Krieg ein apferer und menschenfreundlicher Kriegsmann ge- esen.

Wie er nun durch den Pfarrer von Stanz ie Zwietracht der Eidsgenossen erfahren hatte, erließ er seine Einsiedelei und ging nach Stanz nd trat in den Saal der versammelten Tagherren. lle standen von ihren Sitzen auf, als sie die Er- heinung des hochehrwürdigen Greises, in hagerer Gestalt, jedoch jugendlicher Kraft, sahen. Er her sprach zu ihnen mit der Würde eines gött- chen *Boten, und mahnete* sie im Namen des

Nun ward der Kaiser zornig, und zu Insbruck sagte er zu den Gesandten der Eidsgenossen: „Ihr seid ungehorsame Glieder des Reichs; ich werd' euch wohl selbst einmal mit dem Schwert heimsuchen müssen!“ Die Gesandten antworteten und sprachen: „Wir bitten Eure kaiserliche Majestät ehrfurchtvoll, uns mit solchem Besuch zu verschonen, sintemal unsere Schweizermannen grob sind und selbst der Kronen nicht achten!“

Den Schwabenbund verdroß die Keckheit der Eidsgenossen nicht minder. An den Grenzen gab's darum viel Neckerei und Rauferei zwischen den Leuten hin und her, also, daß sich die Stadt Konstanz zu ihrer Sicherheit in den Schutz des Schwabenbundes begab. Denn eines Tages wollte aus dem Thurgau ein ganzer Haufe rüstiger Mannen, aufgewiegelt vom Urner Landvogt dasselbe, die Stadt, wegen ihres Trotzens gegen die Schweizer, überfallen und züchtigen.

Mit den Bündnern hielten die Oesterreicher auch üble Nachbarschaft; da waren zwischen Tyrol und Engadin immer Händel und Zwiste wegen Marchen, Rechten und Zöllen. Einmal sogar waren die Tyroler bewaffnet ins Engadinerthal hereingezogen (im J. 1476), aber mit blutigem Haupte durch die Schlucht von Finstermünz in ihr Land zurückgejagt worden. — Nun kam neuer Stoff zum Streit hinzu. Nämlich nach der Theilung des

ger Erbschaft waren die Rechte Toggen-
m Zehn-Gerichten-Bund den Grafen
), Sax und Montfort zugefallen, und
ifsweise (1478 und 1489) an das Erz-
rreich gelangt. Daraus ward vieler

nun also die Bündner mit den Eids-
nerlei Furcht vor Kaiser Maximilians
d Willen hatten, errichteten der graue
Jahre 1497) und der des Gotteshauses
reundschafts- und Schutzbündniß mit
zern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug
s. Der Zehn-Gerichten-Bund, aus
Oesterreich, wagte aber noch nicht,

ielt der Kaiser seinen Grimm nicht län-
Und wiewohl er schon schweren Krieg
derlanden auf sich hatte, stellte er doch
t ins Tyrol, und die Schaaren des
undes rückten heran, und umspannten
izerland vom Engpaß der Bündner beim
eig, durch welchen man aus dem rhä-
birg nach Deutschland gelangt, längs
und Rhein bis Basel.
geriethen die Schweiz und Rhätien in
ror des Untergangs. Doch brachen die
muthig auf für ihre Freiheit; nun auf

alle Eidsgenossen. Sarganser auch und Appenzeller eilten zum Schollenberg; Walliser, Baseler und Schafhauser flohen mit ihren Bannern heran, dem Feind ins Angesicht. Keiner blieb daheim.

Es war im Hornung des Jahres 1499, als der Kampf anhob. Denn achttausend Kaiserliche drangen ins bündensche Münstertbal und Engadin; mit Tausenden bemächtigte sich Ludwig von Brandis, des Kaisers Feldherr, unversehens des Luzienſteigs und, durch Verrätherei von vier Bürgern, des Städtleins Maienfeld. Die Bündner aber erstürmten den Luzienſteig wieder, achthundert Schwaben fanden hier den Tod, die andern flohen bis Balzers. Da setzten die Eidsgenossen bei Azmoos über den Rhein und stritten mit den Bündnern bei Treisen herrlich im Treffen. — Mit zehntausend Streitern stand der schwäbische Adel zu St. Johann, zu Höchst und Hard, zwischen Bregenz und Fußach. Achttausend Eidsgenossen erschlugen da fast die Hälfte seines Kriegsvolks, und drangen hinauf in die Bregenzer Wälder und brandschatzten das Land. — Zehntausend andere Eidsgenossen durchzogen verheerend den Hegau, und brannten, binnen acht Tagen, zwanzig Dörfer, Flecken und Schlösser nieder. Nun folgten rasch Schlacht auf Schlacht, Treffen auf Treffen.

r war den Feinden, von Konstanz aus,
, die eidsgenössische Besatzung von Er-
gen im Schlaf zu überfallen und dreiund-
wehrlose Männer in den Betten zu er-
Aber blutig büßten sie im Gehölz des
derlochs, wo ihrer achtzehntausend, von
tausend Eidsgenossen überwunden, flohen,
en die Stadtthore von Konstanz zu eng
in der Flucht, und sie mehr ihrer Todten
als ihnen Schweizer entgegen gestanden
— Ein Heerhaufe der Eidsgenossen am
in drang in den Wallgau, wo die Feinde
fasenz verschanzt standen und, vierzehn-
stark, die Tapferkeit der Schweizer nicht
rchteten. Als aber Heinrich Wolleb,
von Uri, mit zweitausend Tapfern über
gengasterberg die starke Stellung umgan-
te, da ward sein Heldentod der Siegesruf
Eidsgenossen. Diese stürzten unter dem
des Geschützes in die Reihen Oesterreichs
furchtbar trafen ihre Streiche. Dreitau-
chen bedeckten die Wahlstatt von Frasenz.
n den Oesterreichern lebte, entrann durch
nd Wasser mit Entsetzen. Denn damals
der Schweizer, als hinge an seiner Faust
er Sieg; für Schweizerland und Schwei-
flog Jeder freudiges Antlitzes in Noth
d und zählte die Menge des Feindes nicht.

Und wo ein Schweizerfähnlein we
wohl mehr als Einer, der, wie, S
der Glarner, bei Gams im Rheint
mit dreißig Reitern aufnahm.

Aber auch die Graubündner
nicht geringerm Ruhme. Davon zeu
ferhaide im Tyrol, wo unter Oes
nern funfzehntausend hinter Bollwe
und nur achttausend Bündner gege
Die Bollwerke wurden umgangen,
erstürmt. Dort stand Benedikt F
erst auf der Wallmauer des Feind
Bahn gebrochen. Mit der Linken v
weite Wunde, aus der sein Eingewe
der Rechten focht er, und rief: „Nu
o ihr Bundsgenossen! Laßt euch mei
irren; ist's doch nur um einen M
Heut möget ihr freies Vaterland und
retten. Werdet ihr sieglos gelegt, bl
dern ewiges Joch!" So rief Fontan
Die Malserhaide ward von den Todt
reicher voll. Bei fünftausend kam
Bündner zählten ihrer Erschlagene
hundert, ihrer Verwundeten siebenh

Als Kaiser Maximilian in d
den von so viel verlornen Schlachten
hörte, kam er und schalt seine Fei
sprach zu den Fürsten des deutschen R

ir Hilfe gegen die Schweizer, die sogar ge-
, das Reich anzugreifen. Denn diese groben
rn, in denen keine Tugend, adlich Geblüt,
Mäßigung, sondern eitel Grobheit, Ueppig-
Untreue und Haß deutscher Nation ist, ha-
ogar viele des Reichs bisher getreue Unter-
n auf ihre Seite zu bringen gewußt."
Die Fürsten des Reichs aber zauderten, Hilfe
den; und mit Schrecken mußte der Kaiser
men, wie sein Kriegsheer, das er zur Un-
ckung Bündens über die Gebirge Engadins
andt hatte, dort mitten im Sommer von
elauinen und vom Hunger und von Felsen-
, welche die Bündner heruntergelassen, zer-
worden sei; dann, wie auf der waldigen
des Bruderholzes, ohnweit Basel, tau-
Schweizer mehr denn viertausend ihrer Feinde
gen, und bald darauf in denselben Gegen-
ei Dornach, sechstausend Eidsgenossen ge-
nfzehntausend Oesterreicher obgesiegt, und
ben dreitausend Mann sammt ihrem Feld-
Heinrich von Fürstenberg erlegt hätten. Da
er Kaiser in sich, gegen welchen binnen acht
ten die Schweizer achtmal in acht Feld-
ten den Sieg gewonnen hatten. Und er
ß den Krieg zu enden, in welchem schon
denn zwanzigtausend Menschen umgekommen,

bei zweitausend Dörfer, Flecken, Schlösser und Städte verwüstet waren.

Es wurde der Friede vermittelt und geschlossen den 27. Herbstmonat 1499 in der Stadt Basel. Der Kaiser bestätigte den Eidsgenossen ihre früher. Rechte und Eroberungen, und gab ihnen dazu noch das Landgericht über den Thurgau, welches bisher mit dem Blutbann und andern hohen Gerechtsamen ein Eigenthum der Stadt Konstanz gewesen war. Und fortan dachten die Kaiser immer daran, die Eidsgenossenschaft auflösen und sie an das deutsche Reich bringen zu wollen. Basel, Frastenz, in der Malserhaide und bei Dornach liegen die Grundsteine schweizerischer Unabhängigkeit von fremden Mächten.

Dankbar erkannten die eidsgenössischen Orte was Basel, was Schafhausen Herrliches in die Heldentagen für gesammte Eidsgenossenschaft geleistet hatten, und wie das streitbare Appenzell nirgends zurückgeblieben war, wo es Ruhm und Freiheit gegolten hatte. Darum wurde Basel (9. Brachm. 1501), darum das aufblühende Schafhausen (9. August 1501) in den ewigen Bund aufgenommen, und endlich auch die den meisten eidsgenössischen Orten schon ewig verbundene Appenzell (im Jahre 1513) als Stand gesammter Eidsgenossen anerkannt.

Also war nun im zweihundert und

r nach der That des Wilhelm Tell die Eids-
ossenschaft der dreizehn Orte vollendet.
r Wallis und Bünden wurden als der Eids-
ssenschaft zugewandte Orte betrachtet, auch
Gallen, Mühlhausen, Rothweil in
waben und andere Städte: alles freie Orte,
em Fürsten unterthan, den Schweizern im
ußbund verwandt.

30.

t der Sittenwildheit und den Lohnkriegen der Schweizer, und wie sie dafür Veltlin und die italienischen Vogteien erwarben.

(Vom Jahr 1500 bis 1525.)

Die dreizehn Orte schweizerischer Eidsgenossen-
t waren aber zu jener Zeit noch nicht, wie
iges Tages, einander gleich in Rechten des
ides, noch unmittelbar durch einen und den-
n Vertrag zusammengehalten. Eigentlich hin-
sie insgesammt nur mit den drei Ländern Uri,
oyz und Unterwalden, wie um einen Mittel-
t, unter sich selbst aber nur wieder durch be-
n: Bündnisse an einander. Jeder Ort sorgte
seinen eigenen Vortheil und Ruhm, selten
der Andern Nutzen oder um gemeiner Eidsge-
nschaft Wohlfahrt. Furcht vor Ehrgeiz und

Leben und Tod ihnen weniger gel
am Tod und Leben eigener Unter
die vornehmen Geschlechter in de
Landkantonen sogleich bedacht, dar
Geldquelle zu machen. Die Lust
den tapfern Schweizern kam der
Rathsherren eben so wohl zu statten
der jungen Landleute, Beute zu
selbst wider ausdrückliches Verbot d
liefen oft Tausende von diesen de
Fahnen nach, und kamen meistens
weil Niemand für sie sorgte. Dar
Regierungen für besser, Verträge
gen wegen Errichtung von eigenen
mentern abzuschliessen, die unter
Hauptleuten stehen, nach eigenen
tet und regelmäßig besoldet werde
daß doch jede Regierung für ihre
Ausland Sorge tragen könne. „D
müsset ein Loch haben, wo hinaus
Rudolf Reding von Schwyz, als
das tolle Leben der jungen Leute
gunderkrieg sah.

Nun begann das Vermiethen
Bündner und Walliser in fremde K
Obrigkeitswegen. Den ersten Ver
machte der König von Frankreich
1479 und 1480) mit den Eidsgen

warb das Haus Oesterreich um Lohnsol-
1499), desgleichen thaten die Fürsten in
und späterhin auch andere; ja selbst der
Rom miethete sich (1503) eine Leibwacht
weizern. Das that zuerst Papst Julius II.,
Krieg führte.

ches Wesen brachte aber viel Verderben
weizerland. Wohl mancher Acker lag brach
ncher Pflug stand still, weil der Mann
im Lohnkrieg war. Und kam er lebendig
bracht' er fremde Seuche und Laster mit
istete durch böse Sitten die Unverdorbenen,
er im Kriege wenig Tugend gelernt hatte.
Söhne der Vornehmen und Rathsherren
die Hauptmanns- und Oberstenstellen, und
sich Geld, wodurch sie dann wieder im
Einfluß und Ansehen vergrößern konnten,
Uebrigen niederzudrücken. Sie liessen sich
s Hochmuth und Eitelkeit adeln, und von
nigen Ordensbänder geben, und meinten
as bedeute etwas, und sie seien etwas mehr,
ere Schweizer.

die Könige solche gemeine Thorheit und
ht der Eidsgenossen erkannten, brauchten
lbe zu ihrem Vortheil, schickten Gesandte
Schweiz, machten sich Anhang, vertheilten
ke, gaben ihren Anhängern im Rath Gna-
lte und Jahrgelder, und dafür waren die

Rathsherren dann der ausländisch
bene Diener. Da war ein Ko
der andere mailändisch, der ein
andere spanisch gesinnt, eidsge
einer. Das gereichte den Eid
Schmach. Als der deutsche Ko
von Frankreich zu gleicher Zei
die Gunst der Kantone und un
ten und markteten, hatte der
einst (1516) die Unverschämth
die königlichen Jahrgelder
Trompetenschall austheilen l
die Thaler haufenweise an
indem er sie mit der Scha
die Umstehenden fragte: „
besser, als des Kaisers
ächtlich wurden die Eids
Bald sah man die
nicht, im Kriegsbund mit
bald mit Frankreich wi
Welschland mit Recht d
Es war nicht unerhört
Erde Eidsgenossen
Kriegslohn fechten u
Und dazu half sogar
thäus Schinner,
lis, ein ränkesüchtig
lohnt ward, mach

für den König von Frankreich, bald für den
i gegen Frankreich, der ihn dafür auch zum
inal und Gesandten in der Eidsgenossenschaft

Die Lohnkriege der Schweizer auf ausländi-
Schlachtfeldern sind keine Freiheits-, keine
ıkriege; doch den Ruhm der Tapferkeit be-
eten die Miethlinge der Fürsten auch dort.
Beistand mehrerer tausend Eidsgenossen un-
rf sich der König von Frankreich binnen
ig Tagen ganz Mailand. Der vertriebene
g des Landes ging aber nachher mit fünftau-
Schweizern, die er gegen den Willen der
keiten warb, zurück, um die Franzosen wie-
u vertreiben. Da empfing der König von
kreich von seinen Bundesgenossen in der
eiz zwanzigtausend Mann, behauptete sich in
en, und gab den drei Ländern Uri, Schwyz
Unterwalden (1502 und 1503) die Landschaf-
alenza, Riviera und Bellenz. Sobald dann
önig glaubte, er könne die Schweizer ent-
n, bezahlte er sie schlecht und unrichtig. Als-
schüttelte der Kardinal Schinner, zu Gun-
es Papstes und Venedigs, voll Freuden einen
ack mit fünfunddreißigtausend Dukaten. So-
zogen (im J. 1512) zwanzigtausend Schwei-
d Bündner über das Alpengebirg, und mit
Venezianern vereint, gegen die Franzosen.

Die Bündner bemächtigten ſich der L
lin, Cläven und Bormio. Sie
daß ſchon vor hundert Jahren ein
mailändiſcher Herzog dieſe Thäler
Chur verehrt gehabt habe. Die Eid
zwölf Orte aber unterwarfen ſich die
Lugano, Locarno und Valm
Maynthal. Die Franzoſen wurden
bardei verjagt, und der junge Herzog
Sforza, ein Sohn des von den Fr
ſtoßenen, ward zu Mailand wieder
ſeiner Väter eingeſetzt. Siegreich für
die Eidsgenoſſen bei Novarra (6. B
die Franzoſen; zwar fielen zweitauſen
aber der Feinde zehntauſend. Noch
war die zweitägige Schlacht bei M
(14. Herbſtm. 1515), wo kaum zehn
genoſſen gegen fünfzigtauſend Franz
Wohl verloren ſie das Schlachtfeld,
Ehre. Sie zogen traurig, die Feldſtü
Rücken geladen, die Verwundeten i
mitte führend, nach Mailand zurück.
verloren den Kern ihres Heeres und
Schlacht ſelber die Rieſenſchlacht

Da machte der König von Frankre
ob ſeinem Sieg erſchrocken, der ein
glich, folgendes Jahres ewigen Fr
Eidsgenoſſen, und gewann durch

ßungen die einen, daß sie ihm Kriegsvolk ver-
etheten, die andern, daß sie seinen Feinden
ht Werbung erlaubten. Also halfen die Eids-
nossen ihm nun abermals gegen den Kaiser und
pst und gegen Mailand, und der König errich-
e mit ihnen (1521) einen Freundschaftsbund.
ch bluteten sie für ihn manches Jahr auf den
lschen Schlachtfeldern, ohne Glück und Gewinn,
sei denn, daß sie von ihm zu Taufvathen bei
nem neugebornen Sohn eingeladen wurden.
rklich sandte jeder Kanton einen Abgeordneten
n Feste nach Paris, jeden mit fünfzig Dukaten
ufgeschenk. Lieber aber, als dieses Geschenk,
r dem König, daß die Schweizer ihm auf den
ten Wink sechszehntausend Mann ihrer Krieger
ch Italien zu Hilfe schickten. Als sie jedoch
. April 1522) dreitausend der Ihrigen bei Bi-
ca verloren hatten, als (im J. 1524) von bei-
be fünfzehntausend Andern, die in die Lombar-
gezogen waren, kaum viertausend zurückkehr-
, als die Schweizer endlich in der Schlacht
Pavia (24. Febr. 1525), wo der König selbst
fangener des Kaisers ward, siebentausend Mann
bli en, verlor sich bei ihnen gemach die Sucht
den italienischen Kriegen.

in fremden Händeln zu haben; und nicht
man ausländischen Gesandten zu vielen
uf die Kantone erlaube; und nicht gut,
Rathsherren gestatte, von Fürsten Gna-
e und Jahrgelder zu ziehen. Darum ver-
hrere Orte, solche Gelder öffentlich oder
zu empfahn; denn das Mitglied einer
zierung muß kein Lohnknecht auswärtiger
ein. Auch der gemeine Mann gerieth
in Wuth gegen die, welche um die Kro-
n der Könige für fremden Dienst Men-
el getrieben, und Könige und Vaterland
erriethen. Man forderte deren Bestra-
Luzern (1513) sogar unter allgemeinem
Allgemeiner Volksaufruhr war so drohend,
rn, Bern und Zürich die verhaßten Kro-
aus den Räthen stießen, an Leib und
ten oder verbannten. Und weil tausend
end der kriegssüchtigen Leute in fernen
mgekommen waren, wurde es vor diesen
esellen ebenfalls in der Schweiz ruhiger;
gkeiten konnten das Gesetz besser handha-
wider die wüsten Sitten strengere Zucht
barkeit einführen. Es ward dazu in
Kantonen mit großem Ernste der Anfang

gab viele gelehrte Männer im Schweizer-

lande, und besonders unter den Geistlichen. In den Städten hatte man auch schon gute Schulen. Aber das Landvolk wohnte in grober Unwissenheit, und selten konnte Einer lesen und schreiben. Daher kam, daß der größte Theil in der Religion wenig Kenntniß hatte, zumal wenn die Pfarrer es an recht christlicher Unterweisung fehlen liessen. Das that großen Schaden; noch mehr, wenn die Geistlichen lieber das blindgehaltene Volk leiten, als belehren und frömmer machen wollten; oder wenn sie sich lieber üppigen Wohllebens, als göttlicher Dinge befissen, und sich dem Laster des Geldgeizes, der Unzucht, der Trunkenheit und Spielwuth ohne Scheu ergaben, wovor sie Andere warnen sollten.

Solches verdroß die rechtschaffenen und verständigen Leute, zumal wenn man schlechte Geistliche nicht einmal zu strafen wagte; oder wenn man hörte, der päpstliche Nunzius habe einen Münch freigesprochen, der mit einer Nonne unerlaubten Umgang gepflogen hatte; oder wenn man erlebte, daß der Abt zu Kappel, Namens Ulrich Trinkler, mit einem Frauenkloster verbotenes Wesen habe; oder daß die Dominikanermönche in Bern Gaukelspiel mit Wundern und Erscheinungen getrieben, so daß ein armer Mensch, Namens Jetzer, fast verrückt wurde, und hintennach, daß Alles nur ein angestellter Betrug ge-

t. Solches war rechtschaffenen Leuten ein
weltlichen und geistlichen.
r geschah, daß Papst Leo X zu Rom, wel-
ne Hauptstadt mit Gebäuden verschönern
viel Geld brauchte und daher einen Ablaß
zahlung ausschrieb. Er verpachtete im
erlande den Verkauf des Ablasses an einen
fauer, Namens Bernardin Samson.
er damit viel Geld aus dem Lande gezogen
waren die weltlichen Obrigkeiten nicht zu-
und sie sahen nicht ungern, wenn man
ies Wesen redete. Und als der Pfarrer
siedeln, ein Weltgeistlicher, Namens
Zwingli, von Wildhaus im Toggen-
bürtig, öffentlich von der Schmach pre-
aß man Vergebung der Sünden um baares
l biete, mochte selbst der Bischof von Kon-
rüber gar nicht zürnen.
in Zwingli ließ es mit diesem nicht be-
sondern griff mit großem Eifer die Sün-
Laster der Weltlichen und der Geistlichen
widersprachen Viele, und bießen ihn
n. Er aber, nicht erschreckt, sondern küh-
ief sich auf die Bibel, als Gottes Wort.
hub an zu lehren, daß frommes Leben im
gen Sinn Gott mehr gefalle, als Wall-
id fleischliche Kasteiung, und daß Brod
in im heiligen Abendmahl Anzeichen des

Leibes und Blutes Jesu wären. Er verwarf d
Messe, Lehre vom Fegefeuer, Verehrung der H
ligen, Eheloſigkeit der Priester und vieles And

Noch viele Geistliche dachten, wie er, und
waren darunter sehr gelehrte und fromme Le
Besonders in den Städten Zürich, Bern, Ba
Schafhausen, St. Gallen, Biel, Chur und
dern, wo gute Schulen und gründliche Ken
nisse vorhanden waren, gab man großen Beif
Und wie Zwingli nach Zürich berufen, daſe
als Pfarrer, am ersten Jänner 1519, öffent
predigte, fiel ihm alles Volk bei, und die Re
rung nahm ihn in Schutz und Liebe. Viele
stergeistliche und Weltgeistliche im Schweizerlä
folgten seinem Beispiel, und lehrten und pre
ten dem Volke, wie er, ohne Menschenfur
Und der Anhang wurde überall groß.

Nicht in der Schweiz nur verbreitete sich
ser Sinn, sondern auch in Deutschland. I
war in denselben Tagen ein gelehrter Augusti
mönch zu Wittenberg, Namens Martin Luth
aufgestanden und hatte, ohne von Zwingli
wissen, fast dasselbe gepredigt, wie er. Und
in der Schweiz viele Obrigkeiten, so hinge
Deutschland und Schweden und Dänemark
England an Luthers Predigt Könige und Fü
und ein großer Theil ihrer Völker. Darum
seine Anhänger Lutheraner genannt wu

die Hand in fremden Händeln zu haben; und nicht gut, daß man ausländischen Gesandten zu vielen Einfluß auf die Kantone erlaube; und nicht gut, daß man Rathsherren gestatte, von Fürsten Gnadengehalte und Jahrgelder zu ziehen. Darum verboten mehrere Orte, solche Gelder öffentlich oder heimlich zu empfahn; denn das Mitglied einer freien Regierung muß kein Lohnknecht auswärtiger Herren sein. Auch der gemeine Mann gerieth vielmals in Wuth gegen die, welche um die Kronengulden der Könige für fremden Dienst Menschenhandel getrieben, und Könige und Vaterland zugleich verriethen. Man forderte deren Bestrafung in Luzern (1513) sogar unter allgemeinem Aufstand. Allgemeiner Volksaufruhr war so drohend, daß Luzern, Bern und Zürich die verhaßten Kronenfresser aus den Räthen stießen, an Leib und Gut straften oder verbannten. Und weil tausend und tausend der kriegssüchtigen Leute in fernen Landen umgekommen waren, wurde es vor diesen lockern Gesellen ebenfalls in der Schweiz ruhiger; die Obrigkeiten konnten das Gesetz besser handhaben, und wider die wüsten Sitten strengere Zucht und Ehrbarkeit einführen. Es ward dazu in mehrern Kantonen mit großem Ernste der Anfang gemacht.

Es gab viele gelehrte Männer im Schweizer-

Herzen erfüllten sich wider einander mi
keit und Zorn. Es wurden auf Veranstal
Kantone öffentliche Religionsgespräche zw
lehrten Männern beider Kirchparteien geha
den Streit beizulegen; doch zuletzt blieb
fester in seiner Meinung begründet und

Die neue Predigt von Wiederherstel
alten christlichen Glaubens verbreitete
Tag zu Tag weiter. Gleichwie in Züri
ders Zwingli dafür am meisten wirkte
Bern Berchtold Haller, Lupulus,
laus Manuel; und in Basel Oeco
dius; in Bünden Heinrich Spreite
Antonien, Johannes Comander z
Johannes Blasius zu Malans; am
und Neuenburgersee Wilhelm Farel;
Thomas Wyttenbach, und so noch
Andere. Gleichwie in Zürich und Bern,

che Befehle und mit ernstlicher Gewalt beim
ndvolke ein, selbst wider Willen und Ueberzeu-
ung mancher Unterthanen.

Und so wie oft die Obrigkeiten und die Leh-
r im Eifer zu weit gingen, also trieb es dann
cht selten der rohe Pöbel noch weiter; schändete
e lange verehrten Bilder der Heiligen, mißhan-
lte die aufgestellten Kreuze und trieb Spott mit
nen, welche dem alten Glauben treu bleiben
ollten.

Solches empörte das Gemüth der Katholiken
hr, daß sie voll Hasses gegen die reformirten
idsgenossen wurden. Luzern, Uri, Schwyz
nd Unterwalden hielten an der alten Lehre
ll, verbrannten auf Befehl des Papstes (1521)
uthers Schriften, verboten in ihren Landen die
eue Predigt, und droheten mit Todesstrafe. In
n Kantonen Glarus und Appenzell parteiete
h (ums Jahr 1524) das Volk also, daß daselbst
atholische und Reformirte zwieträchtig unter
nander wohnten. Aber in Solothurn und
reiburg untersagten die Regierungen alle
laubensneuerung.

Als endlich die Lehre der Reformirten auch in
e gemeineidsgenössischen Vogteien eindrang, ins
heinthal und Thurgau, ins Toggen-
urg, in die freien Aemter, in die Grafschaft
aden und andere Orte, wurde den Katholisch-

enhard auf der Mühlegg, als Opferlamm für
e Sünden der Welt.

32.

ie Zwietracht in Kirchen-Sachen nimmt überhand.

(Vom Jahre 1527 bis 1530.)

Von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag stiegen
i Schweizerlande die Unruhen, Verwirrungen
nd Feindschaften wegen der Kirchentrennung.
eide Parteien, um ihr wahres Christenthum zu
urkunden, verfuhren recht unchristlich. Man sah
roßes Unglück herankommen. Wohl noch viele
eise und redliche Eidsgenossen lebten, warnten
nter Katholiken und Reformirten, und sprachen:
Ist unser Glaube der wahre, und ist er aus
ott: so lasset uns solches mit Werken der Liebe
weisen Einer gegen den Andern; denn die Liebe
ammet von Gott, aber Groll und Feindschaft
ammet vom Satan." — Doch, wie immer zu ge-
hehen pflegt, geschah auch hier. Man hörte die
timme der Weisen nicht vor dem Geschrei und
oben derer, die aus Stolz und Eigennutz eiferten.

Denn von denen, welche für oder wider den
ten oder neuen Glauben die Stimmen erhoben,
rien und tobeten Tausende und Tausende, nicht

den Landleuten erwarteten viele von Ein
des neuen Glaubens größere Freiheiten und
und wenn ihnen dieselben nicht zu weit
gingen sie wieder zur katholischen Kirche
Als der Rath der Stadt Bern das Klo
terlachen aufhob und reformirte Pred
stellte, waren die Bauern gar sehr zufrie
dachten: kein Kloster mehr, keine Zin
Frohndienste mehr! Wie aber darauf d
den Zins und Frohndienst für sich selbst
wurden die Bauern aus Zorn wieder ka
jagten die reformirten Prediger von dan
zogen in bewaffneten Haufen bis Thun.
die Stadt ihre übrigen Unterthanen auf,
Sache einen schiedsrichterlichen Spruch z
denn Bern wollte Frieden halten, weil
von den benachbarten Kantonen, die katho
ren, schleunige oder treue Hilfe erwarten
Und die Unterthanen ehrten das Vertr

alten Lasten zum Besten der Armen nachgelassen
hatte.

Damit war noch kein Friede. Denn die Or-
densleute von Interlachen schlichen umher und
spiegelten heimlich das Volk auf. Der Abt von
Engelberg, für seine alten Rechtsame und Ein-
künfte im bernischen Oberlande besorgt, that des-
gleichen, besonders im Oberhasli. Das Ober-
hasli hat von ältesten Zeiten grosser Freiheiten
sich rühmen, eigenes Landessiegel, Panner und selbst-
gewählten Landammann gehabt, und stand nicht
wohl unter unmittelbarer Herrschaft, als unter
dem Schutze der Stadt Bern. Wie nun die Ge-
müther des Oberhasli, aufgemuntert durch die
Briefe von Engelberg und durch die Unterwald-
ner, ihre Nachbarn, den reformirten Gottesdienst
wieder abschafften (1528) und von Uri und
Unterwalden katholische Priester kommen liessen,
also that die Grindelwalder auch also; Aeschi,
Brienzen, Obersimmen und andere Thal-
schaften folgten dem Beispiel, und die Unterwald-
ner schickten für den Nothfall sogar Hilfe über
den Brünig. Bern aber waffnete eilig und kam
mit dem Kriegsvolk heran, ehe denn der Abfall
vollendet würde. Da flohen die mißvergnügten Land-
leute verzagt auseinander und die Unterwaldner
zogen über Berg zurück. Bern strafte Oberhasli
und nahm dem Thal Panner und Landessiegel

auf lange Zeit, das Recht, den Landammann z
wählen, auf immer; ließ die Anführer des Au
ſtandes hinrichten und die Uebrigen im Kreis b
waffneter Kriegsknechte auf den Knien abbitten
Auch Frutigen, Simmenthal und die andern wu
den zum reformirten Gottesdienſt mit Gewalt z
rückgeführt.

Wo die reformirten Regierungen in ihren eig
nen Landen und Unterthanenſchaften Kirchenänd
rungen vornahmen, gelang es ihnen meiſtens oh
viele Mühe. Denn das Volk war voll Sehnſu
nach reiner Lehre, oder unwiſſend und voll kne
tiſcher Furcht vor Herren und Obern in d
Städten. Und es nahm oft weniger aus Ueb
zeugung, denn aus blindem Gehorſam die ne
Glaubenslehre an. Allein in den gemeinen Vo
teien, wo katholiſche und reformirte Stände z
gleich das Recht der Oberherrlichkeit übten, g
es heftigern Anſtoß und vielerlei Umwälzung. I
den freien Aemtern, in der Grafſchaft B
den ſah man Gemeinden zuweilen den Glauben
einem und demſelben Jahre mehrmals wechſel
je nachdem die katholiſchen oder reformirten Ka
tone größern Einfluß gewannen. Der Stadtr
von Bremgarten, aufgeſtiftet durch die kat
liſchen Stände, trieb den Pfarrer Heinr
Bullinger daſelbſt aus ſeinem Amt, der
neue Lehre in den freien Aemtern ausgebre

te; hingegen das Volk, aufgestiftet von Zürich
d Bern, ertrotzte die Beibehaltung des refor-
rten Gottesdienstes. Selbst die Abtei Wet-
ngen neigte sich diesem zu, und das Toggen-
rg beschloß, trotz seinem Oberherrn, dem Abt
St. Gallen, die Abschaffung der Messe und der
iligenverehrung.

Darüber stieg der Ingrimm der katholischen
d reformirten Kantone gegen einander immer
tiger. Weil in Frauenfeld der katholische
hultheiß Werli gegen den Gottesdienst der
formirten heftig gethan, fingen ihn auf der
rchreise die Züricher, ungeachtet er das Unter-
ldner Wappen auf dem Mantel trug, und rich-
en ihn öffentlich hin. Dagegen nahmen die
hwyzer den reformirten Pfarrer Kaiser von
nach gefangen, und verbrannten ihn, als
ber, auf dem Scheiterhaufen. Zuletzt fürchtete
der für sein Leben, der durch ein Gebiet von
derm Glaubensbekenntniß reisen mußte. Als
e Landvogt Anton Abacker sich von Unter-
lden auf seine Stelle nach den freien Aem-
rn begeben mußte, wollte er es nicht ohne be-
ffnete Begleitung thun. So hoch waren Miß-
nen, Furcht und Haß gestiegen. Als nun dieser
tholische Landvogt in die freien Aemter einzog,
rerten die reformirten Unterthanen daselbst. Zu
r Sicherheit legten die Zürcher achthundert

Mann Fußvolks nach Bremgarten und in die Abtei Muri (1529), und einige tausend Mann ins Gasterland, in den Thurgau und gegen den Kanton Zug. Auch Bern rüstete zehntausend Mann zum Streit, wenn es noth thue.

Hingegen waren die katholischen Orte nicht minder gerüstet. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern zogen ihre Kriegsmacht auf die Grenzen zusammen. Anderthalbtausend Walliser stießen zu ihnen. Mit dem römischen Könige hatten sie Bund gemacht zum Schutze des alten Glaubens.

Als nun die übrigen Kantone sahen, wie Eidsgenossen gegen Eidsgenossen das Schwert zu zucken bereit standen, traten sie vermittelnd dazwischen und mahnten zum Frieden. Noch regte sich aus den bessern Tagen des Schweizerbundes ein edler Geist, und der Eidsgenoß von der Limmat konnte nicht vergessen, er sei des Mannes aus den Waldstätten Bruder. So war's bei den Hauptleuten und Gemeinen der kriegerischen Haufen, die an den Grenzen ihr Mittagsmahl oft freundschaftlich beisammen verzehrten, und die Milchsuppe neben den Marchstein ihrer Kantone stellten, und scherzend mit den Löffeln kriegten, wenn einer in der Schüssel über die Grenze hinaus nach einem guten Bissen fischte. Also gelang es noch einmal dem Landammann Aebli von Glarus und dem Stadt-

ier Sturm von Straßburg, daß sie zwischen Hadernden einen Land-Religionsfrieden am Juni 1529 stifteten. — Die Kriegsvölker zogen er heim.

Kaum waren sie zu Hause, erneuerte sich das feindliche Spiel, und besonders waren die rmirten Schweizer gar geschäftig, ihre Lehre all weit auszubreiten. Durch Berns Be- ward dem reformirten Gottesdienst im Für- thum Neuenburg Aufnahme bereitet und im ton Solothurn ihm durch den gelehrten rchtold Haller Bahn gebrochen. Durch ichs Betrieb wandten sich viele Gemeinden im rganserland und Thurgau, und in der fschaft Baden, auch Kaiserstuhl und rzach, dem neuverkündeten Glauben zu. Za, zu derselben Zeit der Abt von St. Gallen, nz Geisberger, starb, ging Zürich nebst dem rmirten Theil von Glarus damit um, die ei St. Gallen aufzulösen, und alles Geistliche weltlich zu machen. Wirklich führten die rger der Stadt St. Gallen in die Kirche der ei reformirten Gottesdienst ein. Man bestimmte Reichthum des Klosters viel zur Unterstützung Armen; gab den reformirten Gotteshausleuten lassung von mancherlei Lasten, und ertheilte n Gemeinen das Recht, die Pfarrer selbst zu sen.

Das verdroß die katholischen Kantone. Der nicht Zürich und Glarus allein, sondern auch L zern und Schwyz waren Schirmorte der Abt St. Gallen. Und obwohl jene bei allen Veränd rungen die Rechte von beiden katholischen Schirm orten vorbehalten hatten, machten sie doch fo und fort neue Aenderungen; und obwohl die R formirten immer für die Unterthanen in den g meinen Vogteien Gewissensfreiheit festsetzten, lie sen sie sie in der That doch selten statt findet Auch Rapperswyl endlich fiel von der alte Kirche ab, und Toggenburg bekam Hoffnung, si von den Rechten der Abtei ganz frei zu kaufen.

Da traten zu Schwyz und Luzern auch Ur Unterwalden und Zug, die da fanden, daß de letzte Religions- und Landfriede keineswegs z ihrem Vortheil gestiftet gewesen sei. Und ma sagte: „Das ist ein harter Knoten, den löset au das Schwert!“

33.

Der Kappeler Krieg. — Zwingli's Tod — Schultheiß Wengi von Solothurn.

(Vom Jahr 1531 bis 1533.)

Gar ungestüm trieb es die Bürgerschaft v **Zürich**. Hier wollten Alle den Krieg, doch nic

Le aus einerlei Ursache. Die Einen begehrten
n aus übergroßem Eifer für die neue Lehre;
einten, man müsse für den Glauben Gut und
lut wagen, und trachten, ihn über das Schwei-
rland auszubreiten. Die Andern dachten an
roberungen, an Erwerb der Alleinherrschaft in
ancher geheimen Vogtei durch Niederdrückung
er katholischen Stände. Die Dritten aber woll-
n Krieg, weil sie im Herzen auf den Sieg der
atholiken hofften. Denn zu Zürich waren noch
anche Leute im Stillen dem Glauben ihrer Vä-
r treu geblieben, aus Ueberzeugung oder aus
aß gegen die Strenge der evangelischen Pfarrer,
elche das sittenlose Leben ohne Schonung straf-
n und gegen Bestechlichkeit und Pensionen von
rossen Herren ohne Schonung zürnten.

Dagegen rieth Bern zum Frieden. Denn
Bern war noch in seinem eigenen Lande der Ruhe
icht sicher und hatte keinen Vortheil davon, wenn
ie entlegene Abtei St. Gallen weltliches Gut
urde. Darum rieth Bern den Zürichern: „Wa-
um wollet ihr Bürgerblut vergiessen? Sperret
n Waldstätten den Kornhandel, bis sie alle
unkte des Religions- und Landfriedens erfüllen
nd euch Genüge leisten.“ Dawider redete Zü-
ich: „Solch ein Mittel hat alles Gehässige eines
rieges, ohne den schnellen Entscheid, welchen

ein rascher Feldzug bringt.“ Also ward zu Schwert gegriffen, in Zürich mit Begierde un großer Uebereilung, in Bern mit Unliebe un großer Langsamkeit; das brachte beiden Schaden

Die fünf katholischen Orte aber, Luzern Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, spra chen zu Zürich und Bern: „Ihr breitet eure Neu rungen mit jedem Tage weiter aus durch List un Gewalt; sollen wir dulden, daß der heilige Glaub der Altvordern gänzlich aus dem Erbe der Al vordern verschwinde? Ihr machet unsere Unter thanen von uns abtrünnig, und begünstiget di Aufrührer. Ihr habet geduldet, daß die empörte Rheinthaler sogar den Unterwaldner Landvog Kretz überfielen und auf dem Rathhause zu Alt stätten noch jetzt gefangen halten. Ihr habet de Abt von St. Gallen aus seinem Recht und Gu vertrieben. Wir haben eidsgenössisches Recht be gehrt, und ihr habet es verweigert. Wir wollte Versöhnung, und ihr schluget uns freien Kau und Markt ab. So entscheide denn das Schwert weil ihr es verlanget. Gott richtet!“

Also sprachen die fünf Orte, und es zoge ihre Banner stracks mit achttausend Mann ge Zug und in die freien Aemter. Da sah ma schon einen Streithaufen der Züricher bei Kap *pel gelagert*, der war schwach. Das Hauptvolk *von* Zürich sollte aber nachrücken. Die Bern

ielten bei Lenzburg, und wußten nicht, was thun, eil sie ohne Verhaltungsbefehle standen. Die Banner der fünf Orte drangen am zwölften Tag Weinmonds (1531) nach Kappel vor; dreihundert er Muthigsten stürzten sich alsbald in die Schlachtreihen der Züricher. Die Andern rückten nach. Schwer war der Kampf. Zu spät und zu ermüdet am das Hauptpanier von Zürich über den Albis. Mit ihm war Huldreich Zwingli. Da fochten Schweizer gegen Schweizer mit altem Heldenfeist. Ueber sechshundert von Zürich wurden erschlagen. Unter den Todten lag die Leiche Zwingli's. Die Uebrigen flohen, bis in die Nacht verfolgt. Spät kehrten die Sieger auf die Wahlstatt zurück, ankten Gott, nach der Sitte ihrer Väter, für en blutigen Untergang der überwundenen Brüer und plünderten das verlassene Lager von ürich.

Doch folgendes Tages schon waren die Höhen es Albis wieder mit reformirten Hilfsvölkern edeckt. Die Berner standen zahlreich bei Bremarten und plünderten das Kloster Muri; von r andern Seite drangen die Evangelischen bis m Zugerberg. Mehrere ihrer Schaaren sollten naus, das Kloster Einsiedeln auszurauben. Aber ans Hug, der Sohn des Schultheißen von zern, mit sechshundert Auserwählten, überfiel vor *Tagesanbruch* (24. Weinmonds) auf dem

Berg Gubel
in die Flucht nach kurzem
In der Stadt Zürich entſtand
Schrecken um diſſe Niederlagen; ſec
Glieder des großen und kleinen R
auf dem Schlachtfelde ihr Leben ei
reformirten Bündner, ſchon im
ſen, hielten nun bei Uznach ſtill.
ſchen Glarner wollten unparteii
Toggenburger wollten für ih
katholiſchen Schirmorten der
unterhandeln. Da dachte Zü
allein. Friede iſt noth!
Die fünf Orte, ohne Ueb
Frieden unter billigen Bedi
zehnten Tage Wintermonats
auf dem Hofe zu Teyniko
holz, auf freiem Felde g
Kriegskoſten ſollte ſpäter
Urtheil entſcheiden; in
aber jede Religionspartei
— Als es die Berner
und traten dem Friede
von ihnen waren no
Kirche im Herzen treu
Jahre nach dieſem, S
der bernifche Feldhe

zurück und in die Stadt Freiburg im

em die fünf siegreichen Orte mit Zürich
den Frieden geschlossen, hielten sie
chnung mit Solothurn. Denn die
ier hatten den Bernern Kriegshilfe ge-
Die meisten Gemeinen des Kantons So-
baren schon dem evangelischen Glauben
und darum den Bernern gern beholfen.
er Hauptstadt sah man noch Rath und
aft zwiespältig, und gab es viel Zanks
lgens wegen des Glaubens unter ihnen.
, als die fünf katholischen Orte für sich
zung von tausend Goldgulden verlang-
statt dessen begehrten, daß die Solo-
m Glauben der Alten zurückkehren soll
ren die wenigsten zahlen. Die meisten
ich wieder katholisch. In der Stadt selbst
Katholischen darauf gegen die Refor-
s, sie zur Abläugnung des evangelischen
zu zwingen, und rannten mit geladener
r das Haus, in welchem die Reformir-
erathschlagten. Schon drohte der zer-
de Schlag aus dem Geschütz. Siehe,
n ehrwürdiger Mann unter die Ergrimm-
seine Brust voll treuer Bürgerliebe vor
ung der Kanone und sprach: „Soll
lut fliessen, so fliesse denn

mein Blut zuvor!" — Alle erschr
sie den christlich-großen Helden erbli
war der Schultheiß Wengi von Sol
Es floß kein Blut. Aber die Evang
der Stadt, welche lieber Alles, als
theuerwerthen Glauben verlassen wollte
Hab und Gut auf, und zogen hinaus
Städte und Lande. Auch in vierundv
meinen der Landschaft, von denen scho
dreißig die evangelische Lehre angenomm
ward der römisch-katholische Gottesdie
hergestellt. (1533.)

Das waren die Wirkungen des bri
rischen Sieges bei Kappel, aber
Denn auch der Abt von St. Gallen
seine gesammten Rechte wieder eingesetzt
den gemeinen Vogteien die fernere A
des Glaubens der Evangelischen auf i
hindert. Ja, so groß ward das Ueberg
Sieger, daß vieler Orten in den gemei
schaften der katholische Gottesdienst m
eingeführt werden mußte.

34.

trennt sich von Savoien. — Bern bemeistert sich des Waatlandes.

(Vom Jahr 1533 bis 1558.)

icht minder haderten zu dieser Zeit die Völ-
aften in den übrigen Gegenden des helveti-
Hochgebirges wegen der Angelegenheiten ihrer
n. Zwanglos bekannten sich die Gemeinen
t Thälern Bündens, die einen zur alten,
dern zur neuen Kirchenlehre. Im Wallis,
homas Plater die Glaubensreinigung am
ten predigte, hatte der evangelische Gottes-
zu Sitten und Leuk zahlreiche Bekenner.
Waatlande, längs den Ufern des lemani-
Sees, wandte sich Lausanne mit den
n Städten und den meisten Dorfschaften
er römischen Kirche ab. Eben so auch ge-
zu Genf; hier aber mit großen Verwirrun-
nd erschütternden Umwälzungen. Denn der
che Zwiespalt verband sich mit schon längst
nenen bürgerlichen Entzweiungen.
enf stand im Ruhm als eine volkreiche und
Stadt, durch Wissenschaft, Kunst, Gewerb-
und Regsamkeit ihrer Bürger emporstrebend.
al war dieser uralte Ort der Allobrogen, zur
er römischen Kaiser, zerstört worden, und

immer wieder neu aus dem Schutte hervo
gen. Noch heute werden dort zwei Straßen
nater einander gefunden. Nach den Römer
daselbst oft die Könige der Burigunden; "
Franken nachher hielten die burgundischen
zuweilen da ihren Landtag. Ein Bischof ü
undenklichen Zeiten geistliche Gewalt weit
Er besaß fürstlichen Titel und große Gü
Rechtsame, sogar Hoheitsrecht über die
Dies hatte sonst den fränkischen Königen
die es den Bischöfen gegeben. Die übrigen
der Könige verwalteten die Grafen zu Ge
Beamte. Aber mit der Zeit hatten diese
ihr Amt, und Alles, was sie verwalteten,
an sich gebracht. Nicht nur betrachteten
ganzen Genfergau, was davon nicht des B
Eigen war, als ihr Eigen, sondern sie war
Vizthume oder Statthalter des Bischofs
waltung seiner weltlichen Rechte. Imm
nebenbuhlerischer Zank zwischen dem Bis
Genf und dem Grafen von Genf. Dad
zuletzt am meißen die Bürgerschaft der S
wonnen, welche bald diesem, bald jenem
und bald von diesem, bald von jenem mi
Rechten und Freiheiten belohnt ward. So
ten endlich drei Parteien auf diesem enge
Kriche um den Vorzug: der Bischof, de
von Genf und die Bürgerschaft der

n Vierter kam bald hinzu, der benachbarte,
chtige Graf von Savoien. Diesen hatte die
rgerschaft zuerst gegen den Grafen von Genf
Hilfe genommen, und ihm von dessen Rechten
le übertragen; darauf aber gelüstete demselben
h Allem. Er suchte den Grafen von Genf zu
drängen, und als dessen Geschlecht ausstarb,
fte er die Güter desselben an sich. So ward
sehr einflußreich.

Je mächtiger der Graf von Savoien stieg, der
zuletzt herzogliche Würde beilegte, je gefähr-
er stand er der Bürgerschaft von Genf gegen-
r. Denn er brachte bald auch die ganze Gewalt
Bisthums unter sich, indem ihm leicht ward,
bischöflichen Stuhl zu Genf jedesmal mit einem
hne des savoiischen Hauses zu besetzen. Als
ch dieser Bischöfe einer, nach den Kriegen der
weizer mit Karl dem Kühnen von Burgund,
sich und die Stadt ein Burgrecht oder Schutz-
duiß mit den Städten Bern und Freiburg (im
r 1493) aufgerichtet hatte, erhielt unversehens
Bürgerschaft an diesen benachbarten Eidsge-
sen neue Gewährleister ihrer sehr bedrohten
htsame gegen die gewaltthätigen Herzoge und
schöfe. Das hatte große Folgen.

Eines Tages (im Jahr 1517) schnitt ein muth-
liger Bursch zu Genf aus Bosheit dem Maul-
des *bischöflichen Richters* Grossi das Spring-

immer wieder neu aus dem Schutte hervorgesun-
gen. Noch heute werden dort zwei Straßenpflaster
unter einander gefunden. Nach den Römern saßen
daselbst oft die Könige der Burigunden; unter den
Franken nachher hielten die burgundischen Freien
zuweilen da ihren Landtag. Ein Bischof übte seit
undenklichen Zeiten geistliche Gewalt weit umher.
Er besaß fürstlichen Titel und große Güter und
Rechtsame, sogar Hoheitsrecht über die Stadt.
Dies hatte sonst den fränkischen Königen gehört,
die es den Bischöfen gegeben. Die übrigen Rechte
der Könige verwalteten die Grafen zu Genf, als
Beamte. Aber mit der Zeit hatten diese Grafen
ihr Amt, und Alles, was sie verwalteten, erblich
an sich gebracht. Nicht nur betrachteten sie den
ganzen Genfergau, was davon nicht des Bisthums
Eigen war, als ihr Eigen, sondern sie waren auch
Vizthume oder Statthalter des Bischofs in Ver-
waltung seiner weltlichen Rechte. Immer blieb
nebenbuhlerischer Zank zwischen dem Bischof von
Genf und dem Grafen von Genf. Dabei hatte
zuletzt am meißen die Bürgerschaft der Stadt ge-
wonnen, welche bald diesem, bald jenem beistand,
und bald von diesem, bald von jenem mit neuen
Rechten und Freiheiten belohnt ward. So kämpf-
ten endlich drei Parteien auf diesem engen Land-
strîche um den Vorzug: der Bischof, der Graf
von Genf und die Bürgerschaft der Stadt

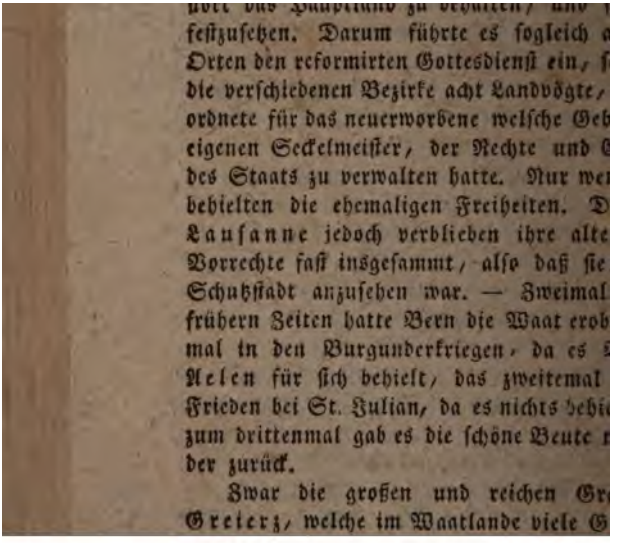
man hieß sie nur Mameluken. Die andern aber hieß man Eidsgenossen, oder, wie sie mit ihrer französischen Zunge aussprachen, Hugenotten.

Es ward der Streit wegen des Bündnisses vor manche schweizerische Tagsatzung gebracht, wenn auch ohne Erfolg. Der Herzog verfolgte die Hugenotten wie abtrünnige Unterthanen so grausam, daß Viele nach Bern und Freiburg flüchteten. Den Berthelier selbst ließ er auffangen und hinrichten. Der savoiische Adel mußte die Stadt auf alle Weise plagen. Dann kam zu dem Allem noch der Streit um die neue Kirchenlehre. Die meisten Hugenotten waren evangelisch-reformirt. Ja der Prior von St. Victor, Namens Bonnivard, stand einer der ersten auf, der wider den Papst lehrte. Desto härter verfuhren der Herzog und der Bischof gegen die Genfer, also daß Bern und Freiburg nicht länger ihre Bundesgenossen ohne Schutz lassen wollten. Mit zwölftausend Mann zogen sie verwüstend durch's Waatland bis Morsee. Da traten Abgeordnete von Wallis und zehn Kantonen vermittelnd herbei und bewogen das Heer zum Rückzuge, und zu St. Julian ward Friede geschlossen (1530). Der Herzog verhieß, die Rechte von Genf zu ehren, widrigenfalls er mit Verlust seines gesammten Waatlandes bedroht ward; und hinwieder Genf versprach, bei Verlust des eidsgenössischen Bundes, des Herzogs Rechte zu schonen.

Friede war hergestellt, Freundschaft nicht. Der grollende Herzog setzte die Verfolgungen fort. In der Stadt haderten die Parteien der Katholischen und Evangelischen. Es wurden Anschläge wider einander gemacht, Meuchelmorde vollzogen. Die Hugenotten aber behielten Oberhand. Bischof und Herzog machten endlich Entwürfe, die Stadt mit gewaffneter Faust zu überfallen. Wachsamkeit und Tapferkeit der Bürger vereitelten jedoch diese Entwürfe. Der Bischof floh, erschrocken vor dem Volk, aus der Stadt und verlegte seinen bischöflichen Sitz nach Gex. Das kam den Genfern wohl recht. Nun führten sie ohne Scheu evangelischen Gottesdienst ein, erklärten des Bischofs Oberherrlichkeit verfallen und ihre Stadt zum unabhängigen Freistaat (im Jahr 1536).

Es war ein verwegener und großer Schritt. Aber er gelang. Denn zu den Genfern begab sich Johannes Calvin, ein französischer Geistlicher aus Noyon. Der war ein gelehrter, in Staats- und Kirchendingen gewandter, und in Verbreitung des evangelischen Glaubens gar eifriger Mann. Derselbe richtete bei ihnen nicht nur den Gottesdienst nach der neuen Lehre ein, sondern mit großer Strenge verbesserte er auch die zügellosen Sitten, und half er der Einrichtung des neuen Gemeinwesens durch feste Gesetze. So groß ward das Ansehen Calvins, daß zuletzt nichts wider seinen Will-

geschah; so groß der Ruhm seiner Einsicht in
ilichen Dingen, daß in der Schweiz, in Frank-
h und in Deutschland nach seinem Namen die
ormirten Calvinisten geheißen wurden.
Als indessen die vertriebenen Mameluken und
savoiische Adel des Waatlandes die Stadt hart
ängten, sandten die Berner dem Herzog von
oien eine Kriegserklärung, weil er den Frie-
von St. Julian nicht halte. Sie schickten
ntausend Mann Kriegsvolk (Jänner 1536) in's
atland, eroberten binnen eilf Tagen Alles von
rten bis Genf, befreiten die frohlockende Stadt;
rieben den Bischof aus Lausanne, nahmen dessen
er und Rechtsame an sich, und wurden Ober-
en des ganzen Waatlandes, hier noch mit ge-
erer Mühe, als ehemals im Aargau. Denn
Herzog von Savoien konnte nur schlechten Wi-
tand leisten, weil er mit dem Könige von Frank-
h Krieg führte, und sich in großer Noth befand.
savoiische Adel stand gar ohnmächtig da. Die
dte und Gemeinen aber unterwarfen sich den
rnern gern, weil die savoiischen Herzoge oft
l regiert, und die Landstände mehr für sich
st, als für das Volk, gesorgt hatten.
Doch Wallis und Freiburg sahen die Erobe-
g der Waat durch Bern nur mit ungünstigen
rzen. Sie wollten gern auch ihren Theil davon.
e Walliser bemeisterten sich von ihrer Grenze



Tangte damit Freiburg noch in den Besitz der Herr-
schaft Greierz; Bern aber in den Besitz von
Rötschmund und Oron.

Es hatte Bern demnach sein Gebiet um das
Doppelte erweitert, und ist durch staatskluge Be-
nutzung des günstigsten Augenblicks, durch Gemein-
sinn, Entschlossenheit und tapferes Gemüth seiner
Bürger die mächtigste Stadt der ganzen Eidsge-
nossenschaft an Land und Leuten geworden.

35.

Glaubenshaß in den italienischen Vogteien, in Bünden und überall. Der Kalenderstreit und der Borromeische Bund.

(Vom Jahr 1558 bis 1586.)

Die Stadt Genf, mit einem kleinen Gebiet
er ihren Ringmauern, blühte fortan als Frei-
und ward eine der berühmtesten Städte des
eizerlandes durch Kunst und Wissenschaft.
weigerten sich die Eidsgenossen, sie als zuge-
ten Ort zu erkennen, weil sie immerdar
Unruhen blieb. Diese Unruhen waren Wir-
theils der jungen Freiheit selbst, theils der
Strenge vom Religionseifer des Johan-
alvin. Calvin verfolgte Jeden, der nicht
ehren beistimmte, mit Verbannung, Schwert
heiterhaufen.

Nur Bern allein hielt treu zu Genf, Genf zu Bern; auch erneuerten beide ihr Burgrecht oder Schutzbündniß (im Jahr 1558) auf ewige Zeiten. Denn Genf fand an Bern den sichersten Schutz seiner Freiheit gegen äussere und innere Anfechtung; Bern dagegen an Genf eine gute Vorwacht gegen Savoien, zur Behauptung der Waat, und zur Zähmung der Waatländer, wenn diese vielleicht Freiheiten ansprechen wollten, welche die eidsgenössische Stadt nicht zu bewilligen gut fand.

Der Glaubenszwist unter den Eidsgenossen und ihren Unterthanen hatte unterdessen auch in den ennetbirgischen oder italienischen Landvogteien, jenseits des Gotthards, viele Herzen getrennt. Besonders war in der Vogtei Locarno die Anzahl der Evangelisch-Reformirten groß; zu ihnen gehörten viele der angesehensten und reichsten Geschlechter; dort hatten Lälius und Faustus Sozzini eine weit freiere Denkart in Glaubenssachen verbreitet, als selbst Zwingli in Zürich und Calvin zu Genf. Aber die Sozzini wurden vertrieben und ihre Anhänger verbannt, oder mit dem Tode bestraft. In Locarno selbst ward darauf Beccaria der vornehmste Lehrer der Evangelischen. Auch ihn verhaftete der katholische Landvogt; aber ein Haufe reformirter Männer bestürmte das Schloß desselben und erzwang

Beccaria's Freilassung. Der Landvogt, von den sie-
ben katholischen mitherrschenden Ständen der
Eidsgenossen bevollmächtigt, gebot dann allen
Evangelischen den Besuch des katholischen Gottes-
dienstes und verwies mehrere des Landes. „Das
ist gegen den Landfrieden!“ riefen die evangeli-
schen mitherrschenden Stände. — „Nein,“ spra-
chen die katholischen Stände, „der Landfrieden
erstreckt sich nicht auf die italienischen Vogteien;
hier gilt Mehrheit der Stimmen!“ Und so dauer-
ten die Verfolgungen. Dazu ermunterte ohne
Unterlaß der päpstliche Nunzius oder Ge-
sandte. Zuletzt wurde Landesverweisung aller Re-
formirten aus Locarno beschlossen, und (im März
1555) vollzogen. Anderthalbhundert Personen muß-
ten auf dem Rathhause zu Locarno mit schweigen-
der Ergebung des Verdammungsurtheil hören.
Da trat plötzlich der päpstliche Nunzius in den
Saal und rief ergrimmt: „Das ist zu gelinde!
Man muß den Landesverwiesenen auch Hab und
Gut, ja ihre Kinder entreissen!“ — Solcher
Härte entsetzten sich aber die Gesandten der katho-
lischen Eidsgenossenschaft. In ihrer Brust lebte
viel mehr Menschlichkeit, als in der Brust des
Gottespriesters. Und sie sprachen: „Nimmermehr
weichen wir von unserm einmal gefällten Urtheil!“

Also zogen die Verbannten mit Weib und

Kindlein in der rauhen Jahreszeit über wil
birge hi[n], weit von der Heimath ihrer
hinweg. Die evangelischen Eidsgenossen
gen dieselben mit christlicher Barmher
Ueber hundert der Verwiesenen fanden
in Zürich. Es waren bei denselben reiche
lehrte Männer, die Orelli, die Mural
andere, deren Geschlechter noch heut in
blühen. Sie brachten die Kunst der Se
weberei in diese Stadt, legten Mühle
Färbereien für ihre Gewerbe an, und er
durch ihren Fleiß den Wohlstand Zürich
bald weit über die Grenzen der Schweiz
berühmt ward.

Es ist zu glauben, daß die Eidsgenosse
endlich zur ehemaligen Eintracht, trotz de
chenverschiedenheit, zurückgekehrt sein w
wenn sie nicht den Einflüsterungen ausw
Gesandten allzugeneigt ihr Ohr geliehen
Allein es waren zu jener Zeit auch Religion
in Deutschland und Frankreich; da warbe
die Boten der kriegführenden Fürsten um
und Beistand der Kantone ihres Glaubens
wiegelten sie gegen die Andern auf; und di
sterschaft auf beiden Seiten half tapfer, d
münder alles Volks noch mehr zu entfla
Vorsichtig zwar enthielten sich die evange
Stände aller Einmischung in fremde Händel

cht also die katholischen Stände. Diese folgten
m Worte des päpstlichen Nunzius, nicht minder
m Golde, welches besonders der französische Ge-
ndte spendete, um Schweizersöldner in seines
önigs Dienst zu ziehen. Sie schlossen im Jahre
53 mit König Heinrich II von Frankreich zum
ersten mal einen vollständigen Vertrag (Kapitula-
on geheißen) über die in französischen Kriegsdienst
gehenden Schweizer, und stellten zehntausend
erselben in einem Jahre und sandten von Jahr
Jahr beträchtliche Verstärkungen nach. Ruhm-
oll zwar haben die Schweizer auf fremdem Bo-
en, doch immer nur als Söldner, gestritten.
hr Blut, ihre Thaten gehörten nicht dem Vater-
nde an, darum auch nicht der Geschichte des
Vaterlandes. Mögen Fremdlinge preisen, was
Söldner bei ihnen gethan.

Sehr geschäftig war vor Allen der päpstliche
unzius, den reformirten Kantonen wehe zu thun.
r sann sogar darauf, Genf, vielleicht auch Waat-
nd, wieder an den Herzog von Savoien zu brin-
en. Gern hätten ihm, um Berns Ueberlegenheit
schwächen, wohl selbst reformirte Kantone dazu
holfen. Doch gelang das nicht. Denn als der
erzog von Savoien wirklich das Waatland wie-
r zurückforderte (im Jahre 1564), kam Bern,
aatsklug den übermächtigen Feind ausweichend,
rch *freiwilliges Opfer* des Ländleins Gex und

des ganzen Bezirks jenseits des Genf
größerm Verluste zuvor. Dagegen entsagt
zog Emanuel Philibert im Vertrag z
sanne allen seinen Ansprüchen auf die Waa
der König von Frankreich gewährleistete
Vertrag, doch unter Vorbehalt der alten F
ten, die das Waatland von jeher bei Savoi
nossen hatte. — Genf hingegen blieb den
tungen von Savoien noch lange Zeit bloß
Das erweckte aber nur neue Kräfte in dies
nen, jedoch heldenmüthigen Freistaat, d
Dasein muthvoll gegen listige Tücke und
mächtige Gewalt vertheidigte, allezeit von
mannlich unterstützt. Darum (im Jahre 158
auch Zürich endlich mit den Genfern in
Burgrecht.

Unter allen Vertheidigern des römischen
war in der Eidsgenossenschaft nie einer von
rer Wirksamkeit erschienen, als der Kardina
Borromeo, Erzbischof von Mailand. Ab
selten war einer so sehr durch Tugenden de
stes und Herzens fähig, Großes zu vollb
als dieser junge, vielthätige, gottesfürchti
seinen Glauben begeisterte Mann. Der A
tung der neuen Lehren ewige Schranken zu
und die tief erschütterte altkatholische Kirch
den Sturm der Zeit aufrecht zu halten: da
erwählte Tagwerk seines Lebens.

schaffte er in Italien viele Mißbräuche ab, reinigte die Sitten der Geistlichkeit und that viele Reisen. Er trat auch in die Schweiz. Aber nicht Alles, was er hier vollbrachte, brachte den Eidsgenossen Segen.

Wie er in das Veltlin kam, wo die Bündner reformirte Schulen gründen wollten, arbeitete er mächtig, heimlich dagegen. Doch in Bünden hätte er gern Katholiken gegen Reformirte in Harnisch getrieben; aber, ausgenommen am Hofe des Bischofs von Chur, empfingen ihn die freien Söhne des Hochlandes kalt. Denn die Bündner hatten des Religionszanks genug gehabt, und mit demselben war, wie bei den Schweizern, politischer Eigennutz reicher Familien Hand in Hand gegangen. Darüber hatte schon der edle Freiherr Johann Planta von Rhäzüns (1572) sein Leben schuldlos auf dem Blutgerüst, und mancher Biedermann durch Strafgerichte Ehr' und Heimath, Gut und Blut verloren. Man spricht noch heut zu Tage im Bündnerlande von den ruchlosen Strafgerichten zu Thusis und Chur, von den bewaffneten Aufläufen des Volks, und von dem herrschenden Laster der Bestechung in damaliger Zeit. Aber durch das Gesetz des Kesselbriefes (1570) war endlich dem Laster Schranken gesetzt, vermittelst Geschenken und Umtrieben Staatsämter zu erwerben; und durch das Gesetz des Drei-

siegelbriefs (1574) bewaffneter Aufstand im Lande untersagt. Denn in den Bündnern lebte, bei aller Liebe unbeschränkter Freiheit, auch Liebe der Rechtlichkeit. Nur einzelnen vornehmen, herrschsüchtigen Geschlechtern war weder an Freiheit, noch Rechtlichkeit groß gelegen.

Als Kardinal Karl Borromeo zu den Eidsgenossen kam in die Schweiz, fand er bei den katholischen Kantonen vielen Beifall. Weil sie für Schulunterricht zu wenig thaten, stiftete er für die katholische Jugend der Schweizer eine Priesterschule, genannt Seminarium, zu Mailand. Auch das stiftete er: es müsse beständig ein päpstlicher Nunzius im Schweizerlande wohnen. Solches gefiel den Reformirten übel; sie spürten wohl, der werde ihnen immerdar Verdruß machen wollen. Als einst im Winter (1580) solch ein Nunzius nach Bern kam, wies ihn die Regierung aus der Stadt und die Buben auf den Gassen warfen ihn mit Schneeballen.

Der Streit zwischen katholischen und evangelischen Parteien erfüllte in jenen Tagen fast die ganze Welt. Spanien, Savoien und der Kaiser waren des Papstes tapferste Vorfechter. In Frankreich wurden aber trotz dem die Hugenotten oder Reformirten doch fast Meister. Der Papst arbeitete, die ganze katholische Welt zum Krieg auf Tod und Leben gegen die Evangelischen zu bewe-

. Das hieß er einen heiligen Krieg. Im
weizerlande ermahnte Kardinal Borromeo
ig dazu, man müsse für Erhaltung der römi-
n Kirche starken Bund zusammen schliessen.
o je länger die Menschen unter einander also
tten, je mehr erhitzten sich die Gemüther. Ja
gedieh so weit, daß die Reformirten den da-
s erschienenen verbesserten neuen Kalender
t annehmen wollten (1582), weil ihn ein Papst
te verfertigen lassen. So argwöhnisch gegen
s, wenn es von Rom kam, auch gegen das
ie, waren die Evangelischen, daß sie lieber die
echte Zeitrechnung des alten Kalenders beibe
lten. Wenig fehlte, es wäre darüber unter
en selbst blutiger Bürgerkrieg ausgebrochen.
Der Zank um den alten und neuen Kalender
vieles dazu, daß die katholischen sieben Orte
Bund für Erhaltung der römischen Kirche
er sich schlossen, den Borromeo angerathen
te. Am zehnten Oktober 1586 kamen Gesandte
Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug,
lothurn und Freiburg in der Stadt Luzern
ammen, und beschworen den Bund, welchen
n den goldenen oder borromeischen hieß.
liger hätte er der blutige geheißen. Er riß
sgenossen von Eidsgenossen noch weiter.

36.

Aufstand in Mühlhausen. Die beiden den von Appenzell trennen sich. Herzog von Savoien will Genf rumpeln.

(Vom Jahr 1587 bis 1603.)

Von nun an hielten die katholischen fester mit Fremden zusammen, als mit S zern evangelischen Glaubens. Darüber f sich die Ausländer, denn sie zogen aus dieser tracht Vortheil. Da kam der Gesandte von nien, und streute Gold aus und schloß m zern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug un burg einen Bund für seinen König (im Jahr Da kam der päpstliche Nunzius, predigte gegen die Reformirten oder Hugenotten in reich, und mehr denn achttausend kath Schweizer zogen hinaus in den ausländ Bürgerkrieg. Da kamen Gesandte der Hug und predigten Krieg zur Vertheidigung des gelischen Glaubens in Frankreich; und To von reformirten Schweizern und Bündnern hinaus in die französischen Blutfelder, u Obrigkeiten im Lande thaten, als wüßten sie davon. Auf fremder Erde, um schnödes würgten Schweizer ihre eigenen Brüder. D Glaubenshaß!

Und in Alles mischte dieser böse Geist sein Gift.
ich das Kleinste machte er zum Werkzeug großen
rderbens, wie es Mühlhausen erfuhr.

Die Stadt Mühlhausen im Elsaß ist eines
alten Entstehens. Schon seit fast fünfhundert
hren war sie, gleich den meisten Städten der
chweiz, eine freie Stadt des deutschen Reichs,
d seit hundert und zweihundert Jahren schon
t Basel, dann mit Bern, Freiburg und Solo-
urn in Schutzbündnissen gewesen, endlich (seit
m Jahr 1515) als zugewandter Ort der Eidsge-
ssen betrachtet, mit Sitz und Stimme auf Tag-
zungen. Nun begab sich, daß daselbst das Ge-
lecht der Finninger Rechtsstreit mit andern
ürgern wegen eines Stücks Waldes bekam und
rlor. In ihrer Rache wandten sich die Finnin-
r an die österreichische Regierung zu Ensisheim,
nn an die Tagsatzung der Eidsgenossen. Und
il man den katholischen Schweizern vorspiegelte,
könnten Mühlhausen bei dieser Gelegenheit zum
en Glauben zurücktreiben, nahmen sie sich der
nninger an, und bedrohten den Stadtrath von
ühlhausen mit Aufhebung des alten Bundes.
r Stadtrath hinwieder rief die evangelischen
te an, und diese entschieden zu dessen Gunsten.
sbald schickten die katholischen Orte, nebst Appen-
, den Mühlhausern den eidsgenössischen Bun-
brief mit abgerissenen Siegeln zurück. Nun

genossen Schuld. Die evangelischen Kanti
ten freundlich vermitteln und richten, a
den nicht gehört; und als sie drohten, die
der Dinge mit Ernst herzustellen, waffn
Bürger und verstärkten sich mit österre
Soldaten. Also schickten die reformirten
nossen Kriegsvolk, unter Anführung des
von Erlach; sechshundert Basler voran.
den Stadtmauern donnerte das schwere
Da stürmten und erbrachen die Schweizer
später Nacht das Thor. Gefecht und Mor
in allen Gassen; die Bürgerschaft besiegt; d
Besatzung entwaffnet, fortgeschickt und
mit Enthauptung der vornehmsten Aufwie
gestellt. Doch seit diesem Jahre (1587)
Mühlhausen die Bundesgenossenschaft der
schen Eidsgenossen auf ewig verloren,
Stadt gelangte nie wieder auf der Tagsat
Stimmrecht.

d, und stifteten heimlich auf, man müsse die
lischen mit Gewalt zur katholischen Kirche
; der Landammann Meggelin, ein im
lauben harteifriger Mann, wollte dazu den
machen. Er beschied siebenundzwanzig junge
rte Männer vor den großen zwiefachen Land-
e Verantwortung und ließ das Rathhaus
olischen Bauern umringen. Wenn die Sie-
wanzig nicht gehorchen würden, wollte er
ser ein Zeichen geben, es sollte der Rath
ell entfernen, und das Volk stracks über
benundzwanzig herfallen. Allein er hatte
rechnet. Denn als die Männer nicht ge-
wollten, und er zum Fenster und die
rren zur Thür liefen, zogen die Sieben-
nzig unter ihren Mänteln verborgenes
hervor, besetzten Thür und Fenster, und
den Landammann in so großes Schrecken,
um Fenster hinausrief: „Friede. Geht nur
nder!“ So gingen die Bauern auseinander,
Siebenundzwanzig entkamen ohne Schaden.
Tag (14. Mai 1578) ward nun der Anfang
ruhen.

t da an plagten und verfolgten sich die
t bitterlich. Die Reformirten waren sehr
t in Innerrhoden, die Katholiken sehr
t in Ausserrhoden. Man nahm einander
; *man läutete* mehrmals Sturm; man

machte die Partei der Finninger darüber Aufruhr, gewann das Volk, und setzte den Stadtrath ab, als sei er am Verlust des Bundes mit den Eidsgenossen Schuld. Die evangelischen Kantone wollten freundlich vermitteln und richten, aber wurden nicht gehört; und als sie drohten, die Ordnung der Dinge mit Ernst herzustellen, waffneten die Bürger und verstärkten sich mit österreichischen Soldaten. Also schickten die reformirten Eidsgenossen Kriegsvolk, unter Anführung des Feldherrn von Erlach; sechshundert Basler voran. Aber von den Stadtmauern donnerte das schwere Geschütz. Da stürmten und erbrachen die Schweizer noch in später Nacht das Thor. Gefecht und Morden ward in allen Gassen; die Bürgerschaft besiegt; die fremde Besatzung entwaffnet, fortgeschickt und die Ruhe mit Enthauptung der vornehmsten Aufwiegler hergestellt. Doch seit diesem Jahre (1587) blieb für Mühlhausen die Bundesgenossenschaft der katholischen Eidsgenossen auf ewig verloren, und die Stadt gelangte nie wieder auf der Tagsatzung zum Stimmrecht.

Bald nachdem geschahen schier noch üblere Dinge im Lande Appenzell. Hier hatten in beiden Rhoden Evangelische und Katholiken unter einander gewohnt, im äussern Rhoden mehr Reformirte, im innern und im Hauptflecken Appenzell mehr Katholische. Nun kamen die Kapuzi-

ischen in Ausserrhoden unversöhnlich,
ich nicht zufrieden geben; stiftete Zwie-
Neckerei, und hoffte die katholischen
ar zu vermögen, Ausserrhoden zu zwin-
ort noch wohnenden sechs bis sieben
alle Vorrechte wie im innern Rhoden zu
Dies gelang dem Tanner jedoch nicht,
wegen seiner Thaten und Gesinnun-
selbst den eigenen Mitbürgern so ver-
er Hab und Gut und Würden verlor,
mer M[illegible]n umherzog und in einem
n Thurgau elendiglich starb.
war es ein Glück für's Schweizerland,
und Fürsten, ringsumher in allerlei
el verstrickt, sich nicht in die Streitig-
idsgenossen mischen konnten. Vielleicht
die Unabhängigkeit, mehr als einmal,
ewesen. Aber Spanien und Mailand
t Frankreich, und der deutsche Kaiser
irken. Jeder wollte dabei die Schwei-
Beistand. Die Eidsgenossen hingegen,
eil sie sich unter einander nicht trau-
weil ein Theil diesem, der andere Theil
sten wohl wollte, lähmten sich gegen-
lmehr mahnten sie den König von Frank-
den König von Spanien auf rührende
Frieden, und Zürich bat den Kaiser, und
Papst, solchen Friedensvorschlägen

Eingang in die Herzen zu schaffen. Sie richteten freilich wenig aus.

Darum, und weil König Heinrich IV. von Frankreich ein gar tugendlicher und tapferer Herr war, den Evangelischen und Katholischen lieb, und weil er versprach, jährlich viermalhunderttausend Kronen in die Schweiz zu schicken, als Abzahlung rückständiger Schulden, und weil er sogleich eine Million baaren Geldes mit seinem Gesandten sandte, wurden ihm Alle von Herzen gewogen. Und sie schlossen mit ihm neuen B. .D (1602).

Der war jedoch weder den Spaniern gelegen, noch dem Papst, noch dem Herzog von Savoien. Die Alle haßten den tapfern König Heinrich IV. Und der Herzog von Savoien meinte, es sei die beste Zeit, sich wieder Meister von Genf zu machen. Heimlich nahm er seine Soldaten, und Neapolitaner und Spanier dazu, und schickte seinen Feldobersten Brunaulieu in der Stille aus, die Stadt zu überrumpeln. In finsterer Nacht (zwischen dem 11. und 12. Dezember 1602) rückten sie gegen die Mauern, legten Sturmleitern an, stiegen hinauf und glaubten schon, Alles sei gewonnen. Aber da hörte eine Genfer Schildwacht das Getöse und schoß das Gewehr ab. Es ließ der Wächter das Schutzgatter des Thors nieder; es wachten die Bürger auf: „Hurrah, der Feind ist [illegible] liefen mit den Waffen auf die Walle, tödte-

en, was schon in die Stadt eingedrungen war, nd zerschossen die Sturmleitern. — Mit Ver- ust und Schimpf und Schanden zogen die Sa- oiarden ab.

Stracks schickten Bern und Zürich Hilfe in ie Stadt und nöthigten den Herzog zum Friedens- ertrag (11. Juli 1603), worin er verhieß, vier Meilen-weit um Genf kein Kriegsvolk mehr zu hal- en, da keine Festung zu bauen, auch die Stadt immer anzufechten. Seitdem feierten die Genfer lljährlich die Sturmleiter-Nacht oder Escalade, s Siegs- und Freudenfest.

37.

Unruhen in Biel. — Verschwörung gegen Genf. — Der schwarze Tod. — Anfang der Bürgerkriege in Bünden.

(Vom Jahr 1603 bis 1618.)

In derselben Zeit, da die freien Genfer ihr ränzlein gegen des Herzogs von Savoien Nach- ellungen behaupteten, stritten die Leute im Lande Wallis ihren letzten bittern Kampf um Glau- ensſachen. Hier waren die Reformirten an Zahl ie Schwächern; darum unterlagen sie. Zwar hat- en sie seit mehr denn fünfzig Jahren, vermöge *ines geschlossenen Landfriedens* (1551), Duldung

genossen; allein am Ende mochte man sie nicht länger im Lande leiden. Der Bischof und der Landrath befahlen, sie müßten ihre Güter verkaufen und das Vaterland meiden. Es war umsonst, daß die evangelischen Kantone (im Jahr 1603) Fürbitten einlegten; die katholischen Kantone brachten dagegen Ermunterungen, man müsse die Reformirten und ihre Prediger austreiben. Und sie wurden vertrieben und sahen das Land ihrer Väter nicht wieder.

Eben so haderten die Bürger von Biel mit ihrem Bischof. Biel ist eine alte Stadt, anmuthig gelegen an ihrem See. Sie ist lange mit eigenen Freiheiten unter den Grafen von Neuenburg gewesen, nachher (im Jahr 1274) an den Bischof von Basel gekommen, der ihr die Rechtsame einer freien Reichsstadt verschaffte, damit sie ihn lieb habe. Durch solche Freiheit war die Stadt schnell aufgeblüht; sie führte in mancher Fehde ihre Waffen glücklich, und die Einwohner im Thale Erguel folgten ihrem Panner. Mit Bern hatte sie schon früh (1279) Bund und Burgrecht zum Schutz ihrer Rechte; dann auch mit Solothurn (1382) und hundert Jahre später (1496) auch mit Freiburg. Mit allen Eidsgenossen hielt sie freundlich zusammen, und ward daher auch, als zugewandter Ort, geehrt. Sie suchte zuletzt sämmtliche Rechte des Bischofs über ihre Burgerschaft

über die Landschaft Erguel (1554) zu kaufen,
Hauptstadt eines schönen Gebietes zu werden.
ein der Versuch mißlang und brachte noch viel
drus und Streit zwischen Biel und dem Bi-
of von Basel. Doch ward der Hader zuletzt
10) freundlich von eidsgenössischen Schiedsrich-
n abgethan, also, daß Biel dem Bischof ferner
Landesfürsten huldigte, ohne dessen und der
sgenossen Zustimmung sie keine neue Bündnisse
iessen konnte, und der seine Rechtsame in der
adt behielt, so wie er anderseits auch die Frei-
ten von Biel bestätigen mußte, und daß die
unschaft vom Erguel ferner unter dem Panner
Stadt im Kriege verblieb.

Noch wäre viel von andern Zwiespalten und
würfnissen aus diesen Zeiten zu sagen; von der
rschwörung zweier Franzosen, du Terreil
) La Basside, welche die Stadt Genf (im
hr 1609) durch Verrätherei überrumpeln und
n Herzog von Savoien in die Hände spielen
llten, aber verrathen und hingerichtet wurden;
r von den Händeln im Thurgau, wo betrun-
e Bauern auf einer Hochzeit zu Gachnang
10) den Hektor von Beroldingen, einen dorti-
Gutsherrn, mißhandelten, seine Kapelle schleif-
und den Statthalter des Landvogts steinigten,
raus dann die evangelischen und katholischen

genossen; allein am Ende mochte man sie nicht länger im Lande leiden. Der Bischof und der Landrath befahlen, sie müßten ihre Güter verkaufen und das Vaterland meiden. Es war umsonst, daß die evangelischen Kantone (im Jahr 1603) Fürbitten einlegten; die katholischen Kantone brachten dagegen Ermunterungen, man müsse die Reformirten und ihre Prediger austreiben. Und sie wurden vertrieben und sahen das Land ihrer Väter nicht wieder.

Eben so haderten die Bürger von Biel mit ihrem Bischof. Biel ist eine alte Stadt, anmuthig gelegen an ihrem See. Sie ist lange mit eigenen Freiheiten unter den Grafen von Neuenburg gewesen, nachher (im Jahr 1274) an den Bischof von Basel gekommen, der ihr die Rechtsame einer freien Reichsstadt verschaffte, damit sie ihn lieb habe. Durch solche Freiheit war die Stadt schnell aufgeblüht; sie führte in mancher Fehde ihre Waffen glücklich, und die Einwohner im Thale Erguel folgten ihrem Panner. Mit Bern hatte sie schon früh (1279) Bund und Burgrecht zum Schutz ihrer Rechte; dann auch mit Solothurn (1382) und hundert Jahre später (1496) auch mit Freiburg. Mit allen Eidsgenossen hielt sie freundlich zusammen, und ward daher auch, als zugewandter Ort, geehrt. Sie suchte zuletzt sämmtliche Rechte des Bischofs über ihre Bürgerschaft

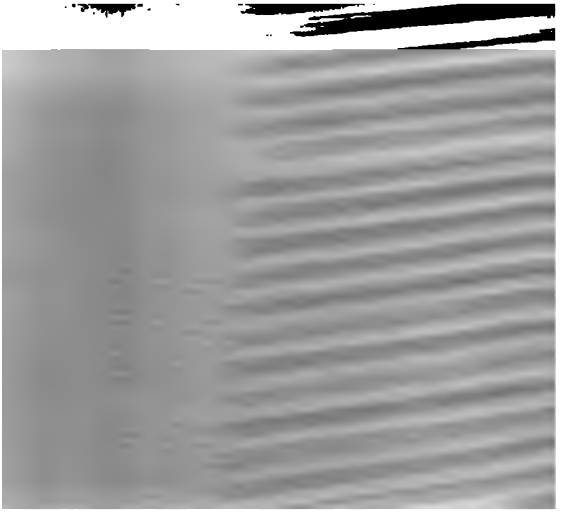
eit der König von Spanien Herr von Mai-
und der Lombardei geworden, trachtete er
h, Herr vom bündnischen Unterthanenland
lin zu werden, um mit Oesterreich durch
näher zu verkehren. Denn Oesterreich war
ens besser Bundesgenosse und konnte nach
nd keine Hilfe schicken, als durch das Gebiet
enedig oder von Bünden. Darum mischte
spanische Statthalter zu Mailand, auf Ge-
ines Herrn, gern in die Händel der Velt-
und die Veltliner hatten immerdar Gezänk
sich, besonders der Religion willen. Seit
h die Bündner (im Jahre 1552) den Velt-
freie Uebung auch des evangelischen Gottes-
gestattet hatten, waren die Einwohner
Gemeinen zu demselben übergetreten, und
Feindschaft von den andern gekommen.
r König von Frankreich, Oesterreichs und
ens Feind, warnte die Bündner vor den
en Spaniens. Auch der Freistaat Venedig
, der vor der Macht Oesterreichs und Spa-
Furcht hatte. Venedig sowohl als Frank-
nd Spanien schickten Gesandte ins Bünd-
, die mußten den Häuptern und den Vor-
en schöne Worte und Geschenke geben. Das
en Herren wohl; der Eine dachte gut spa-
der Andere gut französisch, selten einer gut
ndisch. An der Spitze der spanischen Partei

stand Rudolf Planta, an der Spitze der fr
zösischen Herkules von Salis. Zuerst h
jener die Gewalt und die meisten katholischen
meinden auf seiner Seite. Der spanische St
halter von Mailand erbaute auf einem Hügel
Comersee eine Festung, die er nach seinem Na
Fuentes nannte (1604). Von da sah er tie
die Thäler von Cläven und Veltlin; er hielt ei
Hauptpaß von Bünden in seiner Hand.

Jetzt erschrack das Bündnervolk und ward
großer Unruhe. Es klagten beide Parteien
ander an. Die Gemeinen erhoben ihre Fah
und setzten ein Strafgericht zu Chur nieder,
ches die Landesverräther richten sollte. Da w
den, wie in Volksstürmen geschieht, Schuld
und Unschuldige eingekerkert, verbannt, oder t
Güter beraubt, und Georg Beeli, der ö
reichische Landvogt zu Castels, und Kaspar B
selga, ehemals fürstbischöflicher Hauptmann
Fürstenburg, auf dem gemeinen Richtplatz
Stadt Chur enthauptet (1607). Sie hatten
Spaniern treuer, als ihrem Vaterlande gedie
Vergebens bat die Eidsgenossenschaft für das
ben derselben. Es bereute Beeli zu spät auf
Richtplatze seinen Leichtsinn und sprach: „D
Bürger eines freien Landes hört auf
freier Mann zu sein, wenn er fremd
Fürsten Gunst allzuhoch schätzt."

ar milderte ein neues Strafgericht zu
bald nachher manche der ausgesprochenen
n. Allein der Parteihaß ward nicht milder.
ches und französisches Gold nährten ihn.
ne warb für Venedig und Frankreich, der
für Mailand. Jeder wollte Rache, jeder
uslande Jahrgeld und Geschenke und sich
achen. Neue Strafgerichte wurden zusam-
ottet, neue Ungerechtigkeiten verübt, neue
haften angeblasen. Das spanische wie das
he Bündniß wurden verworfen. Gemeinden
zuletzt gegen Gemeinden, Brüder gegen
. Im Thale Engadin zog das getrennte
waffnet ins Feld; an der Spitze der Spa-
innten Augustin Travers, des Rudolf
Schwager, an der Spitze der venedischen
Anton Travers, des Augustins Bruder.
waren Männer auf beiden Seiten durch
geln getödtet: da stürzten heulend noch die
und Schwestern zwischen die streitenden
und Gatten, und besänftigten die Erbit-

ch was die Liebe zarter Frauen versöhnt
schied der Glaubenshaß hartherziger Prie-
Neuem. Zu Bergün, im wilden Berg-
ischen Gletschern, saß die evangelische Geist-
des Landes zu einer Kirchenberathung (im
1618) beisammen. Da sagten einige der-



selben: der Statthalter von Mailand habe
große Summen ins Land geschickt, um de
nische Bündniß zu Stande zu bringen; und
es ihm nicht gelänge, wolle er Veltlin i
ruhr jagen, dort über alle Evangelische he
und ein fürchterliches Blutbad anrichten.

Als diese Rede im ganzen Lande ver
ward, erhob sich das erschrockene Volk. Am
in Engadin, wo Rudolf Planta ins
flüchten mußte. Gegen ihn war von Samad
reformirter Pfarrer, Georg Jenatsch, v
waffneten Haufen gezogen. Zu Thusis
ein Strafgericht versammelt und von refor
Pfarrern verderbenvoll geleitet. Da wurde
dolf Planta vogelfrei erklärt, desgleiche
Bruder Pompejus. Da wurde Joha
Flugi, Bischof von Chur, der entflohen
Lebens und Gutes verlustig gesprochen; Au
Travers auf ewig verbannt; mancher
geächtet und bestraft, am härtesten Niko
Rusca, Erzpriester von Badano aus dem
lin, und Johann Baptist Prevost, ge
Zambra, Landammann des Pregäll. R
ein frommer katholischer Geistlicher, obgl
selbst auf der Folterbank standhaft seine Un
an der spanischen Verschwörung betheuerte,
im Kerker, man sagte, vergiftet. Sein Leil
vom Henker verscharrt. Und der Landam

Zambra, ein vierundsiebenzigjähriger Herr, kranken Leibes, wurde mit dem Schwert enthauptet, weil er auf der Folter bekannte, von Spaniern, wie von Franzosen, Mieth und Gaben empfangen zu haben.

Das Blut Zambra's und Rusca's schrie zum Himmel. Nun kamen Tage des Entsetzens und Jammers über Rhätien. Wehe, wo das Volk in Waffen sich selber Recht schaffen will!

38.

Entsetzlicher Untergang von Plurs. — Der Veltliner-Mord. — Bürgerkrieg in Bünden.

(Vom Jahre 1618 bis 1621.)

Den Gräueln, die da kommen sollten, gingen Gräuel und Schrecken der Natur voran.

Im Thale von Cläven, welches die Bündner durch Amtleute, gleichwie Veltlin und Worms, verwalteten, erhob sich am Fuße des Berges Conto, mit vielen Kirchen, Palästen und Lustgärten, der reiche Flecken Plurs, gleich einer schönen Stadt. Da sah man viele Gewerbe, und die Kaufleute liessen jährlich zwanzigtausend Pfund Seide zu allerlei Waare verarbeiten.

Es begab sich aber, daß nach vieltägigen Regen-

güssen, am vierten Herbstmonats 1618, ein Theil des Erdreichs vom Berge Conto ablief und manchen Rebenhügel verschüttete. Die Hirten liefen warnend gen Plurs und sprachen: der Berg Conto zeige seit Jahren bedenkliche Risse; oft flohen die Kühe von da mit Gebrüll hinweg. Andere kamen und sprachen: in benachbarten Dörfern hätten die Bienen in Schwärmen ihre Körbe verlassen und wären todt aus der Luft zur Erde gefallen! Die Leute zu Plurs achteten der Warnungen nicht.

Plötzlich, als die Nacht anbrach, erdröhnte dumpf und weit umher der Erdboden. Dann Todesstille. Der Strom der Maira stand zwei Stunden wasserlos. Wie der Morgen erschien, ward der Himmel wunderbar von Staub und Dunst verdunkelt gesehen. Das reiche Plurs und das Dorf Cilano waren verschwunden, vom herabgestürzten Gipfel des Berges Conto bedeckt. Hundert Schuh hoch lag der Felsenschutt über den Wohnungen der Menschen und verbarg, als ein ungeheures Grab, die Leichname von dritthalbtausend Erschlagenen.

Zwar hörte dies voll Entsetzens das benachbarte Veltlin. Aber man vergaß das Unglück der Nachbarn hier schnell; denn schon ward gerathschlagt über Aufruhr und Rache um den Tod des frommen Priesters Rusca. Es hörte voll Entsetzens ganz Bündnerland den Untergang von

urs. Aber der Grimm der Parteien vergaß ihn nell. Denn hier schrien die Verwandten der zu usis Bestraften um Rache gegen die Gewalt- ten der französischen Partei; hier schrien die holischen Gemeinden über die Reformirten, und ß diese den alten Glauben im vaterländischen birge auszurotten gedächten; es schrien die Ver- unten nach Hilfe bei den Eidsgenossen, beim ufe Oesterreich und in Mailand bei den Spa- rn.

Und viele Gemeinden des grauen Bundes, ran die Lugnetzer, erhoben abermals die Fahnen d zogen nach Chur, Recht zu schaffen; ihnen egerisch entgegen Engadiner, Brettigäuer und here der französischen Partei. Als sie handge- in geworden, und Einige getödtet waren, tra- n ernstlich die Leute anderer Hochgerichte da- ischen, setzten zu Chur ein unparteiisches Ge- ht nieder, und dieses mäßigte (Juni 1619) die rten Sprüche von Thusis und rief die verbann- n Planta's zurück.

Solche Milde erbitterte dann wieder das Volk Engadin, Münsterthal und Davos. asselbe zog mit seinen Fahnen ebenfalls gen ur, und erklärte die Sprüche des Gerichts un- ltig. Umsonst ging Thomas von Schauen- in, Freiherr zu Haldenstein, in das Kriegs- ger, *rieth freundlich* von aller Gewaltthat ab,

und schlug vor: Um Frieden im Lande zu haben, solle man die Häupter sowohl der Partei der Planta, als der Salis, zwanzig bis dreißig Jahre von Aemtern ausschliessen. Keinem gefiel es. Die Bewaffneten beschlossen vielmehr, die Gesandten der fremden Mächte aus dem Lande zu weisen, denn von diesen rühre alles Unheil her. Sie vertrieben die Richter aus Chur und deren Kriegshaufen, die bei Reichenau verschanzt lagen, und setzten ein neues Strafgericht zu Davos nieder. Dort wurden die Urtheile von Thusis nicht nur bestätigt, sondern sogar verschärft, und die begnadigten Verbannten abermals verbannt. Auch hier waren es, wie in Thusis, reformirte Geistliche, welche am wüthendsten zur verderbenvollen Härte ermunterten.

Darauf gingen die verbannten Brüder Rudolf und Pompejus Planta zum Erzherzog von Oesterreich, ihn mit Kriegsvolk ins Land zu rufen. Sie warben im Etschlande herrenlose Kriegsknechte, und ihr Vetter Jakob Robustelli wiegelte die Veltliner auf und sammelte viel Gesindel im Mailändischen zu seinen Fahnen.

In der Nacht vom 19. Heumonat 1620 stieg Jakob Robustelli mit seinen Mordbanden herab in das Thal Veltlin. Die Verschwörung daselbst zum blutigen Untergange aller Reformirten des Landes war reif. Der Hauptort des Thales,

en Tirano, ward umzingelt. Vier
ben das Zeichen. Das Blutbad begann.
mglocken heulten. Von Dorf zu Dorf
e Reformirten erschlagen, erschossen, er-
t Tode geschleift, ihre Leichname in die
s Addastroms gestürzt. Nicht Weiber,
glinge, nicht Greise fanden Erbarmen.
at man Nasen, Backen, Ohren weg-
; andern die Eingeweide aus dem Leibe
andern Pulver in den Nachen gestoßen
ündet. Ein Metzger prahlte, achtzehn
umgebracht zu haben. Den aufgespieß-
des reformirten Pfarrers von Tirano
an auf seine Kanzel hin. Da blieb kein
n heilig.

mehrtägigem Morden übernahm Jakob
lli die höchste Gewalt im Veltlin;
rband sich mit ihm; nur Cläven blieb
nern treu. Diese, entzweit unter sich,
uch nach dieser That nicht eins. Die
n Gemeinden des grauen Bundes, von
ilichen und den Häuptern der spanischen
edet, wollten kein Kriegsvolk gegen die
ins Veltlin schicken. Hingegen aus vie-
richten des Gotteshaus- und Zehngerich-
es gingen bei zweitausend Mann über
ge, angeführt von Ulysses Salis,
es Sohn, und Johannes Guler.

Während diese anrückten, führten die Planta's aus dem Tirol österreichische Heerhaufen unter dem Feldobersten Baldiron ins Münsterthal der Bündner, und drohten, es zu behalten, bis man die Planta's heimberufe. Und über Cläven kam mailändisches Kriegsvolk den Veltlinern zu Hilfe. Die Streithaufen der Bündner, nachdem sie schon die Hälfte Veltlins besetzt hatten, mußten vor der Uebermacht weichen und Hilfe von den angerufenen Eidsgenossen erwarten.

Aber, wie die Bündner, so waren auch die Eidsgenossen zwieträchtig. Denn da Bern den Kriegsobersten Nikolaus von Müllinen mit zweitausend Mann nach Rhätien sandte, verlagerten ihm die katholischen Kantone bei Mellingen im Aargau die Straße. Auf Umwegen kam er nach Zürich, wo Oberst Jakob Steiner mit tausend Mann zu ihm stieß. Als sie durch die March ziehen wollten, erging von den Schwyzern gegen sie Landsturm. Auf Umwegen gelangten sie nach Bünden. Von da zogen sie vereint mit den Schlachthaufen der Bündner gen Worms und siegreich bis Tirano; nur die katholischen Fahnen des grauen Bundes wollten nicht mit ihnen. Vor Tirano ward gegen die spanischen Kriegsschaaren und gegen die veltlinischen Empörer blutig gestritten (11. Sept. 1620). Da starb der tapfere Mann Nikolaus von Müllinen den Heldentod, und

le Hauptleute Berns, bis auf einen, starben mit
m unter den Mauern von Tirano. Auch Fluri
sprecher fiel, einer der Bündner Obersten, und
ele Andere sanken mit ihm. Allein Tirano blieb
nerobert. Und weil es dem Heere an Pulver,
lei und Lunten zu fehlen anfing, zog es über
e Gebirge nach Bünden zurück.

Hier hatte indessen Pompejus Planta
n grauen Bund bewegt; aus den katholischen
antonen waren anderthalbtausend Mann, unter
nführung des Obersten Hans Konrad Berol-
ingen von Uri, zum Schutz desselben gekommen,
nd bei Reichenau gelagert, zwei Stunden von
hur. Man sprach schon davon, der graue Bund
üse der vierzehnte Ort der Eidsgenossenschaft
in, müsse Veltlin allein behalten und sich von
n andern Bünden trennen. Solches Zerreissen
ler Freundschaft jammerte die Redlichen im Volk
hr. Sie standen auf, ermahnten zur Versöhnung,
nd bewirkten eine Zurückberufung der fremden
esandten, und wollten auch die Eidsgenossen
ören. Aber der französische Gesandte, wie er
ieder ins Land kam, trieb sein voriges Spiel,
nd machte für Frankreich Parteiung. Der spa-
ische Statthalter zu Mailand hinwieder schickte
bgeordnete mit Gold, die musten die großen
erren und die Gemeinden gegen Frankreich auf-
iegeln. Der päpstliche Nunzius seinerseits ermun-

ren, dem Hauſe Oeſterreich auf den
ſam zu ſchwör[illegible]. Mit mehr denn
Spaniern und Welſchen kam der Herz
aus Italien herüber, vertrieb die tapf
Beſatzung aus Cläven und bemeiſterte
des. Als das Züricher Kriegsvolk,
bei Maienfeld ſtand, ſolches ſah, zog

Nun hauſete der Oberſt Baldir
gerichtenbund auf entſetzliche Weiſe.
ihn nur den neuen Holofernes. Vor ſe
knechten blieb weder Leib noch Gut
Bauer ward wie Vieh gehalten. Ei
Fähnrich ritt auf dem Rücken eines eh
manns bergan, den ein Soldat von
„So muß man die ſtolzen Bauern za
ſagte der Fähnrich. Viele Kapuziner
den Kriegsknechten und wollten die

d und Freiheit sterben, soll doch die Seele
derben!“ Und sie gingen in die Wälder,
n ihre Zeughäuser. Da machten sie sich
schlugen große Nägel durch, und aus den
wurden Dolche, und aus den Sicheln
re. Dann, am Palmsonntage (1622),
ie mit großem Geschrei hervor, überfielen
gen und Lager der Oesterreicher, erschlu-
ierhundert Mann, nahmen viele Gefan-
trieben die Andern alle aus dem Lande.
n mit Macht vor die Stadt Maienfeld
gerten die hineingeflüchteten Oesterreicher.
agerten sie den Baldiron nebst seinen
t und Oesterreichern in Chur. Muthig
Siege der tapfern Brettigäuer standen
gerichtenbündner auf, der Kriegsheld Ru-
n Salis, Landammann Peter Guler
s und Thüring Enderli von Maien-
hrer Spitze. Zu ihnen eilten die Freunde
eit aus den andern Bünden und aus der
besonders die herzhaften Appenzeller.
Schweizer schickten Geld. Also ward in
iegeskämpfen das Land von den Feinden
Baldiron zog mit Schmach ab. Die
riefen den Eidsgenossen auf der Tag-
t: „Steht uns bei, denn die Feinde wer-
erkommen!“ — Aber die Eidsgenossen

haderten unter einander und brachten keine Hilfe.

Wirklich kehrte der grausame Baldiron (im Juli 1622) mit neuer Macht zurück. Zehntausend Mann führte er über die Berge. Greise, Weiber, Kinder wurden von den wüthenden Feinden ermordet.. Man schlug sich in den Thälern und schlug sich über den Wolken auf den höchsten Alpen. Doch allzugroße Menge des Feindes überwältigte Alles. Am letzten ward (5. September) im Brettigäu selbst gekämpft, bei Naschnals auf der Wiese Aquasana. Und als hier nach schwerer Schlacht das Häuflein der Bündner wankte und wich, blieben noch dreißig Männer des Brettigäu's stehen; die wollten die theure Freiheit des Vaterlandes nicht überleben, und weiheten sich ruhmvollem Tode. Sie schwangen die Keulen und stürzten mit gesenkten Häuptern wild in die Reihen der Oesterreicher, stritten schrecklich im dichten Getümmel und sanken Mann um Mann wie Helden, von vielen Leichnamen ihrer Feinde umringt, in den Tod. Zu spät eilten die Fahnen der Stadt Chur und des grauen Bundes zur Hilfe. Als dieselben in der Ferne die Flammen so vieler Dörfer und Alles verloren sahen, kehrten sie traurig um.

Weh den Besiegten! Nun erst hob das größte *Elend an.* Nun erst wurde geraubt, gerasert und

gemordet. Der Soldat hieb zitternde Greise nieder; schändete Frauen; und als nichts mehr zu rauben war, entführte und verkaufte er selbst die Glocken von den Thürmen. Viele Hundert Unglückliche wanderten aus; viele Hunderte starben am Hunger, oder an der ungarischen Seuche. Dieselbe war ein tödtlicher Schmerz des Hauptes.

Vom Gotteshaus- und Grauenbund reiseten flehend Gesandte zu den Bevollmächtigten des Erzherzogs von Oesterreich nach Lindau (Sept.) Auch die Eidsgenossen voll Erbarmens wandten sich dahin. Allein der Erzherzog beharrte auf seinem Willen: die Zehngerichte müßten Erbunterthanen seines Erzhauses bleiben und die beiden andern Bünde allezeit den Durchzug der Oesterreicher und Spanier gestatten. — Die katholischen Eidsgenossen, im Herzen wohl zufrieden, zuckten die Achseln, machten den Bündnern nur Vorwurf und sprachen: Wir haben euch oft gewarnt! — Aber der Bürgermeister von Zürich, Hans Heinrich Holzhalb, sagte: „Liebe Bundesverwandte, auf unsere Hilfe schauet jetzt nicht. Wir haben zu Hause genug zu schaffen. Wir sehen wohl, daß ihr werdet viel eingehen müssen. Unser Herr Gott wird mit der Zeit bessere Mittel schiken. Für einmal thut, was ihr möget, daß das Land nicht weiter verderbt werde."

Als sich die Bündner von den Eidsgenossen

verlassen sahen, willigten sie ein, den bittern Kelch zu trinken. Die acht Gerichte und das untere Engadin wurden vom Bunde der Rhätier losgerissen, vollkommene Unterthanen Oesterreichs. Es war großer Jammer. Die Ausschweifungen der Kriegsknechte und die Gewaltthaten der österreichischen Amtleute und das Umsichgreifen des Bischofs von Chur nahmen kein Ende.

Da erweckte Gott das Herz des Königs von Frankreich. Dieser schloß (1623) mit dem Papst, mit Venedig und Savoien Bündniß. Denn er konnte nicht gestatten, daß die Oesterreicher zu jeder Stunde freien Paß durch die Bündner-Alpen nach Italien hätten und in Italien allzumächtig würden. Wie der Kaiser zu Wien und der König von Spanien von den Rüstungen Frankreichs hörten, nahmen sie plötzlich des Papstes Vorschlag an, daß er das Veltlin, Cläven und Worms einweilen besetzen und in Verwahrung nehmen solle, bis nach Austrag der Sache zwischen den Königen. Und es geschah also.

Der König von Frankreich aber, deß nicht zufrieden, schickte sein Kriegsheer durch die Schweiz nach Bünden (1624). Bern und Zürich öffneten ihm den Durchzug. Alle ausgewanderten Bündner machten den Vortrab des Heeres. Der Held Rudolf von Salis führte sie und der tapfere Oberst Georg Jenatsch und Andere mehr. Auch

sandte Schlachthaufen unter dem Ober-
par Schmid, desgleichen Bern unter
fern Niklaus von Diesbach. Eben
n die Heerbanden des Wallis. Als diese
eten, erhob sich ganz Bünden freudig in
Die Besatzungen Oesterreichs und dessen
e Amtleute wurden mit vereinter Macht
us dem Zehngerichtenbunde vertrieben, und
schaften Cläven, Worms und Veltlin erobert.
hdem also der Zehngerichtenbund wieder
übrigen Bünden vereinigt war, erwarte-
Rhätier, daß sie von den hilfreichen Fran-
le ihre Unterthanenlande wieder empfangen
. Allein der französische Oberfeldherr,
af von Coeuvres, sprach: „Mit nichten,
, Cläven und Worms sollen euch jährlich
000 Kronen zinsbar sein; dafür mögen
nde ihre Obrigkeiten selbst wählen, und ihr
en weder Amtleute noch Besatzung schicken."
lches erzürnte die Bündner, und noch
als die Könige von Frankreich und Spa-
n Monzone in Aragonien Friede machten
rz 1626) und ungefähr Alles das bestätig-
s der Markgraf von Coeuvres gesagt hatte.
onzonische Vertrag wurde vollzogen. Die
n Kriegsvölker zogen aus Bünden weg, und
icherheit besetzten päpstliche Soldaten das
(1627). Der Kaiser in Deutschland,

Gewalt. Er war ein eben so kluger und rechtschaffener, als tapferer Herr, welcher die freien Bündner liebte. Er befestigte alle Engpässe gegen Deutschland und Tirol, nahm noch französische Schlachthaufen zur Unterstützung in's Land (1632), und setzte Alles in besten Stand. Weil jedoch sein König mit dem Kaiser Frieden hatte, konnte er nicht, was die Bündner wünschten, mit gewaffneter Hand in's Veltlin ziehen. So flossen zwei, drei Jahre hin.

Wie Frankreich endlich zu den Schweden gegen den Kaiser trat und neuer Krieg ausbrach, befahl der französische König dem Herzog von Rohan, er solle nicht länger säumen, den Bündnern zu willfahren. Rohan unterredete sich heimlich mit den evangelischen Orten Bern, Basel und Zürich. Einverstanden mit ihnen, führte er einen starken Heerhaufen über deren Gebiete, zum großen Aerger der katholischen Kantone, und drang aus Bünden über die Alpen in's Veltlin (1635). Und ganz Bündnerland erklang von Waffen. Sechstausend Tapfere zogen mit zur Eroberung der Unterthanenlande. In französischem Sold errichteten die Obersten Georg Jenatsch, Florin und Peter Guler drei neue Schaaren.

Nun ward blutig und schwer gestritten mit Oesterreichern und Spaniern im Thale von Cläven, im wilden Freelthal, bei Morbegno

lin und bei Mazzo im Lande Worms.
Rohan und der kühne Kriegsmann Je-
voran, überall siegreich.
h vollendeter Eroberung hofften die Bünd-
einem Tage zum andern ihre alten Un-
nlande zurück zu empfangen. Allein, siehe,
chte der König von Frankreich Schwierig-
und wollte es in den Hauptsachen gehalten
wie es im Monzonischen Vertrag gestan-
r. Solches erregte den Bündnern großen
m. Frankreich war ihnen allzumächtig,
mußten schweigen. Es ward viel und
s unterhandelt. Das Volk ward der Ein-
g französischer Soldaten müde, und konnte
nicht ändern. Was Rohan verheißen,
eistens unerfüllt, doch ohne seine Schuld.
er konnte nicht wider den Befehl seines
, der den Gesandten Lanier nach Chur
t hatte. Lanier aber war ein stolzer,
iger Mann. Als er den Bündnerschaaren,
französischen Sold standen, nicht einmal
iegssold richtig zahlte, und der größte Theil
Schlachthaufen dem Dienste Frankreichs ab-
drohte, schrie Lanier heftig: „Ich will
Speer zu Chur aufpflanzen und meinen
den Nacken der meuterischen Hauptleute

gingen die Bündner in sich und sprachen:

Gewalt. Er war ein eben so kluger und rechtschaffener, als tapferer Herr, welcher die freien Bündner liebte. Er befestigte alle Engpässe gegen Deutschland und Tirol, nahm noch französische Schlachthaufen zur Unterstützung in's Land (1632), und setzte Alles in besten Stand. Weil jedoch sein König mit dem Kaiser Frieden hatte, konnte er nicht, was die Bündner wünschten, mit gewaffneter Hand in's Veltlin ziehen. So flossen zwei, drei Jahre hin.

Wie Frankreich endlich zu den Schweden gegen den Kaiser trat und neuer Krieg ausbrach, befahl der französische König dem Herzog von Rohan, er solle nicht länger säumen, den Bündnern zu willfahren. Rohan unterredete sich heimlich mit den evangelischen Orten Bern, Basel und Zürich. Einverstanden mit ihnen, führte er einen starken Heerhaufen über deren Gebiete, zum großen Aerger der katholischen Kantone, und drang aus Bünden über die Alpen in's Veltlin (1635). Und ganz Bündnerland erklang von Waffen. Sechstausend Tapfere zogen mit zur Eroberung der Unterthanenlande. In französischem Sold errichteten die Obersten Georg Jenatsch, Florin und Peter Guler drei neue Schaaren.

Nun ward blutig und schwer gestritten mit Oesterreichern und Spaniern im Thale von Clävenen, im wilden Freelthal, bei Morbegno

rgingen aber nicht zehn Jahre, so kauf-
dschaften des Gerichtenbundes gesammte
Erzhauses an sich um schweres Geld.
auch die Gemeinden Unter-Engadins;
Oesterreich von der Zeit an nichts, als
e Herrschaftsrechte zu Rhäzüns und
behielt.

se Weise ist der Bund der Zehngerichte
abhängig geworden, gleich den andern
ohen Rhätien. Und des Bundes Haupt-
wie vor Alters, Davos, wiewohl die
chgerichte, aufgewiegelt vom Oberst
r und andern Männern von Ansehen,
Streit dagegen angefangen hatten,
, Bern und Glarus dazwischen treten
m Unglück zu verhüten. Durch den
Stadtschreibers von Zürich, Johann
Waser (11 Jan. 1644), behielt Da-
lehrtheil seiner Ehren: als Ort des
s, Verwahrung der Panner und Urkun-
undes, und das Recht, den Panner-
zu wählen, mit des Bundes Genehm-

41.

Von den Unruhen der Eidsgenossen während des dreißigjährigen deutschen Glaubenskrieges, und wie die Unabhängigkeit des Schweizerlandes gegen das deutsche Reich festgesetzt worden ist.

(Vom Jahr 1618 bis 1648.)

Die Händel und Kriegsläufe des Bündnerlandes hatten in Städten und Ländern der Schweiz zwar viel Sorgens, auf Tagleistungen und in Rathsstuben viel Redens, viel Aufwandes für Gesandtschaften und bewaffnete Zuzüge, aber keine eidsgenössische Großthat bewirkt, durch welche der Unabhängigkeit und Freiheit im hohen Rhätien, oder dem alten Ruhm der Schweizer geholfen gewesen wäre. Das kam daher, weil die eidsgenössischen Orte unter sich selbst in nicht geringern Zerwürfnissen lebten, als die Bündner. Wollten die reformirten Kantone helfen, widersetzten sich die katholischen. Wollten die Katholiken thätig sein, standen ihnen die Reformirten entgegen. Jene hielten es mit Spanien und Oesterreich, diese mit Frankreich und Venedig. Die Einen nahmen von diesen, die Andern von jenen Geld, und schlossen Verträge und gaben Kriegsvolk unter die Fahnen fremder Mächte, denen sie wohlwollten. Das machte

elne Herren im Lande reich, viele Familien
und verwaiset.

In den gemeinen Vogteien, wo die Herrschaft
schen katholischen und reformirten Ständen ge-
nschaftlich war, haderten sie, wie sonst. Ob-
n durch den Religions- und Landfrieden bei-
ei Glaubensparteien in den Vogteien gleiche
iheit genossen, ward sie den Katholiken doch
ch die reformirten Vögte und den Reformirten
ch die katholischen Vögte verkümmert. Im
urgau und Rheinthal stritten die oberherr-
en Kantone: ob auch in Religionsangelegenhei-
das Stimmenmehr gelten könne, wie in welt-
en Dingen? Die Entzweiung zu vermehren,
chten sich, wie gewöhnlich, die geistlichen Her-
ein. Der Bischof von Basel, unterstützt
n Kaiser, so lange dieser im deutschen Kriege
reich war, verlangte sogar von Mühlhausen und
sel Wiederauslieferung aller Güter seines Stif-
, die er längst verloren hatte. Der Abt von
. Gallen forderte im Thurgau und Rheinthal
hr Rechtsame zurück, als ihm billig gegeben
den mochten; der Abt von Einsiedeln be-
pitete gegen Schwyz, ihm stehe zu, die Wald-
te zu besteuern; der Abt von Fischingen
llte in der reformirten Kirche zu Lustorf einen
holischen Altar bauen. Immer fand jeder die-
geistlichen *Herren seine* Verfechter wie seine

ten. Nur Furcht vor fremden Mac
zurück.

Denn in Deutſchland ward zu
langer und gewaltiger Krieg geführ
hatte er ſich (ſeit 1618) erhoben, dann
land zwiſchen Katholiken und Pro
breitet, zuletzt Schweden und Ital
und Ungarn und Frankreich in das a
derben verſchlungen. Um Glauben
begonnen, um Erwerb von Länder
ward er fortgeſetzt. Darum hatten
nezianer und Franzoſen, bald Span
reicher ſo emſig um die Gebirgsp
den geworben, oder um Beiſtand de
gebuhlt.

Die Kriegsheere der ſtreitenden
ſie einander auf deutſchem Boden
feldern zu Schlachtfeldern trieben

en Gebiets. Aber so groß war die Uneinigkeit
ter ihnen, daß sie sich oft sogar in der gerech-
Vertheidigung ihrer Gebiete oder Bundesver-
nden hinderten.

Als zum Beispiel Mühlhausen durch Streif-
e schwedischen und kaiserlichen Kriegsvolks in
fahr gerieth, sandten Zürich und Bern Mann-
ft dahin zum Schutz (im Jahr 1632). Den
rnern aber, als sie durch die Solothurner
ufe ziehen wollten, versagte die Wacht daselbst
Durchgang und ließ den Landsturm ergehen.
e Landvögte Philipp Roll von Bechburg
Ursus Brunner von Falkenstein und
uptmann Suri umringten den Berner Haufen,
en Feuer, säbelten nieder, tödteten Mehrere
entwaffneten Alle. Zwar mußte Solothurn
hher schwere Genugthuung leisten, und einige
Gewaltthäter wurden zum Tode, andere zur
rbannung verurtheilt, aber Haß und Mißtrauen
ht versöhnt.

Ein andermal, da der schwedische Feldherr
rn (1633), um die österreichische Stadt Kon-
z zu überrumpeln, mit seinem Heer durch die
cherische Stadt Stein im Hegau gedrungen
r, machten die katholischen Eidsgenossen den
formirten Vorwürfe, daß diese die Schweden
n Nachtheil des Kaisers begünstigten. Uri,

Schwyz, Unterwalden und Zug liessen daher zum Gegenrecht dreitausend Mann aufbrechen gegen den Bodensee. Aber sogleich waffnete auch Zürich und drohte, sich mit den Schweden zu vereinen, wenn die katholischen Eidsgenossen mit den Oesterreichern gemeine Sache gegen die Schweden machen würden. Nicht ohne Mühe ward Friede vermittelt.

Gleichwie die Schweden bei Stein, so haben bald nachher wieder die Kaiserlichen bei Schaffhausen das Gebiet der Schweiz verletzt. Zu spät, zu schwach und vereinzelt traten die Schaffhauser unter Waffen und kamen aus dem Thurgau einige Zürcher Schlachthaufen zum Beistand. Die Dörfer Bargen, Altdorf, Beggingen, Barzheim und Schleitheim wurden von den Soldaten theils ausgeraubt, theils verbrannt. Die wackern Landleute schlugen sich gegen die fremden Plünderer mit Wuth und tödteten viele, während die erschrockene Regierung von Schaffhausen mit dem kaiserlichen Feldherrn nur Briefe wechselte.

Nicht minder zogen österreichische Heere und Streifrotten mehrmals über das Gebiet der Stadt Basel verwüstend und raubend, und spottete billig der schwachen Gegenanstalten der Eidsgenossen. Konnten diese nun ihren eigenen Boden nicht beschirmen, waren sie noch weniger im Stande, das Gebiet der zugewandten Orte gegen

Verletzung zu bewahren. Die Reichsstadt Rothweil in Schwaben, ihnen bundesverwandt, gaben sie ganz auf, weil diese selbst österreichische Besatzung gegen die Schweden aufgenommen hatte. Und da der Unparteisamkeitsvertrag der Freigrafschaft Hochburgund, also auch der österreichische Erbverein, bald von Franzosen, bald von Schweden verletzt ward: setzten die Eidsgenossen, statt des Schwertes, den feindseligen Waffen höflich bittende Gesandtschaften und Briefe entgegen; eben so, als sich Herzog Bernhard von Weimar mit den Schweden (1638) ins Bisthum Basel einlagerte. Der blieb da, so lange ihm gut dünkte, allen Vorstellungen zum Trotz, und sog das arme Volk aus.

Wohl ward oft auf Tagsatzungen geredet, man müsse für das heilige Recht des Schweizerbodens ein stehendes Kriegsheer an die Grenzen stellen und die Ehre des Vaterlandes nicht mit Papier, sondern mit Waffen schirmen. Allein im Innern der Schweiz sprachen sie: mögen die Grenzcantone für sich sorgen! Und Andere sprachen: die Kosten für ein Heer sind zu groß. Jeder forderte vom Bundesstaate Opfer, aber keiner wollte ihm Opfer bringen. Der alten, großmüthigen Schweizer Mannesherz schlug nicht mehr. Auch die Gesandten der auswärtigen Mächte mischten sich, *wie immer, gebieterisch* ein, oder machten

Parteien. Selbst in gerechten oder gerin
gen hatten die Eidsgenossen nicht immer d
dem Uebermuth fremder Botschafter
bieten. Als einst der französische Ges
Jahr 1642) durch Mellingen fuhr, ein
lein an der Reuß, und die Leute seine
mit den Bürgern wegen des Brücken
bekamen, also daß die Bürger Waf
und die Thore schlossen: genügte es
des Gesandten nicht, daß die Tagsatzun
heiß, Stadtschreiber und Zöllner na
schickte, um fußfällig um Verzeih
und dem Botschafter die abgenon
Batzen zurückzugeben: nein, die Tag
weil er es wollte, jene Männer i
nissen von Baden halten, bis er ve

Durch so vielerlei Händel, Be
Bewaffnungen geriethen hin und
gierungen in große Geldnoth und fe
und Auflagen aus. Als aber der
(im Jahr 1641) ausschrieb, man
send Pfund Vermögens ein Pfu
zu sagen, wie lange diese Abg
gerieth das Landvolk in Furcht,
ewig bleiben. Man redete im
Emmenthal laut dagegen, un
eitel, das entstandene Mißtrau
um griff der Rath in Bern

regeln, und ließ einige der Vornehmsten verhaf-
ten, welche gegen die Steuer redeten. Darüber
entstand im Emmenthal so großer Auflauf des
Volkes, daß die Stadt Bern Besatzung nahm,
und Kriegsvolk nach Thun, Burgdorf und Lenz-
burg legte. Die Mißvergnügten hielten offenen
Rath zu Langnau. Doch glimpflich wurden die
Unruhen mit Hilfe von Abgeordneten der eidsge-
össischen Tagleistung beigelegt. Die Steuer ward
trichtet. Bern bewies Großmuth und verhieß
schaffung jener und aller Beschwerden, welche
Volk zur Sprache gebracht hatte.

Bald nach diesem (im Jahr 1645) entstanden
im Kanton Zürich wegen ausgeschriebener
steuern Unruhen. Klug und milde, auf aller-
Weise durch Belehrung, wußte der Rath von
h die Unzufriedenen zu besänftigen, also, daß
egen ihres Ungehorsams um Gnade baten.
n Knonau und Wädenschwyl blieben sie
, drohten bewaffneten Widerstand und ver-
sich ungestüm gegen die Vorgesetzten und
iten. Darum wurden diese Gemeinden mit
olk besetzt und entwaffnet. Männer, Wei-
Kinder mußten im Kreise der Soldaten
um Gnade flehen. Sieben Rädelsführer
ifter des Aufruhrs wurden zum Tode
Schwert verurtheilt. Wädenschwyl
Geldbuße von 26,163 Gulden, Knonau

lichen und Reformirten wollte kein Ende
und zu dieſer alten Noth trat eine neue.

Es waltete in mehrern Kantonen gro
vergnügen beim Landvolk, das in manch
lern noch leibeigen war, oder doch die alt
der Leibeigenſchaft trug. Wenn nun di
ſahen, wie das Volk in Schwyz, Uri, U
den ſo freiherrlich lebte, daß es keine Ob
und Geſetze hatte, als ſolche, die es ſich
geben, und keine Steuern und Auflage
als ſolche, die es ſich ſelbſt aufgelegt: that
weh, daß ſie leibeigene Leute und Unterth
den Stadtbürgern ohne Hoffnung des
wären; daß man von ihrem Gut Steu
Abgaben nahm, ohne ſie zu befragen; und
ihnen Pflichten und Geſetze auflegte, ohne
Wünſche zu achten. Noch mehr aber ſchm

Verwandten der Landvögte saßen gewöhnlich in
er Regierung. Ja selbst Schreiber, Untervögte
nd Weibel meinten, weil sie alle aus der Stadt
ären, sie könnten ungestraft den Bauer plagen,
enn er ihnen nicht zu Willen lebe. Doch weil
as Uebel nicht überall gleich groß war, auch viele
erechte und gute Amtleute im Lande lebten, blieb
lles lange noch still.

Als aber die Regierung von Bern (August
652), um bessere Ordnung im Münzwesen zu
reffen, die Scheidemünze anderer Kantone verrief,
nd den Werth ihrer eigenen Batzen um die Hälfte
erabsetzte, wurde das Volk unzufrieden. Denn
er zehn Batzen gehabt zu haben glaubte, besaß
un nur noch fünf; und der Arme litt am mei-
en, der Reiche am wenigsten. Darum liefen die
eute in den Dörfern zusammen, und Jeder brachte
r allgemeinen Klage seine besondere; der Eine
ber den Landvogt, der Andere über den Weibel;
er Eine über den Salzhandel der Regierung,
er Andere über den Pulverhandel derselben; der
ine über Trattengeld und Innungszwang, der
ndere über Leibeigenschaftslasten und über Schmä-
rung alter Gerechtsame. Je mehr die Leute rede-
n, je mehr erhitzten sich ihre Köpfe.

Nun geschah, daß die Regierung von Luzern
benfalls den Werth ihrer Batzen herabsetzte. Da
schickten die Gemeinen des Entlibuchs Abgeordnete

Ehrsame und besonders Liebe" nannte. Und die Schweizer hätten wohl ein glückseliges Volk heißen können, wenn sie unter einander in Eintracht gewesen wären. Aber Glaubenshaß zwischen Katholiken und Reformirten wollte kein Ende nehmen, und zu dieser alten Noth trat eine neue.

Es waltete in mehrern Kantonen großes Mißvergnügen beim Landvolk, das in manchen Thälern noch leibeigen war, oder doch die alten Lasten der Leibeigenschaft trug. Wenn nun diese Leute sahen, wie das Volk in Schwyz, Uri, Unterwalden so freiherrlich lebte, daß es keine Obrigkeiten und Gesetze hatte, als solche, die es sich selbst gegeben, und keine Steuern und Auflagen zahlte, als solche, die es sich selbst aufgelegt: that es ihnen weh, daß sie leibeigene Leute und Unterthanen von den Stadtbürgern ohne Hoffnung des Loskaufs wären; daß man von ihrem Gut Steuern und Abgaben nahm, ohne sie zu befragen; und daß man ihnen Pflichten und Gesetze auflegte, ohne auf ihre Wünsche zu achten. Noch mehr aber schmerzte es sie, wenn sie geldgierigen Amtleuten und stolzen Landvögten in Allem knechtisch gehorchen mußten; wenn sie wegen Kleinigkeiten geschlagen, mißhandelt und eingethürmt, oder durch Schuldenboten und willkührliche Bußengelder zu armen Leuten *wurden.* Klagen gegen Amtleute und Junker halfen wenig, hatten oft noch böse Folgen; denn die

Fenden; munterten die benachbarten Berner Unter-
thanen auf, mit ihnen zu halten, und die zehn
Aemter der Landschaft errichteten zu Wollhau-
sen einen Bund unter sich, den sie beschworen.

Als die Sache so ernsthaft geworden, schickten
die sechs katholischen Kantone Gesandte, als Ver-
mittler. Wie diese aber zu Willisau mit den
Abgeordneten der zehn Aemter zusammentraten,
welche siebenundzwanzig Klagepunkte in Schrift
erfaßt hatten, fingen die versammelten Bauern
an zu toben, nahmen sogar die Abgesandten ge-
fangen, bewachten sie, besetzten die Hauptpässe
gegen die Stadt und drohten Luzern zu überfallen.
Noch eilfertig zogen aus den kleinen Kantonen
erhundert Mann zur Besatzung und Vertheidi-
ng in die Stadt. Zürich und Bern rüsteten
gerisch. Wie die Landleute der zehn Aemter
hes hörten, entfiel ihnen der Muth; sie liessen
gefangenen Gesandten wieder frei und baten
lben, sie sollten vermitteln. Solches thaten
Gesandten in einem Spruchbrief (19. März)
illige Weise: es solle der Obrigkeit die Landes-
, aber den Unterthanen ihre Rechtsame ver-
, das Ohmgeld im ganzen Lande gleich-
bezahlt, der Schultheiß zu Willisau nur
sigen Bürgern gewählt, vom Entlibuch nur
hen, die über hundert Gulden steigen, nach
appellirt, der Bund der zehn Aemter von

zur Stadt, und baten, man solle entweder d
Geld im alten Werth lassen, oder statt des G
des solle man Landeserzeugnisse zur Bezahlu
nehmen. Aber sie wurden so hart angefahren,
sie mit großer Traurigkeit heimgingen. Da
gerieth das Landvolk in Wuth, und trieb
Schuldenboten, wenn sie kamen, mit Sc
und Schande fort. Auf dieses ging der G
heiß Dulliker, mit weltlichen und geistliche
ren, ins Entlibuch (Hornung 1653), die
der Gemeinden des Bessern zu belehren.
aus allen Dörfern die Mannschaft mit
und Keulen her; voran eine weiße Fah
drei Jünglinge, die blasen Alphörner;
Hauptleute, und hinter ihnen drei And
Schweizertracht, die Männer des Gri
lend; dann das ganze Heer, eintause
dert Mann stark. So trat der Zug in
die Abgesandten der Stadt saßen.
Toben und Schreien gegen die

senden; munterten die benachbarten Berner Unter-
thanen auf, mit ihnen zu halten, und die zehn
Aemter der Landschaft errichteten zu Wollhau-
sen einen Bund unter sich, den sie beschworen.

Als die Sache so ernsthaft geworden, schickten
die sechs katholischen Kantone Gesandte, als Ver-
mittler. Wie diese aber zu Willisau mit den
Abgeordneten der zehn Aemter zusammentraten,
welche siebenundzwanzig Klagepunkte in Schrift
erfaßt hatten, fingen die versammelten Bauern
an zu toben, nahmen sogar die Abgesandten ge-
fangen, bewachten sie, besetzten die Hauptpässe
gegen die Stadt und drohten Luzern zu überfallen.
Doch eilfertig zogen aus den kleinen Kantonen
zweihundert Mann zur Besatzung und Vertheidi-
gung in die Stadt. Zürich und Bern rüsteten
kriegerisch. Wie die Landleute der zehn Aemter
dies hörten, entfiel ihnen der Muth; sie liessen
die gefangenen Gesandten wieder frei und baten
sie, sie sollten vermitteln. Solches thaten
die Gesandten in einem Spruchbrief (19. März)
folgende Weise: es solle der Obrigkeit die Landes-
hoheit, aber den Unterthanen ihre Rechtsame ver-
bleiben, das Ohmgeld im ganzen Lande gleich-
mäßig bezahlt, der Schultheiß zu Willisau nur
von eigen Bürgern gewählt, vom Entlibuch nur
denen, die über hundert Gulden steigen, nach
Luzern appellirt, der Bund der zehn Aemter von

Wollhausen dagegen vernichtet, auch keine solche Verbindung mehr bei schwerer Strafe gestiftet, jedoch auch dem Lande keine Bezahlung der wegen dieser Streithändel entstandenen Unkosten abgefordert werden.

Wie man nun glaubte, es sei Alles beigelegt, erhob sich der Sturm im Kanton Bern, von Thun bis zur Stadt Brugg. Wie die Regierung hier das Landvolk gegen die Landleute im Kanton Luzern hatte aufbieten wollen, sprach man: „Nein, wir ziehen nicht gegen unsere Brüder; wir haben wohl des Rechts zur Klage so viel, als sie!“ In allen Dörfern war Lärmen und Geschrei und Unordnung übermaßen. Keiner wollte gehorchen, Jeder befehlen. Nur in den Städten Thun, Aarburg, Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg blieb es ruhig, auch die Geistlichkeit auf dem Lande der Obrigkeit treu.

Alsbald rief Bern eidsgenössischen Beistand, die Empörung zu dämpfen. Schafhauser, Basler und Mühlhauser sandten sogleich Kriegsvolk ab. Aber Zürich und Luzern ermahnten zu freundlicher Vermittelung. Dazu ward endlich die Regierung von Bern willig. Ehe man sich jedoch darüber verständigt hatte, rückten die Schafhauser schon bei Brugg, und die Basler und Mühlhauser bei Aarau mit ihrem Kriegsvolk ins Land. Solches erbitterte die Leute im Aargau, und der Land-

sturm erging (18. März 1653) durch die ganze
Grafschaft Lenzburg. Auf dieses begaben sich die
Schafhauser wieder zurück, und die Basler und
Mühlhauser zogen von Aarau weg ans linke Aar-
ufer in die Aemter Biberstein und Schenken-
berg. Nun erging aber auch hier bis tief ins
Solothurner Gebiet der Landsturm, also, daß die
Basler und Mühlhauser ebenfalls heimgehen muß-
ten. Zu Erlisbach standen Solothurner und
Aargauer Landleute in Waffen; zwischen ihnen
durch zogen die Basler und Mühlhauser, wie durch
eine Gasse, in ihr Land zurück.

Jetzt war der Lärmen erst groß. Die Bauern
alten Landsgemeinde zu Langenthal, belager-
die Schlösser der Landvögte, sandten Ausschüsse
die Regierung nach Bern, und wandten sich
ir um auswärtigen Beistand heimlich an den
zösischen Gesandten LaBarde. Damit tha-
sie sich selber schweres Unrecht. Denn der
ösische Gesandte verrieth sie, und viele recht-
ne Leute wandten nun ihr Herz ganz von
darum, daß sie Ausländer in Vaterlands-
angerufen hatten.

Inzwischen erschienen Abgeordnete von sechs
rten Kantonen in Bern, um den Streit
Obrigkeiten und Unterthanen gütlich aus-
. Die Ausschüsse der Gemeinden traten
und es ward entschieden: der Salzhandel

Gewalt der Städte brechen und zur Freiheit
gehen. — Aber ihr Treiben war schlecht berech

Denn diese stürmischen Volkshaufen gin
weder mit der frommen Rechtlichkeit und stren
Eintracht zu Werke, wie vorzeiten die Männer
den Waldstätten, noch mit der Klugheit und
sonnenen Kraft, wie vor Alters die Städte.
waren rohe, unwissende Leute, unerfahren
Staatsgeschäften, in Schulen schlecht gebild
mißtrauisch unter einander, jeder mehr auf sei
Vortheil, als auf allgemeinen Nutzen bedac
Sie horchten lieber auf tobende Schreier, als
Rath der Verständigen; wollten Alle gebiete
Keinem gehorchen. Daher sah man sie unein
unter sich und zu allen Ausschweifungen bere
Wer nicht ihres Sinnes war, den mißhandelt
sie. Einigen drohten sie Mordbrand, Ande
schlitzten sie die Ohren.

Unterdessen rüsteten die Städte, um die Em
pörer zu zähmen; pflogen aber mit denselben U
terhandlung, um Zeit zu gewinnen. Aufrichtig
meinte es noch Bern, auch die Tagsatzung
Baden, mit den Leuten. Viele Zusammenkünf
mit den Ausschüssen der Aufrührer wurden ber
det oder gehalten; allein bei den vielen toben
Haufen, deren einer dem andern widersprach, u
die jeden Tag ihren Sinn änderten, war kei
Sache zum Ziele zu bringen.

Nachdem nun alle Mühe eitel geblieben, mahnte
er Vorort Zürich die ganze Eidsgenossenschaft
im Aufbruch (11. Mai 1653). Bern sammelte
ie Schaaren des Waatlandes, welche durch ihre
Sprache von der Sache der deutschen Unterthanen
etrennt geblieben waren, und ernannte den Sieg-
und von Erlach zum Feldherrn. Er führte
ei zehntausend Mann. Es kamen bei fünftausend
Mann aus den katholischen Kantonen, geführt vom
Oberst Zweyer; die übrigen Eidsgenossen, acht-
tausend an der Zahl, befehligte der Züricher Feld-
herr Wertmüller. Die freien Landleute in
den kleinen Kantonen hielten treu mit den Städ-
ten und vertheidigten deren Sache gegen das em-
pörte Volk, theils aus Liebe der Gerechtigkeit
und nachbarlicher Freundschaft, theils auch weil
sie ebenfalls unterthänige Vogteien besaßen. Ihre
Besatzung schirmte Luzern.

Schnell griffen aber auch die Empörten zu
den Waffen. Sie besetzten den Engpaß bei Güm-
minen gegen das Waatland, bei Windisch
und Mellingen gegen Zürich. Sie berannten
Aarburg und Aarau, Zofingen und Lenzburg; doch
vergeblich. Denn sie hatten weder schweres Ge-
schütz, oder andere Waffenvorräthe genug, noch
Kriegszucht unter sich, oder erfahrene Hauptleute,
weil bisher die Hauptmannsstellen ausschließlich
von Stadtbürgern bekleidet worden waren.

Gewalt der Städte brechen und zur Freiheit eingehen. — Aber ihr Treiben war schlecht berechnet.

Denn diese stürmischen Volkshaufen gingen weder mit der frommen Rechtlichkeit und strengen Eintracht zu Werke, wie vorzeiten die Männer in den Waldstätten, noch mit der Klugheit und besonnenen Kraft, wie vor Alters die Städte. Sie waren rohe, unwissende Leute, unerfahren in Staatsgeschäften, in Schulen schlecht gebildet, mißtrauisch unter einander, jeder mehr auf seinen Vortheil, als auf allgemeinen Nutzen bedacht. Sie horchten lieber auf tobende Schreier, als auf Rath der Verständigen; wollten Alle gebieten, Keinem gehorchen. Daher sah man sie uneinig unter sich und zu allen Ausschweifungen bereit. Wer nicht ihres Sinnes war, den mißhandelten sie. Einigen drohten sie Mordbrand, Andern schlitzten sie die Ohren.

Unterdessen rüsteten die Städte, um die Empörer zu zähmen; pflogen aber mit denselben Unterhandlung, um Zeit zu gewinnen. Aufrichtiger meinte es noch Bern, auch die Tagsatzung zu Baden, mit den Leuten. Viele Zusammenkünfte mit den Ausschüssen der Aufrührer wurden beredet oder gehalten; allein bei den vielen tobenden Haufen, deren einer dem andern widersprach, und die jeden Tag ihren Sinn änderten, war keine Sache zum Ziele zu bringen.

erlangt hatte. Leuenberger jedoch, der erst noch in inem Schreiben über das Anrücken der eidsgenöss schen Hilfsvölker dem Rathe zu Bern geklagt atte, während seine eigenen Bauern die Städte n Aargau belagerten, sah sein Heer plötzlich, so- ald der Landsturm ergangen war, auf zwanzigtau- end Mann erwachsen. Da fürchtete er sich nicht ehr und meinte: das Schwert müsse entscheiden.

Inzwischen waren die Angriffe der Empörten owohl gegen Mellingen als Zofingen fruchtlos ge- esen. Das machte sie muthloser. Sie sandten iederum Abgeordnete an den eidsgenössischen riegsrath in Mellingen, um gute Bedingungen u erhalten. Doch nun antwortete der Kriegs- ath: „Es kommt nicht den Bauern zu, Be- ingungen vorzuschreiben. Liefert euern Bundes- rief aus. Zieht nach Hause. Eure Rädelsführer aben den Spruch ihrer Obrigkeiten zu erwarten. So wollen wir euch in Frieden lassen."

Die Abgeordneten des Landvolks von Bern, Basel und Solothurn beschworen zwar erschrocken die vorgelegten Punkte. Nicht aber also die Lu- zerner. Sie entschuldigten sich, ohne Vollmacht zu sein. Also waren die Bande der Empörten unter sich gelöset. Wertmüller rückte vor. Von Bern und Wangen her zog anderseits Feld- herr Erlach gegen Langenthal. Unterwegs trieb er einen Haufen von zweitausend Bauern

auseinander. Auf dem Felde vor Herzo
buchsee (28. Mai) fand er eine Wacht von
mit Hellebarden bewaffneten Landleuten.
versicherten, die Aufrührer seien alle zerstr
Wie er aber mit seinem Gefolge gegen das
ritt, fiel Schuß auf Schuß gegen ihn. Al
ließ er von drei Seiten zugleich angreifen, d
die Schaaren der Empörten plötzlich erblickte,
sich des benachbarten Waldes bemächtigt hatte

Hier begann ein verzweiflungvolles Streiten.
Empörten, übermannt, vertheidigten Schritt
Schritt ihren Rückzug gegen das Dorf. Wäh
ein Theil desselben in Flammen aufging, fochte
in den Häusern, dann noch hinter den Mauern
Kirche. Endlich stoben sie zerstreut in die Wä

Bei Langenthal stießen Erlach und W
müller mit ihren Heeren zusammen. Aller
ruhr weit umher schwieg. Wertmüller,
cher den Frieden gehandhabt sehen wollte,
den Empörten schon vom Kriegsrath in Mell
zugesichert worden war, machte dem Berner
sten Vorwürfe wegen des Gemetzels von Herzo
buchsee. Als dieser ihm jedoch erzählte, w
gekommen sei, ward beredet, der Mellinger
trag solle nur für das untere Aargau gelten;
in den Landschaften oberhalb Aarburg behalte
Bern volle Gewalt nach Kriegsrecht vor.

In gesammten Dörfern herrschte Pl

des Trotzes und aufrühreriſchen Gebrülles,
nſtille, Reue und Schrecken. Man entwaff-
die Landſchaften, warf die Rädelsführer in
ignisſe. Zu Zofingen ſaß der eidsgenöſſiſche
srath und hielt Gericht. Dahin ward aus
Entlibuch Schybi geführt und mit dem
ert enthauptet. Leuenberger, der in ſei-
eigenen Hauſe von einem ſeiner Nachbarn
ſtithelfer verrathen ward, kam in den Kerker
Bern. Hier wurde er hingerichtet, und ſein
es Haupt nebſt dem Bundesbrief der Empör-
n den Galgen geſchlagen. Eben ſo ſtarb ſein
ider Brösmer. Ulli Galli ward an
Galgen gehenkt. Zu Baſel wurden ſieben
, als Theilnehmer am Aufruhr, zum Tode
heilt; alle hatten ſchneeweiße Bärte. So
och viele Andere theils zum Tode verdammt,
zur Landesverweiſung, noch Mehrere zu
ußen. Es mußten die Freiämtler zehntau-
Gulden, die Leute der Grafſchaft Lenzburg
igtauſend, die Solothurniſchen dreißigtau-
Gulden, Andere andere Summen zahlen.
ie geflüchteten Aufrührer ließ Kaiſer Fer-
nd III durch das ganze römiſche Reich in
cht erklären.

m Kanton Luzern aber hatten ſich die
rten, welche bei Mellingen ihre Sache von
ache der Uebrigen getrennt ſahen, zu einem

richterlich zu Stanz [illegible]
terthanen (7. Brachmonds). Nur die
bucher widersetzten sich dem Spruch;
Luzern selbst lebten mehrere Bürger, die
mit ihnen hielten, und eine Regierungs
in der Stadt durchzusetzen hofften. A
Bürger wurden verrathen und verhafte
Entlibucher durch Uebermacht des ei
Kriegsvolks zum Gehorsam getrieben.

Das war der Ausgang des Aufru
gesetzlos aufgeht, muß gesetzlos verde
lange haderten darauf die Kantone
unter einander wegen Zahlung der
Bern besonders mit Zürich, Solothur
bis man sich auch darüber (1654) a
nössischen Tagleistung verglich und fi
festsetzte: die hilfeleistenden Kantone
nen Kosten den Nothleidenden helfen

STANFORD LIBRARIES

ging noch einmal aus dem unchriſtlichen
iſchen Reformirten und Katholiſchen her-
die Geiſtlichen beider Kirchparteien, ſtatt
lenfeuer der Zwietracht zu löſchen, fachten
ihren Reden geſchäftig an. Schon fehlte es
den Regierungen ohnedem nie an Urſache
nks, beſonders in den gemeinſchaftlichen
n, wo Jeder Recht haben, Jeder Meiſter
ollte. Keiner traute dem Andern, weil
vom Andern Schlechtes glaubte. Die Ka-
ſagten: „Seht, die Berner und Züricher
en ihre Städte nicht umſonſt und halten
und und England! Das Alles iſt nur gegen
— Die Reformirten ſprachen: „Seht, die
ken beſtätigen den Borromeiſchen Bund,
n ſogar ihre Bünde mit Savoien und dem
e von Baſel, und thun mit dem Könige
panien nicht vergeblich ſo freundlich. Das
gen unſere Religion!“

nn begab es ſich, daß eines Tages (im
1655) ſechs Familien von Arth, im Kan-
hwyz, weil ſie evangeliſchen Glaubens wa-
ächtig werden mußten. Sie konnten in
icht des Lebens ſicher ſein. Weinend und
traten ſie vor den Rath von Zürich und
daß man ihnen wenigſtens freien Wegzug
ermögens in der Heimath auswirken möchte.
eb der Rath von Zürich voll Mitleids nach

Vergleich mit ihrer Regierung entschlossen. Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug vermittelten schiedsrichterlich zu Stanz zwischen Obrigkeit und Unterthanen (7. Brachmonds). Nur die Entlibucher widersetzten sich dem Spruch; denn in Luzern selbst lebten mehrere Bürger, die heimlich mit ihnen hielten, und eine Regierungsänderung in der Stadt durchzusetzen hofften. Allein diese Bürger wurden verrathen und verhaftet, und die Entlibucher durch Uebermacht des einrückenden Kriegsvolks zum Gehorsam getrieben.

Das war der Ausgang des Aufruhrs. Was gesetzlos aufgeht, muß gesetzlos verderben. Noch lange haderten darauf die Kantone selbst wieder unter einander wegen Zahlung der Kriegskosten: Bern besonders mit Zürich, Solothurn mit Bern, bis man sich auch darüber (1654) auf der eidsgenössischen Tagleistung verglich und für die Zukunft festsetzte: die hilfeleistenden Kantone sollten in eigenen Kosten den Nothleidenden helfen und zuziehen.

43.

Religionskrieg. Das Treffen bei Villmergen. Aufstand in Basel. Die Pestilenz.

(Vom Jahre 1656 bis 1699)

Kaum war der Hader über die Unkosten glücklich beigelegt, siehe, da gab es zwischen den Kantonen andern Streit, bösern, als den ersten.

chaaren keine Zucht. Die raubten und brannten, wohin sie kamen; verwüsteten das Kloster Rheinau; plünderten Dörfer und Kirchen und trieben das Vieh weg. Und bei den Bernern sah man so wenig Ordnung, daß sie in der Gegend von Villmergen lagerten, ohne sich um den Feind zu bekümmern, keine Kundschafter aussandten und nicht einmal für das grobe Geschütz genug Schießbedarf hatten. Und obschon ein paar Aargauer den Feind beim Dorfe Wohlen erkannt hatten und zurückgingen und Lärmen machten, ward deß doch nicht geachtet, weil einige junge Herren von Bern hinausgeritten waren und versichert hatten, es sei nirgends Gefahr.

Doch auf der Höhe von Wohlen, hinterm Walde, standen wirklich mehr denn viertausend Luzerner verborgen. Die führte stracks der Luzerner Oberst Pfyffer hervor. Und von der Höhe im Hohlweg, wo sie mit halbem Leib verdeckt standen, richteten sie plötzlich ihr Feuer gegen die Berner. Es war zwei Stunden nach Mittag, am vierzehnten Jänner des Jahrs 1656. Die Berner geriethen in so große Verwirrung und Schrecken, daß sie kaum in Ordnung zu stellen waren. Weil Pulver und Kugeln fehlten, schossen sie ihre Feldstücke nur zweimal ab. Alles floh. Es kamen zwar zehn frische Fahnen zur Hilfe, aber die kehrten auch mit um. Der Oberst Pfyffer erhielt

während des Treffens ein Schreiben von Luzern, mit Befehl, nicht anzugreifen, weil man sich gütlicherweise vergleichen werde. Allein er steckte den Brief unerbrochen ein, weil er vermuthen konnte, was derselbe enthielte, und verfolgte die fliehenden Berner, deren eine große Zahl niedergemetzelt ward. Bei achthundert derselben kamen ums Leben; eilf Stück groben Geschützes verloren sie. Und seitwärts in den Weinbergen standen viele Berner Schlachthaufen: die sahen die Flucht ihrer Leute nach Lenzburg und sahen deren Untergang, aber regten sich nicht, weil sie keinen Befehl hatten.

Nur die Schlachthaufen der Aargauer, als sie die Niederlage der Berner erblickten, wurden wüthend, und wollten vorwärts und die Schlacht erneuen. Doch der Berner Kriegsrath verbot es und hatte große Mühe, den Ungestüm der Aargauer zurückzuhalten. Das ist das Treffen bei Villmergen gewesen. Drei Tage lagen die Sieger frohlockend auf dem Schlachtfelde. Dann zogen sie mit großer Beute heim und wenige Wochen darauf ward Waffenstillstand und Friede (26. Hornung 1656) geschlossen. Denn weil man den kleinen Kantonen die Lebensmittel sperrte; weil die Luzerner so wenig, als die Berner, ihrem eigenen, unzufriedenen Landvolk vertrauen konnten, war Allen gelegen, den Krieg bald zu

er nur neun Wochen gedauert und doch
hern allein schon über vierhundert- und
ufend Gulden gekostet hatte. Der Frie-
ß stellte Alles wieder her, wie es etwa
wesen. In Religionssachen und wegen
ges aus einem Kantone in den andern
jedem Kantone Gewalt, in seinem Ge-
thun, wie er wolle.

der übeln Kriegsordnung der reformirten
ten die katholischen vielleicht noch Größe-
nen können, wenn bei ihnen selbst das
n besser bestellt gewesen wäre. Sie war-
Schuld, daß sie nicht mehr ausgerichtet
uf Oberst Zweyer von Evenbach, Lan-
nann von Uri, und sagten, er wäre mit
hern und Bernern im Einverständniß ge-
abe am Etzel die Verfolgung der fliehen-
de und die Vertreibung der Belagerer
perswyl gehindert. Ja, ein Mönch zu
n sagte: die Züricher hätten demselben
und vierhundert Dukaten in einem Ka-
schickt. Das gab wieder langen Streit
tshandel vor Tagleistungen, der nie be-
urde.

war Frieden im Lande ohne Friedlichkeit
d überall verspürt, und am meisten in
inen Vogteien. Was da dem Einen leid
war dem Andern lieb; und der gemeine

Mann trieb es mit seinem unchristlichen Glaubenseifer, wie er es von seinem Herrn sah. Wenig fehlte, der Krieg wäre vielmals von Neuem begonnen.

Ein Luzerner, der für spanischen Kriegsdienst Soldaten geworben hatte, zog am Pfingstfest (1664) mit dreiundvierzig derselben auf Abwegen durchs Thurgau, und im Dorfe Lipperswyl in die reformirte Kirche, mit bloßem Säbel darin Unfug und Lärmen treibend. Ein Weib flüchtete mit großem Geschrei und Schrecken ins Dorf Wigoldingen und rief Hilfe. Rasch waren die Wigoldinger auf, über die spanischen Söldner her, und fünf derselben wurden erschlagen, andere verwundet, andere gefangen genommen. Diese Begebenheit brachte die reformirten und katholischen Kantone in Harnisch wider einander. Man rief Kriegsvolk zusammen. Die fünf katholischen Orte besetzten alsbald Kaiserstuhl, Mellingen und Bremgarten. Viel ward getaget und unterhandelt. Die katholischen Orte konnten nur durch Blut versöhnt werden. Zween Männer von Wigoldingen wurden durch das Stimmenmehr der über Thurgau regierenden Kantone zum Tode verurtheilt (am fünften Herbstmonat 1665), wie rührend auch Zürich für die Unglücklichen um Gnade bat. Und als die Gemeinde Wigoldingen alle Kosten des langen Streithandels zahlen sollte, [illegible]

elte man in allen Kirchen des Kantons Zürich
für Steuern.

Bald nach diesem ward geredet, daß der Kö-
g in Frankreich, hart vor Basel, den Ort Hü-
ingen zur starken Veste bauen wolle, sich zum
Schutz, den Schweizern zum Trutz. Das machte
en Eidsgenossen Sorge, und sie sandten gen Pa-
is (1679) an den König. Als aber ihre Mühe
itel war, den Bau zu hindern, stieg die Unruhe,
m meisten zu Basel. Hier murrten die Bürger
egen den kleinen Rath, als habe Manchen aus
hm französisches Gold geblendet; denn er habe
berhaupt zuviel Gewalt an sich genommen in Wah-
en und Gebung der Gesetze, zum Nachtheil des
Landes. Es traten die Zünfte zusammen. Man-
herlei Unfug kam ans Licht. Rathsherren und
Weiber, die sich in Rathswahlen gemischt, wurden
er Ehren entsetzt, oder in Gefangenschaft gethan
und mit schwerem Gelde bestraft. Der Rath ge-
orchte, denn die Bürger trotzten in Waffen. Die
Eidsgenossen sandten Boten, den Streit zu ver-
nitteln (1691). Es ward viel Parteiung, Auflauf
und Gewaltthat, weitläufig zu erzählen. Und als
ndlich die Vermittler, nebst Ausschüssen des Ra-
hes und der Bürger, die Rechte des großen und
leinen Raths geordnet, in Landeszucht, Verwal-
ung, Pflege der Gerechtigkeit und Besetzung der
emter das Bessere bestimmt, und die mehrern

Bürger begnügt geschworen hatten, Frieden zu halten, ward derselbe dann erst am blutigsten gebrochen.

Denn als Johann Fatio, einer von den Fürsprechern der Bürgerschaft, auf das Rheinthor gefangen gesetzt worden, angeklagt, er habe Vieles ohne der Bürger Wollen und Wissen eigenmächtig betrieben, forderte ein Haufen anderer, bewaffnet, durch weiße Binden um den Arm sich kennbar, zur Nachtzeit des Mannes Loslassung. Die Lärmtrommel ging. Die der Obrigkeit Getreuen sprangen auf. Bürger gegen Bürger zogen in Waffen aus; zween von Fatio's Anhang wurden von Kugeln verwundet (23. Sept. 1691); bei fünfzig andere des folgenden Morgens eingekerkert; bewaffnete Landleute in die Stadt gezogen, zum Schirm der Ordnung. Ein schweres Gericht erging über die Urheber des Aufstandes. Johann Fatio, Johann Müller und Konrad Muyses wurden (28. September) auf dem Platz vor dem Rathhause enthauptet, Andere auf die Galeeren verdammt, Andere des Landes verwiesen, Andere an Geld gebüßt.

So verbanden sich mit dem Streit um Glaubens- und Kirchensachen noch vielerlei bürgerliche Parteiungen und Händel, bald dort, bald hie, als sollte das Schweizerland nimmer zur Ruhe kommen, nun es doch nicht mehr von auswärtigen

ten bedrängt war. Das brachte Herzeleid
Kummer über viele Haushaltungen. Dann
u allem Elend sogar noch eine pestilenzische
he, die viel Volks, besonders in der Stadt
el und im Aargau, wegraffte (im J. 1667).
Leute bekamen Pestbeulen am Unterleibe. Es
ungesunde Witterung, und der Winter vorher
immer warm gewesen. Giftige Würmer und
en bedeckten Bäume, Gras und Früchte; und
urden der Wasser- und Feldmäuse so viel,
nan nie vorher gesehen. Das dauerte, bis
ahr zu Ende ging und ein strenger Winter
en.

44.

Wie Leute im Toggenburg durch den Abt von St. Gallen um ihre alten Freiheiten gebracht worden sind und was daraus entstanden.

(Vom Jahr 1700 bis 1712.)

Es sind die alten Schweizer unabhängig vom
nde geworden und sind es geblieben, so lange
s Ausland weder aus Hoffahrt und Eigennutz
t, noch gefürchtet haben. Und sie wurden von
Völkern der Erde hochgeachtet, so lange sie
riges Recht höher achteten, denn das Leben.
der durch Gelddurst und Feigheit die Klug

Bürger begnügt geschworen hatten, Frieden zu halten, ward derselbe dann erst am blutigsten gebrochen.

Denn als Johann Fatio, einer von den Fürsprechern der Bürgerschaft, auf das Rheinthor gefangen gesetzt worden, angeklagt, er habe Vieles ohne der Bürger Wollen und Wissen eigenmächtig betrieben, forderte ein Haufen anderer, bewaffnet, durch weiße Binden um den Arm sich kennbar, zur Nachtzeit des Mannes Loslassung. Die Lärmtrommel ging. Die der Obrigkeit Getreuen sprangen auf. Bürger gegen Bürger zogen in Waffen aus; zween von Fatio's Anhang wurden von Kugeln verwundet (23. Sept. 1691); bei fünfzig andere des folgenden Morgens eingekerkert; bewaffnete Landleute in die Stadt gezogen, zum Schirm der Ordnung. Ein schweres Gericht erging über die Urheber des Aufstandes. Johann Fatio, Johann Müller und Konrad Moyses wurden (28. September) auf dem Platz vor dem Rathhause enthauptet, Andere auf die Galeeren verdammt, Andere des Landes verwiesen, Andere an Geld gebüßt.

So verbanden sich mit dem Streit um Glaubens- und Kirchensachen noch vielerlei bürgerliche Parteiungen und Händel, bald dort, bald hie, als *sollte* das Schweizerland nimmer zur Ruhe kommen, nun es doch nicht mehr von auswärtigen

Landvogt gesetzt werden, als ein Mann aus ihrer eigenen Mitte.

Wie nun aber (im Jahre 1468) der Abt von St. Gallen um vierzehntausend und fünfhundert rheinische Gulden von einem Freiherrn von Raron die Rechtsame gekauft hatte, welche dieser über das Land aus dem Erbe der alten Grafen von Toggenburg erworben: so trachtete der Abt auch nach den Rechtsamen, die er nicht gekauft, sondern dem Volke feierlich bestätigt hatte. Und gleichwie das Volk von Toggenburg zum Schirm der jenen Freiheiten mit den Kantonen Glarus und Schwyz ein Landrecht (im Jahre 1436) errichtet hatte, so stiftete nun auch der Abt zum Schutz seiner Rechte (im Jahre 1469) ein besonderes Burgrecht mit denselben Kantonen. Weil seine Stadt ein zugewandter Ort der Eidsgenossenschaft war, er selbst aber Fürst des heiligen deutschen Reichs, wußte er beides immer wohl zu seinem Vortheil anzuwenden, um mächtiger zu werden. Er stand gegen den Kaiser, wenn es ihm nützlich schien, als Eidsgenoß, und gegen die Eidsgenossen als Reichsfürst und Lehenträger kaiserlicher Majestät. Das half ihm viel.

Darauf fing er an, die Toggenburger Freiheiten kraft zu machen, und die Leute sogar seine Unterthanen (1510) zu heißen, um sie allmälig

ihm aber hold. So gewann er erſt, da
Gerichten im Lande die Appellation (
ſeinen Stuhl kam; dann (1540) riß er
an ſich, das Landgericht allein zu deſ
die eingezogenen Güter der Verbrecher zu
desgleichen das Recht, einen Ausländer
vogt zu erwählen, alle Kirchen- und P
unbeſchränkt zu verwalten, auch Will
Fiſcherei an ſich zu nehmen; darauf (154
er das Recht, in allen Kirchen des L
Pfarrer zu ſetzen, auch (1555) Schreiber
bel zu wählen und das Bürgerrecht zu
(1596). Endlich wurden dem Volke alle
meinen unterſagt und auch andere Verſa
und das Kriegsweſen im Lande gerie
gänzlich in des Abtes Hand. Nun ſchalte
ihm wohlgefiel, bewilligte gezwungene H
in fremden Kriegesdienſt, beſetzte alle S

STANFORD LIBRARIES

durch den Hummelwald zu bauen und zu unterhalten. Und als die Abgeordneten des Volkes zu ihm sprachen: solches wäre den Toggenburgern eine drückendere Last, als vorzeiten die Frohndienste und Tagwen, von denen sie sich schon zweimal losgekauft hätten, verfällte er diese Leute zu einer Geldbuße von 1540 Reichsthalern, zu Widerruf bei offenen Thüren und machte sie ehr- und wehrlos.

Nun gingen die bedrängten Toggenburger klagend vor Schwyz und Glarus (1701). Glarus nahm sich die Noth der armen Landleute zu Herzen, auch Schwyz, obwohl die Toggenburger reformirten Glaubens waren. „Und wenn die Toggenburger Türken und Heiden wären," riefen die Schwyzer an der Landsgemeine, „so sind sie doch unsere Bundsgenossen und Landsleute, und sollen wir ihnen zum Recht helfen!" Solches verdroß den Abt, und er klagte und rief alle Kantone um eidsgenössisches Recht an. — Da gab es wiederum viele Tagleistungen von Jahr zu Jahr. Zürich und Luzern, die auch des Abtes Schirmorte waren, mischten sich in den bösen Handel. Manche waren den Toggenburgern gewogen, ihres reformirten, vielgekränkten Glaubens willen; manche dem Abt widerwärtig, weil er vor Kurzem noch mit dem Hause Oesterreich Schutzbündniß geschlossen hatte und die Grafschaft Toggenburg ansah, als wäre sie ein

Leben vom Kaiser und Reich. — Je länger der Zank währte, je größer ward, wie gewöhnlich, die Verwirrung des Handels. Zuletzt mischte auch der alte Glaubenshaß sein Gift dazu.

Denn weil Schwyz und die katholischen Orte sahen, daß Zürich und Bern besonders des Glaubens willen die Toggenburger unterstützten, und diese zum Festhalten an den alten Rechten ermunterten, neigte sich Schwyz dem Abt von St. Gallen zu (1703) und sprach: des Abtes neuere Rechte, Briefe und Siegel gehen dem alten Landrecht vor, und ohne Vorwissen von Schwyz und Glarus soll im Toggenburg kein neuer reformirter Gottesdienst eingeführt werden. Das aber schreckte nicht Zürich und Bern zurück; und die Toggenburger handhabten ihre alten Rechtsame. Nun trat der kaiserliche Gesandte auf, und brachte einen Brief seines Herrn, der sagte: der Kaiser werde schlichten, denn die Grafschaft Toggenburg wäre unstreitig uraltes Reichslehen. Aber Zürich und Bern erwiederten: Toggenburg liegt inner den eidsgenössischen Grenzen, und der St. Gallet Abt hat uns schon seit mehrern Jahren als Schiedsrichter erkannt. — Auch machten die Gesandten von Holland und der Könige von Preussen und England den Zürichern und Bernern Muth gegen den Kaiser.

Als nun der Streit immer grenzenloser ward,

durch den Hummelwald zu bauen und zu unterhalten. Und als die Abgeordneten des Volkes zu ihm sprachen: solches wäre den Toggenburgern eine drückendere Last, als vorzeiten die Frohndienste und Tagwen, von denen sie sich schon zweimal losgekauft hätten, verfällte er diese Leute zu einer Geldbuße von 1540 Reichsthalern, zu Widerruf bei offenen Thüren und machte sie ehr- und wehrlos.

Nun gingen die bedrängten Toggenburger klagend vor Schwyz und Glarus (1701). Glarus nahm sich die Noth der armen Landleute zu Herzen, auch Schwyz, obwohl die Toggenburger reformirten Glaubens waren. „Und wenn die Toggenburger Türken und Heiden wären," riefen die Schwyzer an der Landsgemeine, „so sind sie doch unsere Bundsgenossen und Landsleute, und sollen wir ihnen zum Recht helfen!" Solches verdroß den Abt, und er klagte und rief alle Kantone um eidsgenössisches Recht an. — Da gab es wiederum viele Tagleistungen von Jahr zu Jahr. Zürich und Luzern, die auch des Abtes Schirmorte waren, mischten sich in den bösen Handel. Manche waren den Toggenburgern gewogen, ihres reformirten, vielgekränkten Glaubens willen; manche dem Abt widerwärtig, weil er vor Kurzem noch mit dem Hause Oesterreich Schutzbündniß geschlossen hatte und die Grafschaft Toggenburg ansah, als wäre sie ein

Lehen vom Kaiser und Reich. — Je länger der Zank währte, je größer ward, wie gewöhnlich, die Verwirrung des Handels. Zuletzt mischte auch der alte Glaubenshaß sein Gift dazu.

Denn weil Schwyz und die katholischen Orte sahen, daß Zürich und Bern besonders des Glaubens willen die Toggenburger unterstützten, und diese zum Festhalten an den alten Rechten ermunterten, neigte sich Schwyz dem Abt von St. Gallen zu (1703) und sprach: des Abtes neuere Rechte, Briefe und Siegel gehen dem alten Landrecht vor, und ohne Vorwissen von Schwyz und Glarus soll im Toggenburg kein neuer reformirter Gottesdienst eingeführt werden. Das aber schreckte nicht Zürich und Bern zurück; und die Toggenburger handhabten ihre alten Rechtsame. Nun trat der kaiserliche Gesandte auf, und brachte einen Brief seines Herrn, der sagte: der Kaiser werde schlichten, denn die Grafschaft Toggenburg wäre unstreitig uraltes Reichslehen. Aber Zürich und Bern erwiederten: Toggenburg liegt inner den eidsgenössischen Grenzen, und der St. Galler Abt hat uns schon seit mehrern Jahren als Schiedsrichter erkannt. — Auch machten die Gesandten von Holland und der Könige von Preussen und England den Zürichern und Bernern Muth gegen den Kaiser.

Als nun der Streit immer grenzenloser ward,

r Heerhaufen der Züricher. Diese hatten sich derselben Zeit auch schon des ganzen Thur- es bemächtigt. So ward Krieg und Kriegsge- ei aller Orten. Selbst die Walliser waren im en Anzuge, den katholischen Ständen beizu- en.

Glarus blieb in diesem Unwesen unpartei- , auch Solothurn, desgleichen der Bischof Konstanz. Basel und Freiburg wehklag- über diesen Bürgerkrieg der Schweizer gegen weizer, und mahnten noch einmal zu freund- er Ausgleichung; doch zu spät. Der Abt von Gallen flüchtete seine Kostbarkeiten nach dau; er selbst begab sich nach Rorschach und die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell Glarus um Beistand; doch sie sicherten ihm ts, als ihre Unparteisamkeit zu. Der Kaiser gen bot, von Preßburg in Ungarn aus, den äbischen Kreis zur Unterstützung des Abtes von Gallen auf.

45.

Toggenburger Krieg. — Die zweite Schlacht bei Villmergen. — Der Aarauer Friede.

(Vom Jahre 1712 bis 1718.)

Züricher und Berner waren schon mit zehn- *end Mann vor das* Städtlein Wyl gezogen,

von Zürich heran, verkündeten sie ihren Krieg gegen den Abt (12. April 1712) zur Behauptung ihres Rechts. Rabholz, bisher ihr Freund und Rathgeber, wurde ihr Anführer, ließ Landsturm ergehen, und verfocht sie gegen die Leute des Abtes mit dem Schwerte so treu, wie sonst mit der Feder. Die Klöster und des Abtes Schlösser wurden besetzt; aber in die Stadt Wyl warf der Abt sechszehn Heerbanden Fußvolks zur Vertheidigung. Unterdessen wütheten und plünderten die Züricher Kriegshaufen zuchtlos im St. Gallischen Gebiet.

Nun griffen auch Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zum Gewehr und deckten ihre Grenzen und brachen gegen Toggenburg auf und bemächtigten sich der Grafschaft Baden. Der Nunzius gab ihnen sechsundzwanzigtausend Thaler aus dem päpstlichen Schatz, und in Rom geschahen Fürbitten für sie zu den Heiligen. Geweihte Kugeln und Amulette theilten die Priester den Soldaten aus.

Darauf hob Bern zehntausend Kronen aus seinem Schatz, um fünfzehntausend Mann ins Feld zu stellen. Es deckte seine Grenzen ringsum, auch in der Grafschaft Lenzburg bei Othmarsingen gegen Baden und die freien Aemter. Ein bernischer Heerhaufen rückte gegen die Stille; unter dem Schutze von zwölf Feuerschlünden fuhr derselbe dort über die Aar, und stieß bei Würenlingen

el er bei Oberglatt mit tausend Mann
alten Lande des Abtes ein. Und als die
Stadt ihre Wohnungen von fern brennen
zogen ihre Haufen eilig hinaus, für ihre
zu kämpfen. Es ward darauf die Stadt
vietracht und Schreckens, und ergab sich
lai) ihren Feinden. Das äbtische Kriegs-
ef aus einander, und fluchte auf seinen ge-
n Befehlshaber Felber, der des Lebens
icher war, und sogar Schutz von den Sie-
bitten mußte, um nach Bernhardszell
ommen. Aber der rasende Pöbel suchte ihn
er, schleppte ihn aus dem Pfarrhof, setzte
ein schlechtes Roß, trieb ihn mit großem
und Hohn bis zur Sitterbrücke und tödtete
mit vier Flintenkugeln durch den Leib.
erschnitten sie seinen Leichnam mit Messern
rfen ihn in die Wellen der Sitter (24. Mai).
ttlerweile war der rüstige Mann Nab-
n das alte Land des Abtes von St. Gallen
ungen. Da ergaben sich ihm die Goß-
welche voller Wuth ihren eigenen Landes-
ann ermordeten. Zwei Tage zuvor hatten
send Toggenburger vertrieben, die zum
und Brennen wider sie gesandt waren,
auf der Flucht noch den wehrlosen katho-
Pfarrer zu Niederglatt in einem Stall er-
hatten. Die Fahnen von Zürich und Bern

um die Kriegsrotten des Abtes darin zu belagern. Auch kam mit zweitausend Toggenburgern Rabholz dazu, und ein Heerhaufe vom Thurgau. Bomben und Feuerkugeln wurden in das Städtlein geworfen und Felder und Dörfer verwüstet. Jedoch vertheidigte sich die Mannschaft des Abtes in der Stadt unter ihrem Oberstwachtmeister Felber sehr tapfer und that manchen blutigen Ausfall. Als aber die Thurgauer sich wieder von den Belagerern trennten, von denen sie geringgeschätzt waren, streifte Felber plündernd bis Braunau und Summeri. So grausam wütheten seine Leute, daß sie zwei wehrlose Männer erschlugen, und einer Frau Hände und Füße verstümmelten. Da ging wegen solches Gräuels das Geschrei der Rache durch den ganzen Thurgau; von Weinfelden her kam der wüthende Landsturm abermals. Man sah dabei Weiber und zwölfjährige Knaben. Und sie verfuhren gegen die Katholiken so grausam, wie jene gegen Reformirte gewesen.

Da sprach Rabholz zu den Feldherren von Bern und Zürich: „Lasset uns einfallen in die alten Lande des Abtes, von wannen viele Männer sind, die die Stadt Wyl vertheidigen. Wenn dieselben ihre Hütten und Dörfer in der Ferne rauchen sehen, werden sie sich von den Uebrigen trennen, und die Stadt wird schwach werden!“

Aarau saßen und um Frieden handelten, zog der Landvogt und Ritter Ackermann von Unterwalden mit fünftausend Mann gegen die Sinserbrücke, wo die Berner mit ihrem Kriegsvolk lagen. Der Pfarrer zu Sins, einverstanden mit dem Ritter Jakob Ackermann, hatte den Kriegshauptleuten der Berner ein Gastmahl gegeben, daß sie nichts merkten. Also wurden diese überfallen, daß sie sich mit großer Noth retten konnten. Viele Berner wurden erschlagen. Oberst Reunier von Bern, der mit zweihundert Mann ist auf dem Kirchhof, dann in der Kirche tapfer ehrte, mußte sich gefangen geben. Sie wären von n Kriegsleuten aus Unterwalden, Schwyz und ohne Barmherzigkeit ermordet worden, hätte rmann diese blutdürstigen Menschen nicht mit Kühnheit zurückgehalten (20. Juli). Auch der andern Seite gegen den Zürichsee, bei ten und Bellenschanz, waren die Schwy- 2. Juli) vorgedrungen. Da aber stießen sie en wachsamen Züricher Hauptmann Hans ar Wertmüller. Sieben Stunden lang die Schwyzer; zweihundert Mann verloren r sie mußten den Zürichern weichen. Bei rschlagenen fand man geweihte Zettel mit und Kreuzen und Versicherungen des gelieges.

r Ackermann zog von allen Seiten die

katholischen Hilfsvölker an sich. Das
über zwölftausend Mann stark. Es schr
tig durchs Land über Muri nach Wo
Villmergen, wo die Berner mit a
Mann standen. Hier, in derselben Ge
schon einmal die Berner von den ka
Orten (14. Jänner 1656) blutige Nied
fahren hatten, sollte wiederum das F
Schweizer mit dem Blute der Schweiz
werden. Es war der fünfundzwanzigs
Heumonds 1712. Die Berner hatten St
Meiengrün genommen. Der Donner d
schlünde eröffnete den Kampf. Sechs lan
den ward gestritten. Da brachten di
Verwirrung und Entsetzen über die V
katholischen Orte. Sie durchbrachen deren
reihen und schlugen sie in die Flucht.
send der Katholischen und mehr bede
ihren Leichnamen das Feld.

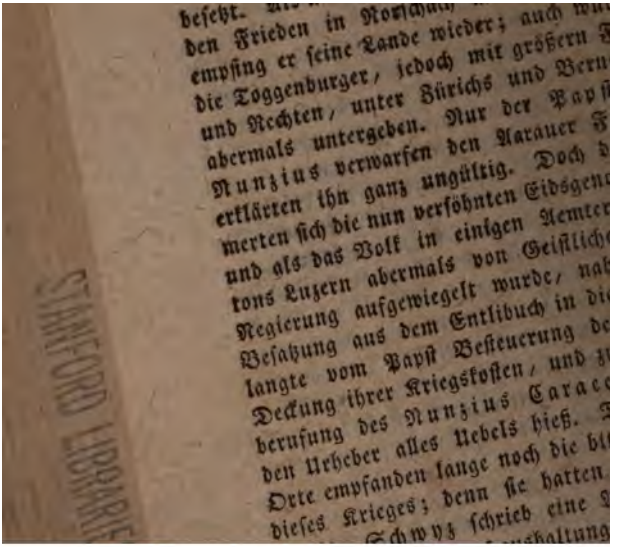
Als nun darauf die Toggenburger
und Gaster eroberten, die Stadt Rap
sich den Zürichern ergab, und die S
allen Seiten in das Gebiet der Katholi
drangen, ward diesen bange, und sie
Frieden.

Schon hatten bei der Tagleistung
die Kantone Luzern und Uri (18.
Frieden untersiegelt gehabt; aber Be

Bauern, aufgewiegelt im Namen Gottes und der heiligen Religion vom päpstlichen Nunzius und von ihren Pfarrern und Mönchen, hatten den Frieden nicht gewollt, und waren gegen die Stadt gezogen, um ihre Obrigkeit zum Kriege zu zwingen, dann hinaus gegen die Berner bei Villmergen. Hier hatten sie ihren Untergang gefunden. Auch noch nach der Villmerger Schlacht hatten sich bei zweitausend Willisauer gegen die Regierung empört; aber auch sie wurden vom Berner Kriegsvolk bald zu Paaren getrieben und mußten schwere Brandschatzung zahlen. Denn die Berner Mannschaft war damals die vortrefflichste an Waffe, Kleidung, Kriegszucht und Uebung geworden.

Endlich (am 9. und 11. August 1712) ward zu Aarau der allgemeine Landesfriede geschlossen, zum großen Vortheil der Sieger. Die fünf katholischen Orte mußte nicht nur ihre Rechte auf Baden, Rapperswyl und die untern freien Aemter an Zürich und Bern abtreten, sondern auch Bern in die Herrschaft über den Thurgau und das Rheinthal aufnehmen, wo beide Religionsparteien von da an gleiche Rechte empfingen. Glarus blieb neben Bern und Zürich überall vorherrschend.

Der gebeugte Abt Leodegar von St. Gallen wollte den Frieden nicht annehmen, blieb standhaft und hartnäckig, bis er starb. Die


besetzt.
den Frieden in
empfing er seine Lande wieder; auch
die Toggenburger, jedoch mit größern
und Rechten, unter Zürichs und Bern
abermals untergeben. Nur der Papst
Nunzius verwarfen den Aarauer
erklärten ihn ganz ungültig. Doch
merten sich die nun versöhnten Eidsgen
und als das Volk in einigen Aemter
tons Luzern abermals von Geistlich
Regierung aufgewiegelt wurde, na
Besatzung aus dem Entlibuch in di
langte vom Papst Besteuerung d
Deckung ihrer Kriegskosten, und
berufung des Nunzius Carac
den Urheber alles Uebels hieß.
Orte empfanden lange noch die bi
dieses Krieges; denn sie hatten
Schwyz schrieb eine
haltung
STANFORD LIBRARIES

46.

der Schweizer im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. — Thomas Maß-Streithandel.

(Vom Jahr 1701 bis 1714.)

dem brudermörderischen Schlachttag bei
en haben zwar die Eidsgenossen sechsund-
Jahre lang keinen Krieg mehr geführt,
gen Ausländer, noch unter einander selbst.
d darum die Zeiten weder glückseliger,
iger, noch ruhmreicher geworden; sondern
sind unter ewigen Staatshändeln und
eiten, bald eines Kantons mit den an-
ld der Obrigkeiten mit den Unterthanen,
t worden. Jedes neue Jahrzehnd hat
t bald hier neue Umtriebe, neue Ver-
gen, neue Aufrühre zur Schau geführt,
ch das morschgewordene Gebäude der alten
ssenschaft beim ersten Stoß zusammen-
nußte, den es nachher von der feindseligen
ankreichs erlitt.

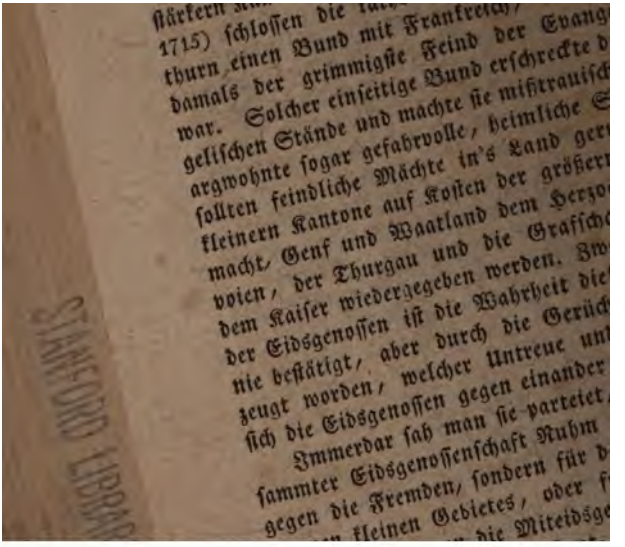
ersten Kriege der alten Eidsgenossen sind
n nur für eigene Sicherheit angehoben
gegen die Unterdrücker ihres Rechts und
iheit. Dadurch haben sie sich unsterbliche

Ehre bei den Völkern der Erde erworben. — Darauf unternahmen die freigewordenen Landschaften und Städte mancherlei Kriege, um Herrschaften und dienstbare Unterthanen zu erobern und ihre kleinen Gebiete zu erweitern. Dadurch haben sie innern Unfrieden und zweideutigen Ruhm erworben. Denn die Thaten selbst größerer Eroberer werden zuletzt der Vergessenheit oder der Verachtung übergeben, weil sie gemein oder für die Sache der Menschheit ohne Gewinn sind. — Dann zuckten die Schweizer endlich das Schwert nicht mehr gegen das Ausland, sondern aus Glaubenshaß, oder Neid, oder Ehrgeiz und Parteisucht nur wider einander selbst. Dadurch haben sie mehr denn einmal den Ruhm ihrer Altvordern entweiht und einander dem allgemeinen Untergange nahe geführt. — Zuletzt vermietheten sie ihr Kriegsvolk um Lohn in fremde Länder und fremde Kriege, und erkauften für das Blut ihrer Tapfern den Söhnen der vornehmen Geschlechter guten Sold, Jahrgehalte, goldene Ketten, Ordensbänder und Titel, wie die Könige den eigenen Dienern zu geben pflegen. Dadurch kam Uebermuth und Ueberpracht und schädliches Ansehen zu einzelnen Geschlechtern, und fremde Sitte, fremdes Laster in die Hütte des Volks; ungebührendes Schalten fremder Gesandten auf Schweizerboden, und Begierde einheimischer Obrigkeiten nach un-

Bauern, aufgewiegelt im Namen Gottes und der heiligen Religion vom päpstlichen Nunzius und von ihren Pfarrern und Mönchen, hatten den Frieden nicht gewollt, und waren gegen die Stadt gezogen, um ihre Obrigkeit zum Kriege zu zwingen, dann hinaus gegen die Berner bei Villmergen. Hier hatten sie ihren Untergang gefunden. Auch noch nach der Villmerger Schlacht hatten sich bei zweitausend Willisauer gegen die Regierung empört; aber auch sie wurden vom Berner Kriegsvolk bald zu Paaren getrieben und mußten schwere Brandschatzung zahlen. Denn die Berner Mannschaft war damals die vortrefflichste an Waffe, Kleidung, Kriegszucht und Uebung geworden.

Endlich (am 9. und 11. August 1712) ward zu Aarau der allgemeine Landesfriede geschlossen, zum großen Vortheil der Sieger. Die fünf katholischen Orte mußte nicht nur ihre Rechte auf Baden, Rapperswyl und die untern freien Aemter an Zürich und Bern abtreten, sondern auch Bern in die Herrschaft über den Thurgau und das Rheinthal aufnehmen, wo beide Religionsparteien von da an gleiche Rechte empfingen. Glarus blieb neben Bern und Zürich überall im Mitbesitz.

Der gebeugte Abt Leodegar von St. Gallen der wollte den Frieden nicht annehmen, blieb *ausser Landes und* hartnäckig, bis er starb. Die


STANFORD LIBRARIES

damit in großes Verderben, wie folgendes Beispiel lehrt:

Ein bündnischer Jüngling, welcher zu Genf den Wissenschaften oblag, that einst eine Lustreise in's benachbarte Savoierland. Da ließ ihn der französische Gesandte heimtückisch (1710) wegfangen und in eine Festung sperren, darum, weil dessen Vater, Thomas Maßner, ein Rathsherr zu Chur, österreichisch gesinnt war. Als der Vater die Gefangenschaft seines unschuldigen Sohnes vernahm und vergeblich geklagt und Hilfe gesucht hatte, gerieth er in [illegible]veren Zorn, ergriff mit bewaffneten Leuten den Bruder des französischen Geschäftsträgers Merveilleux zu Chur und hielt ihn mit Gegenrecht gefangen. Zwar ward Vergleich gestiftet, und der Rathsherr gab einen Gefangenen wieder los und bat den französischen Botschafter in Solothurn um Verzeihung. s er aber damit doch nicht die Freilassung seines Kindes erhielt, sann er auf neue Rache. Und alte Maßner lauerte eines Tages dem Herr von Vendome, Großprior von Frankreich, als derselbe durch das Land Sargans reisete, n ihn gefangen und führte ihn nach Feldkirch en Oesterreichern. Die Regierung des FreiBünden wendete sich flehend sowohl an reich als an Oesterreich, zu gegenseitiger ebung der unschuldigen Gefangenen; jedoch

Erfolg. Vielmehr die auswärtigen Gesandt-
vermehrten die Erbitterung. Daher geschah
daß selbst der englische Gesandte, der es mit
Oesterreichern hielt, im Bade Pfäfers meuchel-
örderisch überfallen wurde; daß der Zehngerich-
nbund Partei für Thomas Maßner nahm und
ie Mehrheit der Zünfte von Chur ihn zum Land-
vogt von Maienfeld ernannte; daß die eidsgenössi-
schen Kantone hingegen denselben Mann, als Ver-
letzer des Völkerrechts, ächteten und zweihundert
Thaler auf seinen Kopf boten; daß endlich die
Bündner selbst wieder in einem Strafgericht zu
Planz (17. Aug. 1711) ihn ehr- und wehrlos er-
klärten, seine Güter einzogen, ihn zum schmäh-
lichsten Tode verurtheilten und tausend Dukaten
aussetzten, dem zum Lohne, der ihn einliefern
könnte.

Aber Thomas Maßner hatte schon vorher,
um größerm Unglück vorzubeugen, dem Herzog
von Vendome die Freiheit wieder bewirkt und sich
selbst nach Wien unter kaiserlichen Schutz geflüch-
tet. Hier wohnte er dann geraume Zeit als Ver-
bannter; sein unglücklicher Sohn als Gefangener
in einer französischen Festung; seine verlassene
Frau, gleich einer Wittwe, im rhätischen Gebirg.
Und als ihm die Zeit lang ward nach der Heimath,
machte er sich wieder auf dahin. Auch mochte er
erzählen, daß er dem Kaiser täglich Vortrag

e. Denn Volks- und großer Herren Gunst ist illenwetter und loser Dunst.

Doch im Vaterlande lag auf ihm noch der ch des Strafgerichtes von Glanz und Acht Eidsgenossenschaft. Er zog in den Alpen der rner umher. Aber auch dort ward er verrathen der französische Gesandte stellte ihm nach. e er sich eines Tages vor Verfolgern retten lte und schon wieder, rechts dem Rhein, auf reichischem Boden angekommen war, stürzte Wagen um. Maßner starb vom Sturz.

Als nachher zu Baden über den Frieden zwi- n Frankreich und Oesterreich (1714) verhandelt de, saß unter des Kaisers Bevollmächtigten ein Neffe Thomas Maßners. Durch dessen wendung ward endlich der junge Maßner nach gen Unterhandlungen von den Franzosen aus Gefangenschaft entlassen. Und als derselbe so vielen Jahren heimkam, ward er, wie ein ender Märtirer, von seinem Volke mit Freu- empfangen, und belohnend mit Ehre und rden geschmückt.

So spielten damals die Gesandten der Frem- auf dem Schweizerboden mit den Schweizern, che man durch höfische Kunststücke vorher end- it hatte.

stärkern Kantone. Und zwei Jahre hernach (9. Mai 1715) schlossen die katholischen Stände zu Solothurn einen Bund mit Frankreich, dessen König damals der grimmigste Feind der Evangelischen war. Solcher einseitige Bund erschreckte die evangelischen Stände und machte sie mißtrauisch. Man argwohnte sogar gefahrvolle, heimliche Sätze, als sollten feindliche Mächte in's Land gerufen, die kleinern Kantone auf Kosten der größern stark gemacht, Genf und Waatland dem Herzog von Savoien, der Thurgau und die Grafschaft Koburg dem Kaiser wiedergegeben werden. Zwar zur Ehre der Eidsgenossen ist die Wahrheit dieser Gerüchte nie bestätigt, aber durch die Gerüchte selbst bezeugt worden, welcher Untreue und Feindschaft sich die Eidsgenossen gegen einander fähig hielten.

Immerdar sah man sie parteiet, nicht für gesammter Eidsgenossenschaft Ruhm und Wohlfahrt gegen die Fremden, sondern für den Vortheil des eigenen kleinen Gebietes, oder für den Vortheil der Fremden gegen die Miteidsgenossen. Da waren die Einen kaiserlich gesinnt, die Andern französisch gesinnt, man kannte nur wenig Schweizerischgesinnte. Dadurch erhielten die schlauen Gesandten der fremden Fürsten immer mächtigere Hand im Lande, die Eidsgenossen immer mehr Schmach als Ehre, und manche Familie gerieth

venschilden der Väter prunkvoll, daß man nicht
sähe, wie der Geist aus ihm gewichen sei.

Es ward nichts Großes mehr gethan. Das
Größeste dünkte Allen oder den Meisten, Reichthü-
mer zu sammeln, nicht Tugenden; Herren und
Unterthanen, nicht freie Bürger zu sein. Die
Einen ersteigerten Landvogteien, und verkauften
darin Recht und Ungerechtigkeit, wie gemeine
Waare. Die Andern buhlten um Jahrgelder,
Ordensbänder und Ehrentitel bei Ausländern.
Andere trachteten, statt nach Verdiensten um's
Vaterland, nach der Hand der Rathsherrentöchter,
mit sie in obrigkeitliche Würden gehoben wer-
e könnten. Andere thaten auf andere, Wenige
rühmliche Weise. Das Volk in den unter-
nigen Landschaften hatte kaum mehr Recht,
daß es nebst seinem Vieh das Feld bauen
te; es blieb gar unwissend, denn so unverstän-
waren die Obrigkeiten, daß sie fürchteten, der
mann könne zu verständig werden. Die herr-
en Städte und Länder nagten an den Frei-
der Unterthanen, und die vornehmen Ge-
er der Städte an den Freiheiten der Bür-
in und wieder erwachten und ermannten
r zuweilen die Beeinträchtigten und rette-
bedrohtes Recht, oder schreckten doch von
illkühr ab. Aber nicht alle dieser kleinen
erdienen das Andenken der Nachwelt; sie

erregten kaum zu ihrer Zeit die Neugier anderer Eidsgenossen.

In Zürich, wo die Stadtbürgerschaft allezeit einen freiern Geist bewahrt hatte, diente ein geringer Handwerkerzank unerwartet zur Einstellung mancherlei Mißbrauchs im Gemeinwesen. Zwei Pergamentmacher klagten gegen einen Weißgerber, er thue Eingriff in ihr Innungsrecht (Weinmond 1712). Der Hader dieser Leute ward bald zum Streit der Zünfte, der Streit der Zünfte zum Handel der ganzen Bürgerschaft. Da wurden die Ordnungen und Rechtsame der Zünfte von Neuem geprüft und berichtigt, die gesetzgebenden Befugnisse der Bürgergemeinde schärfer bestimmt, die Satzungen des alten geschwornen Briefes der Zeit gemäß gebessert, und nützliche Veränderungen in ein neues Grundgesetz, Libell genannt, zusammengetragen und beschworen (17. Dezember 1713).

Früher hatte schon die Bürgerschaft der Stadt Schafhausen Aehnliches für ihre Rechtsame, nach langem Streit, durch Aufrichtung ihres Hauptgrundgesetzes bewirkt, Reformations-Instrument geheißen (1689). Denn zu Schafhausen war der kleine Rath allmälig zu großer Eigenmacht erwachsen, erst durch schlaue List und Güte der Sorglosigkeit der Zünfte, dann durch Gewalt über [illegible]. Das Recht der Bürgerschaft war niedergedrückt und das Gemeingut des Staates als Will-

ihr und Eigennutz verwaltet worden. Das ge-
hieht allezeit, wenn diejenigen, welche das Gesetz
ndhaben sollen, sich über das Gesetz erheben
nd glauben, ihre eigenen Befehle seien Gesetzes
nug.

Aber mit Abschaffung des Mißbrauchs der will-
ihrlichen Gewalt inner den Ringmauern der Stadt
chafhausen war sie nicht ausser denselben, gegen
e Rechtsame des Landvolks, ganz abgethan. Da-
r, als die Regierung einst im Flecken Wilchin-
en eine neue Pintenschenke errichtete (1717),
rsagte der Flecken den Gehorsam. Und als die
egierung ihr Unrecht erkannte und die Pinten-
henke aufhob, traten die Wilchinger mit noch
nz andern Beschwerden, die nicht minder triftig
aren, hervor. Alsbald mengten sich, wie immer
rn, ausländische Herren und Mächte in den Haus-
eit; an Vorwand fehlte es nie. Darum verwei-
rten die Wilchinger die Huldigung, obgleich
chafhausen Kriegsvolk schickte und die willige
nhörung aller Beschwerden verhieß. Denn die
bgeordneten des Fleckens wurden am Kaiserhofe
Wien mit freudigen Hoffnungen getröstet. Aber
s Oesterreich späterhin, wegen wichtigerer Dinge,
rieg mit Frankreich fürchtete, und sich die Ge-
igtheit der Eidsgenossen versichern wollte, wur-
n die Wilchinger wieder von Wien fortgewiesen
726). *Viele der Widerspenstigen verloren darauf*

47.

Unruhen in Zürich, Schafhausen und dem Bisthum Basel.

(Vom Jahre 1714 bis 1740.)

Man hat zwar gesagt: es sei der Krieg das größte der Uebel, und Andere haben es nachgesagt. Aber also haben die alten Heldeneidsgenossen nicht gesprochen, welche zuerst den Schweizernamen vor Gott und Menschen verherrlichten. Die gingen in den Krieg für ihr heiliges Recht, und kannten wohl etwas Besseres als Wohlleben und feige Sicherheit, und dachten: das größte der Uebel ist Knechtschaft unter dem Eisenzepter des Hochmuths und der Ungerechtigkeit.

Auch ist dem Schweizerlande seit der letzten Villmerger Schlacht bis zur zerstörenden Ankunft der Franzosen mitten im Frieden größeres Verderben gekommen, als in allen Kriegen zuvor wider Oesterreich und Burgund. Denn in der sechsundachtzigjährigen Ruhe, da die Schwerter der Winkelriede, Fontana, Waldmanne, Hallwyle und Erlache verrosteten, zerfraß schnöder Selbstsucht und Ueppigkeit Gift immer mehr und ganz und gar den ehrlichen Bund der Alten, und die Eidsgenossenschaft zerlöste sich wie ein verwesender Leichnam. Und sie deckten den Leichnam mit Wa-

utz, und Bern gewährte. Und als der Bischof einer Willkühr beharrte, und fortfuhr mit rungen und Drangsalen gegen die Widerspen-n, sandte Bern zum Schutz derselben einige end Mann an deren Grenze, setzte den Pan-errn wieder in sein Amt und das Land in die gen Rechte ein. Dessen ward der Bischof sehr isket. Er rief die katholischen Kantone an, diese gedachten mit Hilfe Frankreichs zu ver-ln. Aber Bern hoffte auf den Beistand der gelischen Kantone und auf England. Da sah Fürstbischof, daß er nicht obsiegen könne, und ich sich zu Nidau mit Bern in Güte (30. März) und ließ den Münsterthalern ihr Recht. thät er es mit unwilligem Herzen und machte Schwierigkeiten, eine um die andere, zumal n des Gottesdienstes der Reformirten im e. Da erhob Bern abermals die Waffen). Und schon die ernste Dräuung genügte. Der Bischof bestätigte also zu Aarberg die te der Münsterthaler, und ließ sich den bit-Zusatz gefallen, daß, wenn er in Zukunft auf Berns zwei- und dreimaliges Erinnern Beschwerden binnen drei Monaten begegne, er die Summe von zwanzigtausend Thalern irkt haben und die Probstei Münster Unter-dafür sein. Obschon Papst Klemens XI om *gewaltig wider* diesen Vertrag zürnte,

erregten kaum zu ihrer Zeit die Neugier anderer Eidsgenossen.

In Zürich, wo die Stadtbürgerschaft allezeit einen freiern Geist bewahrt hatte, diente ein geringer Handwerkerzank unerwartet zur Einstellung mancherlei Mißbrauchs im Gemeinwesen. Zwei Pergamentmacher klagten gegen einen Weißgerber, er thue Eingriff in ihr Innungsrecht (Weinmond 1712). Der Hader dieser Leute ward bald zum Streit der Zünfte, der Streit der Zünfte zum Handel der ganzen Bürgerschaft. Da wurden die Ordnungen und Rechtsame der Zünfte von Neuem geprüft und berichtigt, die gesetzgebenden Befugnisse der Bürgergemeinde schärfer bestimmt, die Satzungen des alten geschwornen Briefes der Zeit gemäß gebessert, und nützliche Veränderungen in ein neues Grundgesetz, Libell genannt, zusammengetragen und beschworen (17. Dezember 1713).

Früher hatte schon die Bürgerschaft der Stadt Schafhausen Aehnliches für ihre Rechtsame, nach langem Streit, durch Aufrichtung ihres Hauptgrundgesetzes bewirkt, Reformations-Instrument geheißen (1689). Denn zu Schafhausen war der kleine Rath allmälig zu großer Eigenmacht erwachsen, erst durch schlaue List und Güte der Sorglosigkeit der Zünfte, dann durch Gewalt über Alle. Das Recht der Bürgerschaft war niedergedrückt und das Gemeingut des Staates mit Will-

Zeise Abbruch. Er, übelgeleitet durch den Rath
ines Staatsdieners Freiherrn v. Ramschwag,
örte keine Klage, und nannte die Landesstände
nd Abgeordneten nur Aufwiegler. Da lehnte sich
runtrut, im Gefühl des eigenen Rechts, muthig
uf. Der Bischof rief wider sie den Beistand der
atholischen Kantone an. Die Gesandten derselben
ber, nachdem sie Alles wohl geprüft hatten, spra-
en (1734) wie Biedermänner zum Fürsten: Sol-
n die fürstlichen Vorrechte bestehen, müssen auch
e Freiheiten der Unterthanen geehrt werden. —
Sieben Jahre lang blieb der Zwist unentschieden.
Die Herzen des Volks fielen vom Landesherrn ab.
nd als dieser endlich, weggewandt von den Eids-
enossen, französisches Kriegsvolk (1741) in sein
Gebiet einrücken ließ, und die Unterthanen nach
Willkühr an Gut, Ehre und Leben strafte: da
chwiegen freilich die Unterjochten. Aber sie er-
warteten eine Stunde der Rache, und sie schlug
endlich.

48.

Aufstand der Werdenberger gegen Glarus.

(Vom Jahre 1714 bis 1740.)

Ungefähr zu denselben Zeiten ward auch das
dlein *Werdenberg* voller Kummer und Noth.

Seit Glarus diese Grafschaft im J. 1517 aus der Hand der Freiherren von Heuwen an sich gekauft hatte, wurde sie friedlich von Landvögten verwaltet, die sich jedes dritte Jahr erneuerten. Wohl hatten die Werdenberger ihren Uebergang an die Eidsgenossenschaft anfangs mit Unliebe gesehen, weil sie dadurch alle Hoffnung verloren, ihre Freiheit je zu erkaufen und zu gewinnen. Schon im Jahre 1525 war es zum vollen Aufstand gegen die neuen Herren gekommen; doch seitdem Ruhe geblieben. Die viertausend Einwohner der drei Kirchspiele hatten einträgliche Alpen an den Toggenburger Bergen, gute Aecker und Obstgärten im Thale, und rühmten sich mancher Rechtsame. Ihren Freiheitsbrief, kraft dessen der gebietende Landvogt sich nicht in Gemeindesachen mengen, und keinen Nutzen von gemeinen Waiden und Waldungen ziehen dürfte, bewahrten sie, wie ein rechtes Heiligthum. Nicht jederzeit ehrten die Landvögte dasselbe, sondern verfügten endlich auch über Gemeingüter, Wälder und Alpen; steigerten den in Geld verwandelten Zehnten der Berggegenden; übten mancherlei Willkühr in Bezug des Todtenfalls, in der Aemterbesetzung und andern Dingen. Solches machte den Leuten böses Blut, und sie riefen ihr Recht in Brief und Siegel an.

Es begab sich aber, daß eines Tages, als die fünfzehn Tagwen des Freilandes Glarus zu

meinde vor den Staatshäuptern versam-
nden (1705), Einige schrien: der Brief
ne Vorwissen der Tagwen nur vom Land-
sgestellt, also ungültig und den oberherr-
Rechten zur Gefährde. Alsbald verlangte
sammelte Volk: man müsse den Brief ab-
zur Untersuchung.
rdenberg gab sein Kleinod ungern an den
t Kaspar Trümpt zur Einsicht heraus,
ielt es dann nicht wieder zurück. Da die
aft nun über den entrissenen Brief bittere,
nuthvolle Klagen führte, verhieß endlich ein
er Landrath zu Glarus, [illegible] seit ältesten
Werdenberg an Rechtsamen genossen, solle
Haupturkunde gesammelt und den Graf-
ten zugestellt werden. Allein diese wurden
isch und verlangten nur die Urbriefe, als
enthum, und da sie fünfzehn Jahre lang
hör fanden, versagten sie dem neuen Land-
gewohnte Huldigung (1719). Zwar ward
er Brief verheißen, wenn sie huldigen wür-
d der Landammann von Glarus sprach zum
nelten Volk in der Kirche zu Grabs:
er Mann bin mit dem einen Fuß schon im
und der zweite soll nachfolgen, wenn euch
ort gehalten wird!" Doch des Volkes Glau-
on oft getäuscht, erwachte nicht wieder.

Werdenberg. Doch die Abgeordneten d
wurden unangehört zurückgewiesen,
ihrer Obrigkeit zu gehorchen und di
zu leisten. Sie thaten es nun zwar
1720), ohne von ihrem Rechte abzu
forderte Glarus die Ausschüsse von
auf, bei Ehr' und Eid und Zusicherun
und Geleit zu kommen, und die Schr
tersuchen und die Briefe zu behande
Ausgeschossenen kamen, wurden sie h
weil sie von ihren Forderungen nicht
ten, und in den Kerker geworfen, u
Standhaftesten starb jählings im Gefä
schmerzte die Werdenberger sehr, zum
daß bei den Eidsgenossen Unterthan
Obrigkeitenrecht nicht von einerlei
Und vierzig Männer aus den drei
schworen zusammen, lieber Gut und
die Rechtsame ihrer Heimath aufzuopfer

STANFORD LIBRARIES

locken, und die Rotten zogen aus den Gemein-
en lärmend umher und wollten gegen das Schloß;
och waren sie ohne Ordnung und ohne verstän-
ige Anführer. Und wie der Donner des schwe-
en Geschützes von den Mauern der Burg gegen
e rollte, nahmen sie Alle erschrocken die Flucht
21. Oktober 1721). Dann fünf Tage darauf
rschien der Glarner Feldherr, Bartholomäus
aravicini, mit zweitausend Mann. Auch
men Gesandte des Vororts Zürich.

Da sahen die Werdenberger wohl ein, ihre
Sache sei verloren, und mehr durch den Anblick
er Uebermacht, als durch Beredsamkeit der Zü-
cher Gesandten bewogen, trugen sie beschämt ihre
Waffen auf das Schloß und gaben sie ab. Glarus
doch, von Bern und Zürich zum Glimpf ermahnt,
er Armuth des verirrten Volkes zu schonen, ließ
n demselben Tage, da die Gewehre abgegeben
aren, sein Kriegsvolk wieder umkehren, bei Sturm
nd Regen noch bis Azmoos denselben Tag.

Es ist aber die Art des unwissenden Volks,
aß es weder an das Vergangene noch Künftige
nkt, und, wenn die Gefahr vorbei ist, eben so
olz sich geberdet, als es beim Anblick derselben
ig war. Nun erschien keiner von den Verklagten,
ie es verheißen war, auf dem Schlosse zur Ver-
ntwortung. Nun wollte jeglicher wieder der
pferste Held sein; nun hielten sie offene Lands-

gemeinde und schworen, zusammenzuhalten für ihre Rechtsame, und schlugen für den Fall der äussersten Noth über den Rhein eine Brücke, um freien Weg zur Flucht zu haben.

Sobald das Kriegsvolk der Glarner zum andernmal in das empörte Gebiet einrückte, flüchteten die waffenlosen Haufen der Einwohner über den Rhein, und überredeten sich, Armuth und Verbannung sei köstlicher, als die Heimath mit zertretenen Rechtsamen. Allein es war Winter, und das Winseln der Kinder, vom Frost erstarrt, und der Weiber jämmerliches Klaggeschrei, brach den Muth der Männer. Sie sandten also Boten auf das Schloß Werdenberg und flehten demüthig um Gnade, und wanderten, jedes Schicksals gewärtig, nach wenigen Tagen zu ihren verlassenen Hütten heim. Nur einige zogen freiwillige Verbannung dem Schwur der Unterwerfung, als leibeigene Leute (31. Dezbr. 1721), vor.

Glarus richtete nun das Verbrechen des verletzten Gehorsams. Die Namen des Lienhard Beusch von Nafis, des Hans Beusch, Jakob Vorbürger, Hans Nauw und Hans Senn, als der Sprecher des Volks, wurden an den Galgen geschlagen. Geldstrafen und Gütereinziehungen, über 70,000 Gulden, Entehrungen und Verbannungen büßten die Theilnahme am Aufruhr ab. Keinem aber ging das Schwert an's Leben. Die

Blut, welches in freien Ländern wegen bürgerlicher Unruhen von der Richtbühne herabfließt, fällt oft als eine Saat des Fluchs und der Rache zur Erde, die erst den Enkeln verderbenvoll aufschießt.

Es ist wahr, Glarus vernichtete alle Freiheitsbriefe der Werdenberger. Doch einige Jahre später half das Hirtenvolk an der Linth aus freiem Entschluß mancher alten Beschwerde der Unterthanen, durch kluge Beschränkung der Landvögte, ab; gab endlich auch den Leuten in Werdenberg Ehren und Wehren wieder, und hatte nie Ursache, solche Mäßigung zu bereuen.

49.

Parteiwuth und Unruhe im Zugerlande. — Des Ammanns Schumacher Gewalt und Unglück.

(Vom Jahr 1714 bis 1740.)

Als in Glarus wieder der Hausfriede eingekehrt war, floh er vor den Lastern der Parteien aus dem Zugerland.

Am Rande eines schönen See's im Gebirge liegt das Städtlein Zug, nicht gefahrlos auf dem mürben Ufer, das schon zweimal unter großem Krachen riß (im Jahr 1435 und 1594) und sammt

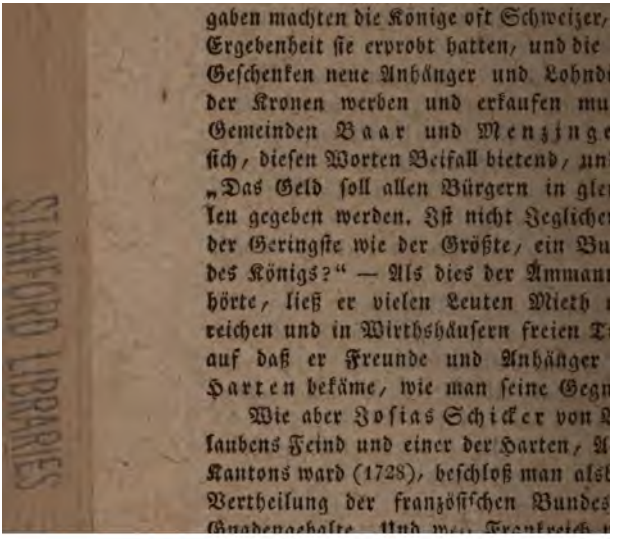
Gärten und Häusern im Wasser verschwand. Das kleine Gebiet, welches zur Stadt gehörte, war vor Zeiten (vom Jahr 1350 bis 1484) aus dem ersparten Bürgerschatz von Rittern und Klöstern zusammengekauft und durch Landvögte verwaltet. Nur die Vogtei Hünenberg, die sich von ihrem Herrn (1414) selbst losgekauft, hatte freiwillig, doch mit Vorbehalt ihrer Rechte, die Hoheit von Zug angenommen. In der Stadt galt allen Bürgern gleiches Recht. Doch einige Adelsgeschlechter, die da saßen von alter Zeit her, wußten als Erben ansehnlichen Vermögens oder Namens, oder durch Verdienst oder Parteigunst sich meistens der ersten Aemter zu versichern. Deswegen stifteten sie oft große Zwietracht, bald unter den Bürgern, bald verfolgten sie einander selber, bald boten sie sich und des Landes Nutzen fremden Mächten um Geld und Titel feil.

Die freien Gemeinden Aegeri, Menzingen und Baar, unter eigenen Verfassungen und Gesetzen, unabhängig von der Stadt, bildeten mit ihr den Kanton. Abwechselnd ward aus diesen vier Landtheilen der Ammann, als Haupt des ganzen Freistaats, gewählt. Die kleinen Vorrechte, deren die Stadt genoß, oder welche sie zuweilen übel gebrauchte, dienten nur, Eifersucht und Landes gegen die Stadt zu nähren. Es kein Jahrhundert ohne stürmische, oft

Händel zwischen beiden. Ja, es war einmal (im Jahr 1702) nahe daran, daß Aegeri, Menzingen und Baar die Stadt verstoßen und einen eigenen Kanton gestiftet hätten, wäre nicht von den Eidsgenossen gewehrt worden.

Die Zurlauben, Baronen zum Thurm und Gestellenburg, gehörten zu den reichsten Geschlechtern des Landes. Seit zweihundert Jahren sah man sie fast immer in dem Besitze der ersten Staatswürden, und in der Gunst und Abhängigkeit von den französischen Königen, die ihnen die Vertheilung der französischen Jahrgelder, sowohl der vertragsmäßigen als der freiwilligen, überliessen, um Anhänger und Stimmen für Frankreich zu kaufen. Auch hatten sie sich vom Stadt- und Amtrathe mit der einträglichen Verwaltung des obrigkeitlichen Salzverkaufs belehnen lassen, wozu sie alljährlich sechshundert Faß Salz aus Hochburgund bezogen. Die Gegner der Zurlauben galten als Frankreichs Gegner, und darum als Anhänger Oesterreichs.

Unter den Letztern war auch Anton Schumacher, Mitglied des Rathes, ein kluger, aber heftiger Mann, der Handelsgeschäfte mit Hallersalz machte. Er und die übrigen Widersacher des Ammanns Fidelis Zurlauben tadelten nicht ohne gerechten Grund die Schlechtheit des burgundischen Salzes, dann verdächtigten sie die Treue


STANFORD LIBRARIES

gaben machten die Könige oft Schweizer,
Ergebenheit sie erprobt hatten, und die
Geschenken neue Anhänger und Lohnd
der Kronen werben und erkaufen mu
Gemeinden Baar und Menzing
sich, diesen Worten Beifall bietend, un
„Das Geld soll allen Bürgern in gle
len gegeben werden. Ist nicht Jegliche
der Geringste wie der Größte, ein Bu
des Königs?“ — Als dies der Amman
hörte, ließ er vielen Leuten Mieth
reichen und in Wirthshäusern freien T
auf daß er Freunde und Anhänger
Harten bekäme, wie man seine Gegn

Wie aber Josias Schicker von
laubens Feind und einer der Harten, A
Kantons ward (1728), beschloß man als
Vertheilung der französischen Bundes
Gnadengehalte. Und wo Frankreich

emter und wegen unmäßigen Gewinns und Wu-
ers angeklagt, ward zur Erstattung des unge-
echten Nutzens verdammt, und, als er nach Lu-
ern floh, seiner Güter beraubt und auf hundert
nd ein Jahr verbannt. Er sah seine Heimath
icht wieder. Andere von den Linden flohen wie
r, und wurden verurtheilt, wie er. Auch die
ammänner Weber und Christoph Ander-
att hatten dies Loos, weil sie für Zug einst den
anzösischen Bund zu Solothurn (1715) besiegelt
atten, von welchem die Sage ging, es sei darin
eheim die Zerstückelung der Schweiz für fremde
Nächte bedungen worden.

Als die Landsgemeinde nach zwei Jahren dem
Anton Schumacher die Würde eines Ammanns
(1731) verliehen hatte, wurde dem Könige von
Frankreich, nun dieser weder Jahr- noch Gnaden-
elder sandte, der Bund aufgekündet. Nur ein
Mann war muthig genug gewesen, der Rathsherr
Beat Kaspar Utiger, dem Volke das Ver-
derbliche solches Beginnens zu erklären: aber dem
Tode zu entweichen, mußte er eilig das Land
verlassen.

Nun stellte Ammann Schumacher einen Aus-
schuß auf, der, vom oberherrlichen Volke mit der
höchsten Gewalt ausgerüstet, aus neun Anhängern
seines Willens bestand. Neue Verfolgung erging
über die *Französisch*-Gesinnten. Die Gefängnisse

wurden mit ihnen angefüllt. Wer dem Kerker entfloh, dessen Name und Bild prangte am Galgen. Wer die Verbannten beklagte, oder die Harten schalt, mußte am Halseisen stehen, oder, zum öffentlichen Spott, das Jahr lang eine gestrickte rothe Kappe tragen. Schumacher suchte selbst Uri, Schwyz und Unterwalden vom französischen Bündnisse abtrünnig zu machen. Das Alles that er, vielleicht in redlicher Meinung, das Vaterland vom Einfluß fremden Geldes und fremder Umtriebe zu reinigen, vielleicht in Hoffnung, Frankreich werde in die Austheilung der Bundes- und Gnadengelder auf jeden Kopf willigen und damit der Zuraben Sturz sichern.

Zwei Jahre lang hatte des Ammanns wohlgemeintes, doch heftiges Treiben gedauert. Weil aber Viele von den Harten ihre Erwartungen verfehlt sahen, wurden sie lind und sehnten sich nu Ruhe und nach den alten Freunden. Solches W kelmuthes im Volk nicht gewärtig, traf S macher ungewöhnliche Anstalten, die Verbin von Einheimischen und Verbannten und die pörung gegen seine Hoheit zu hindern. Es ten die Gemeinden waffnen; Hauptleute Vogteien; Baar und Menzingen auserord Wachen ausstellen. Die Thore der Stadt B den ausgebessert, und früh geschlossen, öffnet. — Das erregte Verwunderung,

ten Feind sah, aber unzufriedenes Gemurmel
gen der großen Unkosten.

Nachdem Schumachers Amtszeit verflossen,
hann Peter Staub, an seiner Statt, Am-
nn geworden und von Schumachers Verheißun-
dem Volke keine eingetroffen war, stieg das
sehen der Linden. Selbst der neue Ammann
t sich zu ihnen und folgte dem wachsenden
rome. Bald wurden sie die Stärkern. Daher,
Schumacher von den ausstehenden Staats-
bern erst nach mehrern Monaten Rechnung
te, und überwiesen ward, beträchtliche Sum-
n ohne Beschluß und Vorwissen des Raths in
nden zu haben, stießen sie ihn, mit seinen Ge-
sen und Getreuen, aus dem Rath in das Ge-
gniß.

Sobald dies im Lande ruchbar ward, wurden
rall durch den Zorn der bisher Unterdrückten
Harten von den Stühlen geworfen, Klagen
Klagen gegen die Schreckensherrschaft derselben
oben, die Verbannten aus dem Elende heim-
ufen und unter allen Hütten mit Freudenthrä-
n begrüßt. Und den Anton Schumacher führte,
niger die Gerechtigkeit, als der rachlustige Par-
muth, schadenfroh (9. März 1735) zum Galgen,
die Namen und Bilder der Verbannten hingen.
r Henker riß sie los. Der gedemüthigte Am-
nn mußte sie auf seinen Achseln zum Rath-

hause tragen. Er flehte nur um sein Leben.
Folge von zehn schweren Anklagen ward er
den Richtern zu ewiger Verbannung au
Eidsgenossenschaft und dreijähriger Galeeren
verdammt. Der Pöbel aber, der ihn zuv
gepriesen hatte, forderte sein Blut. Aus
vor Aufstand brachte man ihn eines Morg
Mai 1735), ehe denn der Tag grauete, an
und Füßen mit Ketten beladen, zum S
weinte seine Tochter die Thränen de
Abschiedes an seinem Halse. Schweig
die Menge der Menschen, und sah
starker Bedeckung umgeben, ins Schl
das ihn auf immer von dem Boden
der in jenen Stunden für ihn nur D
Flüche hatte. Volksgunst ist eine f
sie zahlt ihren Buhlen Treue mit Ne
Festung Turin, sieben Wochen nach
rung, befreite ihn der Tod vom Ele
nischen Galeeren.

Aber mit ihm waren nicht di
aus dem Lande gebannt; darum
muth und Unruhe noch lange Ja
wieder in den Bund mit Frankrei
Frankreich alsbald im Geheimen
treuen Gnadengelder aus. Sobal
entdeckte (1764), erhob sich neuer
welche Gelder empfangen, wo

Auszahlung derselben an den Staat, mit schweren Geldbußen und Verbannungen gestraft. Mühsam ward durch die Eidsgenossen neuer Aufstand durch die Vermittelung verhütet (1768), daß Frankreich bewilligte, es könne das Volk künftig Burgunder-Salz oder Ersatz an Geld beziehen, und letzteres, gleich den Bundesgeldern, an alle Bürger zu Stadt und Land vertheilen.

50.

Der Harten und Linden Streit in Appenzell Ausser-Rhoden.

(Vom Jahre 1714 bis 1740.)

Es ist schlimm bestellt, wo die Vorgesetzten vergessen, daß sie Diener des Gemeinwesens sind, und statt dessen sich vom gemeinen Wesen dienen lassen, wenn sie Eigennutz, Rache oder Hoffart sättigen wollen. Das hatte dem Kanton Zug viel Noth und zu derselben Zeit auch dem Kanton Appenzell beinahe Bürgerkrieg gebracht.

Seit die zwölf alten Rhoden oder Bezirke des Appenzellerlandes sich ihres Glaubens willen getreunt hatten, also, daß die innern Rhoden am Fuße des Hochgebirges katholisch, die äussern aber an beiden Ufern des Sitterstromes reformirt geblieben waren, galten sie zwar in der Eidsgenossenschaft noch als ein einziger Kanton,

allein unter sich selbst standen sie als zweierl
meinwesen da, unabhängig von einander in
ben, Gesetz und Sitte.

Der alte Flecken Appenzell war der
Rhoden Hauptort geblieben. Aber die
Rhoden, welche durch den Sitterstrom
ungleiche Hälften geschieden waren, stritt
unter einander, bald um Bestimmung de
ortes, bald um Bestellung der Obrigkeit
das Volk vor der Sitter war zahlre
das hinter der Sitter, und dieses
auf seine Rechte gegen jenes. Zuleht
der Theil selbst seine obrigkeitlichen A
Trogen ward Hauptort des Landes
ter, Herisau Hauptflecken hinter
Doch die Eifersucht zwischen beiden
nicht zerstört, sondern genährt.

Zu Trogen saß das Geschlecht d
ger, durch Handel und Gewerbfleiß
sehnlich. In Herisau blühte das
Wetter. Einer der Letztern hatte
Landammanns in demselben Jahre
St. Gallen neuen Zollstreit mit d
bekam (1732). Nun sprachen die
lasset uns zwei eidsgenössische
richtern erwählen, wie es der
Satz im Rorschacher Frieden vor
dem Toggenburger-Kriege gesch

Aber solches verschmähte der Landammann Wetter, und sprach: „Der Norschacher Friede ist unserm Volke kein Gesetz, denn er ist in keiner Landsgemeinde bestätigt, sondern demselben verschwiegen und nur von einzelnen Landeshäuptern eigenmächtig unterschrieben worden. Wenn diese noch lebten, sollte man sie strafen, dieweil sie Recht und Freiheit verrathen und der Stadt St. Gallen Gewalt gegeben haben, ihren Zoll nach Belieben zu mehren.“

Von allen Beamten Appenzells, welche zu Norschach Zeugen des Vertrags gewesen, lebten keine mehr, als die Verwandten aus dem Zellweger-Geschlecht zu Trogen. Diese aber liebte Landammann Wetter nicht; denn sie hatte durch ihren Reichthum fast zuviel Ansehen im Lande. Und er sprach: „Das haben sie gethan aus Eigennutz, und mit St. Gallen geheime Verhandlungen gepflogen zu des Landes Schaden.“

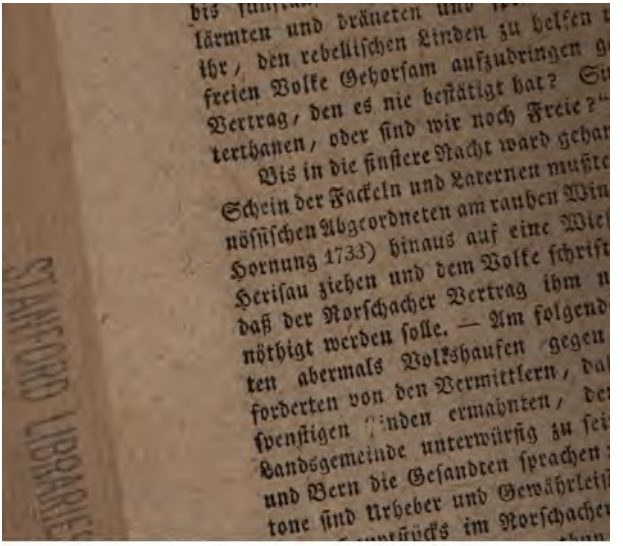
Dagegen redeten die Zellweger: „Sind nicht beim Spruch zu Norschach die Landeshäupter vom Lande vor und hinter der Sitter gegenwärtig gewesen? Haben nicht Vorsteher und Häupter aller Rhoden den Spruch genehmigt? Hat man den Spruch nicht schon beim Zollstreit mit den St. Gallern im Jahr 1720 angewendet und vollzogen? Warum eifert ihr so hart wider denselben, wenn nicht aus Bosheit?“

Allein die Leute hinter der Sitter hört
auf nicht, sondern glaubten dem Landa
Wetter und schalten auf die Zellweger un
Freunde im Landtheil vor der Sitter.
eines Tages die Häupter aller Rhoden in
beisammen saßen, stürmten die aufgew
Landleute, welche man hieß die Harten,
das Rathhaus, und in den Rathssaal.
Rohheit, mißhandelten sie diejenigen des
welche den Rorschacher Frieden ehrten
wegen die Linden hießen, und stießen
weger zum Fenster, um sie hinauszustürzen
Gewalt und Wuth des Pöbels. Und
nicht Ruhe, bis jeder von den Rathsher
lauter Stimme zum Fenster hinabge
„Die Obrigkeit hat gefehlt, daß sie den
cher Frieden an keine Landesgemeinde geb

Als die Kirchhörinnen vor der Sitter
cher Mißhandlung ihrer Vorgesetzten hörte
ten sie aufstehen und Rache nehmen.
Zellweger und andere rechtschaffene Männer
ten ab und vertrösteten auf die nahe
meinde.

Wie nachdem die Leute aus den Rho
der Sitter zur Landsgemeinde nach
kamen (20. Wintermonat 1732), standen
Männer aus den Rhoden hinter der

ch zahlreich versammelt um den mit alten
htschwertern geschmückten Sitz des Land-
ns. Und durch Mehrheit ihrer Stimmen
rien diese Alles; entsetzten auch die Landes-
r, welche zur Partei der Linden gehörten,
mtern und Würden, und erklärten Jeden,
egen seines Eifers wider den Norschacher
n, gebüßt worden war, unschuldig.
in war Erbitterung und Haß im ganzen
Rauferei und Verfolgung zwischen den
und Linden, den Anhängern Wetters und
lüweger. Beide Parteien klagten zu den
irten Eidsgenossen. Während diese unent-
n zu Frauenfeld (Jänner 1733) tag-
n, stieg die Wuth des Volkes in den Rho-
so, daß man sich waffnete, und Weiber
nder aus Trogen ins angrenzende Rhein-
üchteten. Darum eilte eine Gesandtschaft
gleißung gen Herisau, Frieden zu ver-
t. Als Escher, der Statthalter von Zürich,
Spitze der Gesandten, durch weise Rede
ndrath beruhigt, und erklärt hatte, daß es
Sinne der Eidsgenossen gelegen sei, Bun-
dern mißfällige Verträge aufzudringen:
n sich Ausgeschlossene aus zehn Kirchhörin-
s Landes an, um mit den Gesandten zu
Dieser Boten waren so viel, daß ihrer


bis
lärmten und dräueten
ihr, den rebellischen Linden zu helfen
freien Volke Gehorsam aufzudringen
Vertrag, den es nie bestätigt hat?
terthanen, oder sind wir noch Freie?
Bis in die finstere Nacht ward gehar
Schein der Fackeln und Laternen mußte
nössischen Abgeordneten am rauhen Win
Hornung 1733) hinaus auf eine Wie
Herisau ziehen und dem Volke schrift
daß der Norschacher Vertrag ihm
nöthigt werden solle. — Am folgend
ten abermals Volkshaufen gegen
forderten von den Vermittlern, da
ſvenstigen Linden ermahnten, de
Landsgemeinde unterwürfig zu sei
und Bern die Gesandten sprachen
tone sind Urheber und Gewährleis
STANFORD LIBRARIES

ich, daß die Linden dem Beschlusse der Landsge-
meinde gehorchen müßten.

Mehr hatten die Harten selber nicht begehrt;
darum zogen sie zufrieden auseinander. Dies Ver-
fahren der Appenzeller, diese unwürdige Behand-
lung eidsgenössischer Gesandten erregte aber den
vermittelnden Kantonen bittern Verdruß, zumal
denen von Zürich und Bern. Doch wagte man
nicht, mit bewaffneter Hand zu zürnen, denn noch
waren die Wunden vom Toggenburger Krieg zu
frisch. Deshalb unterhandelte man in Tagleistun-
gen zu Frauenfeld und zu Aarau; und weil ohne
Kraft, darum ohne Erfolg. Vielmehr wurde
damit nur der Muth der Linden zur Widersetzlich-
keit gegen die Harten erneut.

Der Ingrimm beider Parteien gerieth im
Flecken Gaiß endlich also zum Ausbruch, daß
die Leute, im Handgemenge, Hilfe aus benach-
barten Orten riefen. Mit Keulen und Prügeln
schlugen sie gegen einander. Die Harten siegten
auch diesmal und plünderten Scheunen und Keller
der Linden. Diese hinwieder, Rache athmend,
versammelten sich folgendes Tages zu Trogen
und Speicher unterm Gewehr; das Heer der
Harten stand zu Teufen mit grobem Geschütz
unter den Fahnen. Schon sollte Bürgerblut
fließen. Doch gelang der Regierung Appenzells,
durch *Ernst und Klugheit*, und unterstützt von

einem Zuruf der eidsgenössischen Vermittler, die in St. Gallen waren, auch diesmal die Erbitterten zu trennen und Frieden zu erhalten.

Inzwischen hatten sich die Linden bei diesem Anlasse überzeugt, daß sie weitaus im Lande die Schwächern waren. Darum gaben sie ihre Sache hoffnungslos auf. Die Landsgemeinde zu Hundwyl bestätigte, was zu Teufen die Landsgemeinde vorigen Jahres beschlossen hatte. Die Vornehmsten von der Partei der Linden wurden von Ehren und Aemtern gestoßen und büßten mit großen Geldsummen die Hoffnung ab, welche sie auf den Beistand der Kantone und Tagleistungen gebaut hatten.

51.

Henzi's Verschwörung in Bern.

(Vom Jahre 1748 bis 1749.)

Ob in den Händeln an der Sitter wohl oder übel gerichtet und geschlichtet worden, dazu schwiegen die Eidsgenossen gern still, sintemal ihnen über Alles ging, den Hausfrieden zu hüten. Denn jeder Ort hatte, mehr oder minder, eigene Plage, und Bern gar bald die gefährlichste von allen.

Vor Alters war die höchste Gewalt der Stadt
bei allen Bürgern gewesen, kraft der Hand-
die ihnen vom Kaiser Friedrich II (1218)
hen worden war. Und die Gemeinde hatte
a an ihre Obrigkeit selbst alljährlich besetzt,
ns aus Männern des in die Stadt gezogenen
, weil derselbe Reichthum, Kenntniß und
mehr hatte, als der gemeine Mann, um
Stadtwesen mit Würde vorzustehen. Die-
aber im Lauf der Zeit der Adel übermüthig
ach Alleinherrschaft begierig geworden war,
die Bürgerschaft, in der Predigerkirche (1384),
re Freiheit einen Schirmbrief errichtet, durch
s Gesetz allen Mißbräuchen einen Riegel vor-
en. Es sollten fortan sechszehn Männer des
und vier Venner jährlich die Zweihundert
roßen Raths (wie schon seit 1294) aus den
werkern wählen; denn man dachte, es sei
r, zwanzig unbestechliche Männer gegen die
hgier reicher Geschlechter zu finden, als aus
großen Haufen den Einfluß der Umtriebe
des Goldes zu verbannen. Doch wichtige
e und Entscheidung über Krieg und Frieden
t sich die Gemeinde vor; auch die Landschaft
in wichtigen Dingen, wie bisher, so später
zu Rath gezogen.
ber nach und nach wählten die mächtigen
r *nur Freunde* und Vettern in den großen

Rath; nach und nach verewigten sich diese
schlechter auf den Stühlen der Regierung;
große Rath, verbunden mit den Vennern
Sechszehnern, ergänzte sich selbst; nach und
wurde die Bürgergemeinde seltener versam
endlich gar nicht mehr. Im Jahre 1531
das erste Gesetz ohne Zustimmung der
schaft, und im Jahre 1536, als man gegen
Krieg anheben wollte, wurde die Gemei
letztenmal angefragt. Dann nicht wieder
erbte sich die höchste Gewalt ausschließl
Geschlechtern des großen Rathes. Zwar
fähig blieben alle Bürger; aber der
Geschlechter war nur eine mäßige
die Stellen und Aemter unter sich th
Eine unrechtmäßig erworbene H
löblich und weise sie auch verwaltet
löscht durch alle Tugenden nie ga
der ersten Ungerechtigkeit aus, und
der für sich selbst. Noch lagen di
und der bürgerliche
da; abe

STANFORD LIBRA

keten Briefe und Siegel gaben den Mißvergnügten Vorwand und Anschein des Rechts. Die obrigkeitliche Gewalt aber gebot den freien Stimmen Schweigen. Als im Jahre 1710 mehrere Bürger in einer Denkschrift an den großen Rath Herstellung alter Verfassung forderten, und sich schon eine Verschwörung bereitete: traf Kerker und Verbannung die Unzufriedenen. Als darauf im Jahre 1744 mit ehrfurchtvoller Bitte vierundzwanzig Bürger der Stadt begehrten, daß künftig bei Besetzungen des Rathes nicht mehr Willkühr und Gunst, sondern das Loos unter allen wahlfähigen Bürgern entscheiden möge, wurden die Einen, als Meuter, mit Einbannung in ihren Häusern gestraft, die Andern Landes verwiesen.

Unter diesen war auch der Hauptmann Samuel Henzi gewesen, ein Mann von nicht unedelm Sinn und nicht gemeinen Kenntnissen. Durch Begnadigung wurde ihm endlich die Zeit der Verbannung abgekürzt, welche er in Neuenburg zugebracht hatte. Als er nun nach Bern wieder zurückgekehrt war, aber sein Hauswesen zerrüttet und sich bei Bewerbung um bessere Anstellung zurückgesetzt sah, ward sein Herz voll großer Bitterkeit, und er konnte den Verdruß nicht verhehlen.

In der Stadt lebten zu derselben Zeit mehrere wohlhabende und redliche Männer von achtbaren Bürgergeschlechtern, wie die Fueter,

Wernier, Küpfer, Bondely,
Knecht, Herbort, Wyß und ande
Diese trauerten noch immerdar im Sti
die niedergetretenen Rechte der Gemeinde,
sich die wohlverbriefeten Freiheiten gemei
gerschaft nicht vor der Gewalt derer
dürften, die nun gleich Erbherren auf de
stühlen saßen. Mit ihnen vereinigte sich
desgleichen der Meßkünstler Michel
welcher zu Bern verhaftsweis wegen
an den Unruhen seiner Vaterstadt Genf
gegenseitigen Klagen über Gewaltsamkeit
gierung oder über stolze Härte einzelne
derselben, erhitzten sich die Gemüther die
ner, und unter Gesprächen, in welchen
bräuche des Gemeinwesens vor Aller Seel
diger wurden, erwachten verwegene Er
Niemand weiß zu sagen, durch wen zuerst
danke einer neuen Verschwörung gegeb
Doch Hauptmann Henzi, dem frischer
wieder den ehemaligen Wunsch eines gro
stücks lieb gemacht hatte, wurde durch ü
Kenntniß und Beredsamkeit bald die
Ganzen.

Sie besuchten sich nächtlicher Weile;
Entwürfe zur Herstellung der uralten
der Stadtgemeinde laut Handveste und
rief, und verbanden sich insgesammt

id zur Verschwiegenheit und Treue. Zwar
forderte nur, wenn auch zu kräftigen,
näßigten Maasregeln auf. Eben dazu rieth
aniel Fueter, der Goldschmied. Dazu
n alle Einsichtsvollen und Bessern, denen
stellung vorhandener Mißbräuche löblich
Gewalt sollte einzig im äussersten Noth-
gen Gewalt gebraucht werden. Als sich
Kreis der Verschwornen vergrößerte, und
inzutraten von zügellosen Sitten, oder
rtem Ehrgeiz, oder zerrütteten Vermö-
ländern, ward die ursprüngliche Mäßigung
u handhaben. Das verkündete die heim-
chrift, welche sie zur Rechtfertigung ihrer
se verfaßt hatten, und worin ein tödtlicher
schwarzen Farben alle Vergehen der re-
n Geschlechter malte. „Man muß, sagten
Degen in der Faust und nicht die Feder
and haben, wenn man das verlorne Kränz-
Freiheit wieder erobern will.“
auf setzten sie fest, am dreizehnten Tage
monds 1749 solle das Zeughaus mit Sturm
en, Freiheit ausgerufen, die Gemeinde
elt, eine neue Obrigkeit erwählt und der
ath der regierenden Geschlechter gesprengt

Regierung, unbewußt der Gefahr, die
tet ward, waltete mit Würde und Weis-

der Salzverwaltung; endlich klagten sie über seine parteiische Vertheilung der französischen Jahr- und Gnadengelder. Denn zu Ausspendern von Gnadengaben machten die Könige oft Schweizer, deren feile Ergebenheit sie erprobt hatten, und die mit solchen Geschenken neue Anhänger und Lohndiener fremder Kronen werben und erkaufen mußten. Die Gemeinden Baar und Menzingen erhoben sich, diesen Worten Beifall bietend, und sprachen: „Das Geld soll allen Bürgern in gleichen Theilen gegeben werden. Ist nicht Jeglicher von uns, der Geringste wie der Größte, ein Bundesgenosse des Königs?“ — Als dies der Ammann Fidelis hörte, ließ er vielen Leuten Mieth und Gaben reichen und in Wirthshäusern freien Tisch halten, auf daß er Freunde und Anhänger gegen die Harten bekäme, wie man seine Gegner hieß.

Wie aber Josias Schicker von Baar, Zurlaubens Feind und einer der Harten, Ammann des Kantons ward (1728), beschloß man alsbald gleiche Vertheilung der französischen Bundesgelder und Gnadengehalte. Und wenn Frankreich nicht darein willigte, schritt der Zorn der Harten zur Verfolgung aller Günstlinge der französischen Krone, die man die Linden nannte. Sie wurden mißhandelt; ihre Stellen mit Anhängern Oesterreichs besetzt. Ammann Fidelis, wegen großgetriebener Gewalt in Vergabung geistlicher und weltlicher

Anschlägen gegen die Vornehmsten der
von mordbrennerischen Entwürfen und
sätzen zur Plünderung des öffentlichen
entweder ausgesagt hatten, oder was
n ausgesprengten Gerüchten nachgesagt
Solcher Gräuel wußten sich die Wenigsten

nun diese Dinge an das Sonnenlicht ka-
schien Henzi als der Sträflichste von
Denn er hatte seiner Obrigkeit, die ihn
nadigt und aus der Verbannung heimge-
nit Undank vergolten. Das Todesurtheil
r die Drei. Sie flehten um Gnade; nur
icht, der sein schmachvolles Leben ver-

sechszehnten Heumonds 1749 schied Henzi
nes Herzens, doch furchtlos, von Weib
d; sah Werniers und Fueters, seiner Mit-
rnen, Häupter unter dem Schwert des
ters fallen, und empfing selbst ohne Zagen
esstreich. Er wußte mit größerer Würde
n, als zu leben.
Uebrigen wurden des Landes verwiesen.
nzi's Gattin am Rheinstrom mit ihren
ngen Söhnen stand, richtete sie verzwei-
oll das Antlitz noch einmal zum Vaterland
nd schrie zum versammelten Volk: „Wüßt'
s *diese Kinder* nicht das Blut ihres ent-

haupteten Vaters rächen würden, möchte ich
lieber in diesen Wellen verderben sehen, wie th
sie mir auch sind!“

Edler aber, als die Mutter, dachten die S
in männlichen Jahren. Einer derselben, Hof
ster der Edelknaben im Dienste des Erbstatth
der Niederlande, vergalt nachmals an Bür
seiner Vaterstadt das eigene, unverschuldete
glück mit Wohlthun.

Diese Begebenheiten blieben nicht ohne
Wirkung auf Bern. Die Gebrechen des Sta
wurden lauter besprochen. Viele Glieder im Ra
werth des Ruhmes ihrer Altvordern, drangen
Austilgung eingeschlichener Mißbräuche. Spä
hin (1780) wurde sogar das ganze Strafurt
über alle Schuldige aufgehoben und den Verb
ten die Rückkehr gestattet. So sehr verwand
sich die öffentliche Stimmung, daß Mitleiden
Achtung diejenigen umringte, welche in ehrli
Absicht für das Recht der Gemeinde zuviel gen
hatten, und daß Verachtung diejenigen traf, wel
statt Unzufriedene von gefährlichen Schritten
zumahnen, in deren Verschwörung getreten
feigerweise ihre Verräther geworden waren.

52.

Von dem Aufruhr im Livinerthal.

(Vom Jahr 1750 bis 1755.)

Nach diesen Trauergeschichten von Bern ver-
hm man bald größere aus dem Livinerthal.
er, von den beschneiten Firsten des Gotthards-
ges eilf Stunden weit abwärts, bis zum Berg-
om der Abiasca, wohnete an beiden Tessin-
ern und in wilden Seitenthälern das Volk, mit
n Wenigen vergnügt, was die Heerden auf den
pen, die Wälder am Gebirg und die Saumrosse
im Waarenzug über den Gotthard ertrugen. Die
ttlichen Rechtsame, mit denen es vorzeiten vom
ause Visconti an Uri gekommen war, galten
geschmälert. Uri erhob aus dem Zoll und einer
einen Steuer nur mäßige Einkünfte.

Daher meinten die Urner auch nicht, Sold
d Bezahlung schuldig zu sein, als die Mann-
haft des Thales den Fahnen von Uri hatte in
n Toggenburger-Krieg folgen müssen. „Denn“
rach Uri, „ich habe seit drittehalbhundert Jah-
n euere Rechte, fast ohne Lohn, geschirmt, wie
rdert ihr nun Lohn von euerm Oberherrn?“
as Volk der Leventina antwortete darauf
d sprach: „Daß du uns schützest bei hergebrach-
n Rechten, hast du dich in alten Verträgen ver-

pflichtet; aber kein Vertrag gebeut uns, auf eigene Kosten für dich in den Krieg zu gehen.“ Und als Uri fortfuhr, die Löhnung für getreuen Dienst zu verweigern, und als darauf das Volk aus Livinen den Urner Landvogt verjagte und sich des Zolls bemächtigte, kamen die Boten der fünf katholischen Orte nach Altorf (1713) und sprachen: „Uri ist den Sold schuldig.“

Also ward Ruhe gestiftet und kein Theil trug dem andern einen Groll nach. Uri hatte seinen Irrthum erkannt und liebte Gerechtigkeit.

Aber in den Thälern der Leventina wohnten einzelne Männer, die waren ungerecht gegen ihre eigenen Mitbürger, besonders gegen Wittwen und Waisen, deren Gut sie verwalteten. Es klagten Wittwen und Waisen vor Uri, und der Landesherr befahl, laut altem Recht, daß von dem Waisengut Rechnung abgelegt werde. Solches erschreckte viele von den reichen Männern des Thals. Die sprachen: „Das ist eine Neuerung! Uri will abermals unsere Freiheit antasten.“ Sie gingen in den Dörfern umher, wo ihnen Viele schuldig waren, und wiegelten die Leute auf, und sprachen: „Lasset uns wacker zusammenhalten. Wir mögen es wohl gegen Uri aufnehmen. Und so ihr rechte Männer seid, schütteln wir die Steuer ab und ziehen den Zoll selbst ein.“ Also redeten sie und wollten ihre eigene Schuld mit der Schuld

ten Volkes decken. Es war im Ja-
ahres 1755, da noch Alles im Schnee
unbeschäftigte Landmann zu mancher-
gute Weile hatte. Es wurden in den
sammlungen gehalten und allerlei Be-
ßt. Einer wollte es nun an Muth
zuvorthun. Man nahm den Urner
amma gefangen, desgleichen den
des hoheitlichen Zolls, und übertrug
richte, über schwere Verbrechen zu

ossamen von Uri, als sie die Unfugen
erten das Thalvolk ernstlich zum Ge-
Antwortend erschienen vor der Lan-
zwei Männer der Leventina, Wela
die sprachen trotzig, nicht als Unter-
dern als Gebieter; denn zu ihrem
n jenseits des Gotthards schon zwei-
mer unter den Waffen.
ließ sich das Urihorn an der Reuß
Sturm und Regen zogen schier rau-
mit sechs Stücken schweren Geschützes
eg des Gotthard hinan und erschienen
en Quellen des Tessin. Erschrocken
achten der Empörer und verbreiteten
anzen Thale.
pter des Aufruhrs, Landeshauptmann
o, der Pannerherr des Thals, Sar-

tori, Rathsherr, und andere ihrer Vertrau
traten zusammen und hielten Kriegsrath.
beschlossen: Uri ins Thal zu locken bis an
Fuß des hohen Platifer, wo der Tessin mit f
terlichem Sturz durch den Bergschlund bricht
eine Handvoll Streiter einem ganzen Heere de
Felsen gehauenen Weg verrammeln kann. W
dort der Feind aufgehalten werde, solle der
ner mächtiger Hinterhalt aus allen Schluchte
Nebenthäler hervoreilen, die Urnermacht un
geln und vernichten.

Böses Wetter vergrub zu dieser Zeit, da
die untern Thäler alle blüheten, den Gott
noch in tiefen Schnee. Darum verzögerten
Urner im Urserenthal. Unterdessen eilten aber
die angerufenen Eidsgenossen von Zürich, Lu
Schwyz, Zug und Unterwalden mit Hilfsvol
über den See der Waldstätte. Wallis, Bern
Glarus besetzten die Grenzen der Livinen.

Endlich gingen die Urner Schlachthau
vereint mit achthundert streitfertigen Untern
nern, über die Gotthardshöhen (21. Mai 17
Als die Empörer aber, statt des schwachen He
von Uri, die Fahnen der Eidsgenossen sahen,
rings das Land umschlossen und die Luzerne
Roncathal, ersank Allen der Muth. Sie flohen,
Waffen von sich werfend, in die Dörfer zu
viele in die Wälder. Vergebens brannten auf

ie Hochwachten zum Zeichen der Gefahr
Aufgebotes.
ſichtig rückten Urner und Unterwaldner
zu Ort, mit Beſetzung aller Engpäſſe im
bis zur letzten Dorfſchaft an der Abiasca.
rd bezwungen und entwaffnet; den andern
)ſſen Botſchaft, mit ihrer Hilfe nicht nach-
; gute Mannszucht gehalten; der Rädels-
iner um den andern eingefangen, und
er Landeshauptmann ſelbſt, aus dem Ka-
loſter fortgeſchleppt, wo er eine Freiſtätte
gehofft hatte.
n begann das Gericht über die ganze
haft; ein Schauſpiel, ſo groß und furcht-
e das Schweizerland lange nicht geſehen.
Faido, wo die Gotthardsſtraße in ein
von Waldbergen umringtes Thal tritt,
eier, ebener Platz, auf welchem ſich ſonſt
lk zu Berathſchlagungen zu vereinigen
Hier wurde es nun aus allen Orten ver-
Bei dreitauſend Männer erſchienen am
s Gerichts (2. Brachmonds), des Urtheils
Die Eidsgenoſſen in Waffen umringten
haren. Todesſtille herrſchte in der Menge,
einförmigen Donner des Waſſerfalles an
rter Felswand erhöht.
Alles bereitet war, geſchah dem Volk das

Urtheil. Es wurden ihm die verwirkten Recht
seiner Vorfahren, Ehren und Wehren, genom
Dann ward es verdammt, haarhäuptig, an
Knien, Zeuge von der Hinrichtung seiner H
zu sein, und den Eid des Gehorsams an
schwören.

Im Kreise der Bajonette schworen
sende den schweren Eid, welcher die von
kern ererbten Freiheiten zerriß, und in
lebenden Schuldigen noch die schuldlo
kommen strafte. Dann, auf einen W
schaudernd die Menge der Büßenden au
und mit entblößten Häuptern sah sie
Richtschwert die Strafbarsten fallen,
herrn Furno, den Landeshauptmann
blutige Köpfe an den Galgen geschl
und den Rathsherrn Sartori.

Nach dieser grauenvollen Feier
sammtes Volk mit tiefer Furcht
seinen Hütten heim, und andern T
heer der Eidsgenossen über den G
rück. Acht Männer des bestrafte
gefesselt, weil auf ihnen das Ver
pörung schwer lag, vor den R
empfingen erst in Uri den Todes

53.

Warum die alte Eidsgenossenschaft immer in größern Verfall gekommen. — Die helvetische Gesellschaft.

(Vom Jahre 1755 bis 1761.)

Zu derselben Zeit lebten im Eidsgenossenlande viele redliche und einsichtvolle Männer: denen ward das Herz schwer, wenn sie von den mancherlei Unruhen und Unfugen hörten. Sie sahen darin Vorboten des allgemeinen Verderbens und Unterganges, der sich näherte. Aber Niemand achtete ihrer Warnungen. Noch war freilich des Guten viel; aber das Böse fing an zu überwiegen.

Rechte Liebe zum Vaterlande wohnt, wo rechte Freiheit wohnt. Daher lebte in den Hauptstädten mehr Vaterlandsliebe, als auf dem Lande; und in den Hirten-Kantonen mehr, als in den Vogteien. Die Bürger in den oberherrlichen Städten, eifersüchtig auf ihre Vorzüge, erlaubten ungern, daß ein Unterthan durch Kenntniß oder Reichthum neben ihnen groß ward. Dem Landmann waren absichtlich alle Wege verschlossen, auf denen er sich als Staatsmann, Gelehrter, Kriegsheld oder Geistlicher hätte hervorthun können. An manchen Orten wurden ihm sogar Handel und Kunstfleiß *untersagt*. Zum Pflug und zur Dienstbar-

einem Zuruf der eidsgenössischen Vermittler, die in St. Gallen waren, auch diesmal die Erbitterten zu trennen und Frieden zu erhalten.

Inzwischen hatten sich die Linden bei diesem Anlasse überzeugt, daß sie weitaus im Lande die Schwächern waren. Darum gaben sie ihre Sache hoffnungslos auf. Die Landsgemeinde zu Hundwyl bestätigte, was zu Teufen die Landsgemeinde vorigen Jahres beschlossen hatte. Die Vornehmsten von der Partei der Linden wurden von Ehren und Aemtern gestoßen und büßten mit großen Geldsummen die Hoffnung ab, welche sie auf den Beistand der Kantone und Tagleistungen gebaut hatten.

51.

Henzi's Verschwörung in Bern.

(Vom Jahre 1749 bis 1749.)

Ob in den Händeln an der Sitter wohl oder übel gerichtet und geschlichtet worden, dazu schwiegen die Eidsgenossen gern still, sintemal ihnen über Alles ging, den Hausfrieden zu hüten. Denn jeder Ort hatte, mehr oder minder, eigene Plage, und Bern gar bald die gefährlichste von allen.

in der öffentlichen Verwaltung, bei man-
Gesetzgebung dennoch Liebe zur Gerech-
und die Rechtsame auch des Geringsten
meistens mit großer Vorsicht geehrt. Auf-
ren bei der mäßigen Staatshaushaltung
d dann nie drückend. In den Haupt-
lühte, neben Wohlstand, Wissenschaft
t, besonders bei Reformirten. Unter
de Zürich und Genf durch große Ge-
d Künstler hervorragend. In Basel
l die altberühmte Hochschule durch Orts-
elsgeist; sie hatte fast mehr Lehrer als
und war mehr Versorgungsanstalt für
Bildungsanstalt für diese.

n Hauptstädten der katholischen Schweiz,
eistlichkeit dem freien Forschen wider-
ieg die Wissenschaft nie zu bedeutender
Mönchischer Geist verwandelte das ge-
ende Wissen in Sammeln unfruchtbarer

irtenländer sorgten gar nicht um höhere
nd Kenntniß. Freiheit daselbst genügte
Der Landmann in seiner Hütte, er-
seinen Heerden, seine Obrigkeit selbst
einem Gesetze gehorsam, als dem, wozu
mmt, war der freiste Sohn der Erde.
und abergläubig, ließ er sich von Prie-

Rath; nach und nach verewigten sich diese Geschlechter auf den Stühlen der Regierung; der große Rath, verbunden mit den Vennern und Sechszehnern, ergänzte sich selbst; nach und nach wurde die Bürgergemeinde seltener versammelt, endlich gar nicht mehr. Im Jahre 1531 erschien das erste Gesetz ohne Zustimmung der Bürgerschaft, und im Jahre 1536, als man gegen Savoien Krieg anheben wollte, wurde die Gemeinde zum letztenmal angefragt. Dann nicht wieder. Es vererbte sich die höchste Gewalt ausschließlich in den Geschlechtern des großen Rathes. Zwar regimentsfähig blieben alle Bürger; aber der regierenden Geschlechter war nur eine mäßige Zahl, welche die Stellen und Aemter unter sich theilten.

Eine unrechtmäßig erworbene Herrschaft, wie löblich und weise sie auch verwaltet werden möge, lösch durch alle Tugenden nie ganz den Flecken der ersten Ungerechtigkeit aus, und zittert immerdar für sich selbst. Noch lagen die alte Handveste Berchtholds und der bürgerliche Schirmbrief in ihren goldenen Schaalen da; aber die regierenden Geschlechter im großen Rath wagten nicht, sie zu widerrufen, damit die Gemeinde nicht an verlorene Freiheiten erinnert werde, an welche doch noch die Inschrift des Stadtsiegels mahnte.

Mehrmals murrten die Bürger gegen erbliche Hoheit Einzelner aus ihnen. Die noch unerreich-

ene Halsketten und Ordensbänder fremder Könige,
nd rühmte die Unabhängigkeit des Vaterlandes.
Man pries der Schweizer stilles Friedensglück,
ährend nach den Jahrhunderten der vielen Glau-
ens- und Bürgerkriege das Jahrhundert der
Neutereien, Verschwörungen und Aufruhre ge-
ommen war.

Eine kleinstädtische Staatskunst, ohne Glanz
urch Tugend, wollte von geheimnißvollem Dun-
el, worin sie sich verbarg, Würde erborgen. Die
reiheit der Presse war Verbrechen, die Oeffent-
ichkeit des Urtheils Hochverrath. Stumm waren
ie Zeitungen von den Begebenheiten des In-
andes. Was Großtürk und Großmogul trieben,
ard leichter erfahren, als was Zürich, Bern
der Schafhausen. Das vertilgte, weil man es
n wollen schien, den Sinn der Eidsgenossen für
ine Eidsgenossenschaft.

Diesen heiligen, mächtigen Sinn ganz zu
ödten, unterhielt man den von alten Kriegen
nd Fehden hergestammten Haß der kleinen Völ-
erschaften wider einander. Freiburg feierte sogar
och den brudermörderischen Tag bei Villmergen,
ie ein heiliges Fest. Kalt und mißtrauisch wohn-
en inner ihren Bergen die Thalschaften einander
egenüber. Man bekriegte sich nicht mehr, aus
urcht vor dem Ausland, mit dem Schwert; desto
eftiger mit Zunge und Feder. Man untersagte

einander auch wohl Zufuhr der nöthigen
mittel; stellte auch wohl Soldaten und
an Grenzen und Landstraßen, die mit e
Härte das Einbringen von Gartenfrüchte
Geflügel und Fischen von einem eids
Ländlein ins andere hinderten.

„Ohne der andern Rath und Erla
Ort mit auswärtigen Mächten Bündn
So sprach der alte, ewige Bund.
Rath und Erlaub der andern,
Scheu die Kantone theilweise mit
Oesterreich, mit Spanien oder Ver
Bündnisse. „Es soll kein Richter
werden, der das Amt kauft.“ So
Bund. Aber der Aemterverkauf w
kantonen und sonst, öffentlich ge

So war die Eidsgenossenschaft
mehr oder weniger stille Verwes
ten einzelne Dörfer und Städt
tenden Gerechtsamen und boten
nen Urkunden bessern Ordnun
strebten Städte nach höherer
Land; — dann forderten die
der Städte Rang über die ü
ten die Geschlechter, welche
Regierung saßen, gesetzlich
denselben. Ueberall kleinl

lbstvereinzelung und Wichtigthun mit Tand
) Schaum. Man sah die Schweizer befreundeter
: fremden Nationen, als unter sich selbst, und
war ihnen leichter, sich in aller Welt niederzu-
en, als im Vaterlande nur ihren Wohnsitz von
em Dorf in das andere, oder wohl gar von
em Kanton in den andern zu verlegen. Ein
)weizer, sobald er die engen Grenzen seines
nathlichen Ländleins überschritten hatte, war
ten in der Eidsgenossenschaft nicht minder ein
mdling, wie Inder oder Perser oder Russe es
.

Während die Reiche der Fürsten ihre Landes-
nungen veredelten, ihre Kräfte mehrten, ge-
h im Schweizerlande nichts, weder zur Ver-
erung der Verfassungen, noch zur Stärkung
Bundes. Während Frankreich und Oesterreich
unmäßiger Macht erwuchsen und ihre Kriegs-
en ausbildeten, rosteten die Waffen der sorg-
n Schweizer. Man prahlte mit Siegen der
vordern, und dachte nie daran, in Tagen der
fahr Siege zu erfechten. Was zur Vertheidi-
g vorhanden war, stammte noch aus den Zei-
des dreißigjährigen Krieges; die letzten Ab-
erungen waren seit beinahe hundert Jahren
Hehen. Man vergaß die Kriegsvorräthe, ein
zu bewaffnen; und in den Waffen, wie bei
rauch derselben, fehlte Gleichförmigkeit. Ein-

zelne zwar, wie Bern, Zürich und Luze
hatten auf unvollkommene Weise, mehr denn
übrigen, zur Einrichtung des Kriegswesens
leistet, — aber was diese Städte besaßen, s
mehr zur Dämpfung von Aufrühren der eig
Unterthanen berechnet, als zur Vertheidig
gegen auswärtige Gewalt.

Darum ward vielen Rechtschaffenen und
sichtvollen Männern im Eidsgenossenlande
Herz schwer, wenn sie solchen Zustand der D
sahen. Einige der Edelsten traten an der
im Bad Schinznach zusammen, wie Ise
der Menschenfreund von Basel, Hirzel der
von Zürich, der freimüthige Urs Baltha
von Luzern, der wackere Zellweger von Ap
zell und andere Männer. Sie stifteten aus
meinnützig denkenden Schweizern einen fre
schaftlichen Bund, eine helvetische Ges
schaft (1761) zur Beförderung der Aufklärn
des Gemeinsinnes, der eidsgenössischen Tu
liebe. Alljährlich versammelten sie sich; alljäh
ward ihre Anzahl aus allen Kantonen und
wandten Orten größer. Hier lernten sich die V
digsten des Vaterlandes lieben. Hier schlosse
Freundschaften, die dem allgemeinen Wohle
ten. In diesem heiligen Verein brannte die Fla
der alten Eidsgenossenschaft noch einmal hell
rein auf. — Aber argwöhnisch blickten die Re

ungen der Kantone auf diese Zusammenkünfte, nd ungern duldeten sie dieselben.

45.

Wie König Friedrich der Große, als Fürst von Neuenburg, gegen die Unterthanen edelmüthig ist.

(Vom Jahr 1762 bis 1770.)

Denn die Häupter und Räthe in den Kantonen hatten Besorgniß: es könnte in solchen Gesellschaften das Thun der Obrigkeiten ungünstig beurtheilt, das Ansehen derselben geschwächt, Aufklärung beim Volke verbreitet, und der Unterthan nach größerer Freiheit lüstern werden.

Weit furchtloser betrachtete der König von Preussen, welcher zu Neuenburg und Vallendis Herr und Fürst war, die Entwickelung eines Volks. Ja, er befestigte und vermehrte die Rechte desselben großmüthig, statt sie zu schwächen und zu schmälern.

Neuenburg und Vallendis, mit fruchtbaren Thälern am See und im Gebirge des Jura, hatten vor uralten Zeiten dem Königreich Burgund gehört, und waren dann zum deutschen Reich gekommen. Im Schlosse am See saßen die Freiherren *von Neuenburg*. Die gaben allen denen,

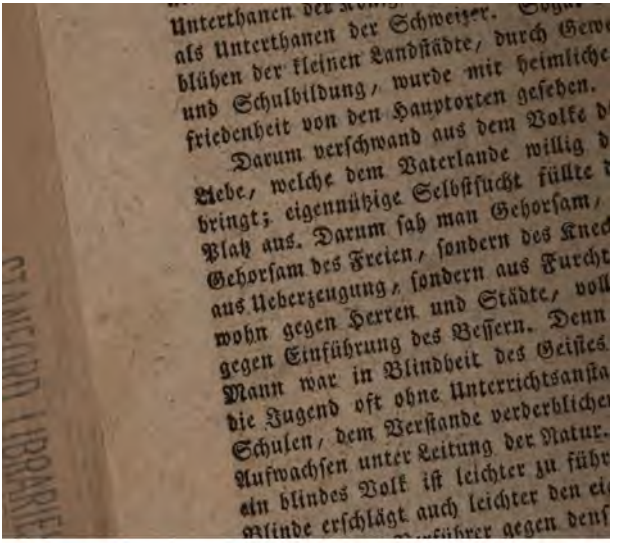
haupteten Vaters rächen würden, möchte ich sie lieber in diesen Wellen verderben sehen, wie theuer sie mir auch sind!"

Edler aber, als die Mutter, dachten die Söhne in männlichen Jahren. Einer derselben, Hofmeister der Edelknaben im Dienste des Erbstatthalters der Niederlande, vergalt nachmals an Bürgern seiner Vaterstadt das eigene, unverschuldete Unglück mit Wohlthun.

Diese Begebenheiten blieben nicht ohne gute Wirkung auf Bern. Die Gebrechen des Staates wurden lauter besprochen. Viele Glieder im Rathe, werth des Ruhmes ihrer Altvordern, drangen auf Austilgung eingeschlichener Mißbräuche. Späterhin (1780) wurde sogar das ganze Strafurtheil über alle Schuldige aufgehoben und den Verbannten die Rückkehr gestattet. So sehr verwandelte sich die öffentliche Stimmung, daß Mitleiden oder Achtung diejenigen umringte, welche in ehrlicher Absicht für das Recht der Gemeinde zuviel gewagt hatten, und daß Verachtung diejenigen traf, welche, statt Unzufriedene von gefährlichen Schritten abzumahnen, in deren Verschwörung getreten und feigerweise ihre Verräther geworden waren.

ndesgenoß der Eidsgenossenschaft betrachtet
s Fürstenthum zu den zugewandten Orten
weiz gezählt ward. Denn sowohl die alten
von Neuenburg, als die Städte und viele
en Gemeinen hatten abwechselnd und in
enen Jahrhunderten ein ewiges Burgrecht
Kantonen Bern, Solothurn, Luzern und
z errichtet und dadurch den Schutz des gan-
weizerbundes erworben.

Neuenburger waren auf ihre Rechte gar
tig und duldeten selbst vom Könige von
keine Beeinträchtigung. Als er die Ge-
elche er sonst vom Lande bezog, verpach-
8), wurde das Volk wegen solcher Neue-
willig; und als er im Jahr 1766 die Ver-
wiederholen wollte, geschah großer Auf-
er König übergab durch seinen abgeordne-
walter Gaudot dem Kanton Bern, als
äßigem Richter, seine Klage; Bern aber
in den meisten Dingen zu Gunsten des
Darüber wurde das Volk zu Neuenburg
mt, daß es den Gaudot, als er von
h Hause zurückkehrte, verfolgte, und sein
ürmte (25. April 1768). Umsonst wehrte
keit, umsonst schickte sie Kriegsvolk. Gau-
sein Neffe, als sie ihre Gefahr sahen,
en Pöbel schrecken und schossen aus dem
uf die Menschenmenge. Daran thaten



in der öffentlichen Verwaltung, bei man-
Gesetzgebung dennoch Liebe zur Gerech-
und die Rechtsame auch des Geringsten
leistens mit großer Vorsicht geehrt. Auf-
ren bei der mäßigen Staatshaushaltung
d dann nie drückend. In den Haupt-
lühte, neben Wohlstand, Wissenschaft
ſt, besonders bei Reformirten. Unter
de Zürich und Genf durch große Ge-
d Künstler hervorragend. In Basel
l die altberühmte Hochschule durch Orts-
elsgeist; sie hatte fast mehr Lehrer als
und war mehr Versorgungsanstalt für
Bildungsanstalt für diese.

n Hauptstädten der katholischen Schweiz,
eistlichkeit dem freien Forschen wider-
ieg die Wissenschaft nie zu bedeutender
Mönchischer Geist verwandelte das ge-
ende Wissen in Sammeln unfruchtbarer

irtenländer sorgten gar nicht um höhere
nd Kenntniß. Freiheit daselbst genügte
Der Landmann in seiner Hütte, er-
seinen Heerden, seine Obrigkeit selbst
einem Gesetze gehorsam, als dem, wozu
mmt, war der freiste Sohn der Erde.
und abergläubig, ließ er sich von Prie-

tori, Rathsherr, und andere ihrer Vertrauten, traten zusammen und hielten Kriegsrath. Sie beschlossen: Uri ins Thal zu locken bis an den Fuß des hohen Platifer, wo der Tessin mit fürchterlichem Sturz durch den Bergschlund bricht und eine Handvoll Streiter einem ganzen Heere den in Felsen gehauenen Weg verrammeln kann. Wenn dort der Feind aufgehalten werde, solle der Liviner mächtiger Hinterhalt aus allen Schluchten der Nebenthäler hervoreilen, die Urnermacht umzingeln und vernichten.

Böses Wetter vergrub zu dieser Zeit, da schon die untern Thäler alle blüheten, den Gotthard noch in tiefen Schnee. Darum verzögerten die Urner im Urserenthal. Unterdessen eilten aber auch die angerufenen Eidsgenossen von Zürich, Luzern, Schwyz, Zug und Unterwalden mit Hilfsvölkern über den See der Waldstätte. Wallis, Bern und Glarus besetzten die Grenzen der Livinen.

Endlich gingen die Urner Schlachthaufen, vereint mit achthundert streitfertigen Unterwaldnern, über die Gotthardshöhen (21. Mai 1755). Als die Empörer aber, statt des schwachen Heeres von Uri, die Fahnen der Eidsgenossen sahen, und rings das Land umschlossen und die Luzerner im Roncathal, ersank Allen der Muth. Sie flohen, die Waffen von sich werfend, in die Dörfer zurück; viele in die Wälder. Vergebens brannten auf den

dene Halsketten und Ordensbänder fremder Könige, und rühmte die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Man pries der Schweizer stilles Friedensglück, während nach den Jahrhunderten der vielen Glaubens- und Bürgerkriege das Jahrhundert der Meutereien, Verschwörungen und Aufruhre gekommen war.

Eine kleinstädtische Staatskunst, ohne Glanz durch Tugend, wollte von geheimnißvollem Dunkel, worin sie sich verbarg, Würde erborgen. Die Freiheit der Presse war Verbrechen, die Oeffentlichkeit des Urtheils Hochverrath. Stumm waren die Zeitungen von den Begebenheiten des Inlandes. Was Großtürk und Großmogul trieben, ward leichter erfahren, als was Zürich, Bern oder Schafhausen. Das vertilgte, weil man es zu wollen schien, den Sinn der Eidsgenossen für eine Eidsgenossenschaft.

Diesen heiligen, mächtigen Sinn ganz zu tödten, unterhielt man den von alten Kriegen und Fehden hergestammten Haß der kleinen Völkerschaften wider einander. Freiburg feierte sogar noch den brudermörderischen Tag bei Villmergen, wie ein heiliges Fest. Kalt und mißtrauisch wohnten inner ihren Bergen die Thalschaften einander gegenüber. Man bekriegte sich nicht mehr, aus Furcht vor dem Ausland, mit dem Schwert; desto heftiger *mit Zunge und* Feder. Man untersagte

Urtheil. Es wurden ihm die verwirkten Rechtsame seiner Vorfahren, Ehren und Wehren, genommen. Dann ward es verdammt, baarhäuptig, auf den Knien, Zeuge von der Hinrichtung seiner Häupter zu sein, und den Eid des Gehorsams an Uri zu schwören.

Im Kreise der Bajonette schworen die Tausende den schweren Eid, welcher die von den Vätern ererbten Freiheiten zerriß, und in den jetztlebenden Schuldigen noch die schuldlosen Nachkommen strafte. Dann, auf einen Wink, sank schaudernd die Menge der Büßenden auf die Knie, und mit entblößten Häuptern sah sie unter dem Richtschwert die Strafbarsten fallen, den Pannerherrn Furno, den Landeshauptmann Urs, deren blutige Köpfe an den Galgen geschlagen wurden, und den Rathsherrn Sartori.

Nach dieser grauenvollen Feierlichkeit zog gesammtes Volk mit tiefer Furcht im Herzen zu seinen Hütten heim, und andern Tags das Rächerheer der Eidsgenossen über den Gotthardsberg zurück. Acht Männer des bestraften Thals gingen gefesselt, weil auf ihnen das Verbrechen der Empörung schwer lag, vor den Fahnen her, und empfingen erst in Uri den Todesstreich.

lung und Wichtigthun mit Tand
Man sah die Schweizer befreundeter
Nationen, als unter sich selbst, und
leichter, sich in aller Welt niederzu-
n Vaterlande nur ihren Wohnsitz von
in das andere, oder wohl gar von
n in den andern zu verlegen. Ein
sobald er die engen Grenzen seines
Ländleins überschritten hatte, war
Eidsgenossenschaft nicht minder ein
wie Inder oder Perser oder Russe es

die Reiche der Fürsten ihre Landes-
eredelten, ihre Kräfte mehrten, ge-
hweizerlande nichts, weder zur Ver-
Verfassungen, noch zur Stärkung
Während Frankreich und Oesterreich
Macht erwuchsen und ihre Kriegs-
eten, rosteten die Waffen der sorg-
izer. Man prahlte mit Siegen der
und dachte nie daran, in Tagen der
zu erfechten. Was zur Vertheidi-
den war, stammte noch aus den Zei-
ßigjährigen Krieges; die letzten Ab-
waren seit beinahe hundert Jahren
Man vergaß die Kriegsvorräthe, ein
ffnen; und in den Waffen, wie bei
elben, fehlte Gleichförmigkeit. Ein-

zelne zwar, wie Bern, Zürich und Luzern, hatten auf unvollkommene Weise, mehr denn die übrigen, zur Einrichtung des Kriegswesens geleistet, — aber was diese Städte besaßen, schien mehr zur Dämpfung von Aufrühren der eigenen Unterthanen berechnet, als zur Vertheidigung gegen auswärtige Gewalt.

Darum ward vielen Rechtschaffenen und einsichtvollen Männern im Eidsgenossenlande das Herz schwer, wenn sie solchen Zustand der Dinge sahen. Einige der Edelsten traten an der Aar im Bad Schinznach zusammen, wie Yselin der Menschenfreund von Basel, Hirzel der Weise von Zürich, der freimüthige Urs Balthasar von Luzern, der wackere Zellweger von Appenzell und andere Männer. Sie stifteten aus gemeinnützig denkenden Schweizern einen freundschaftlichen Bund, eine helvetische Gesellschaft (1761) zur Beförderung der Aufklärung, des Gemeinsinnes, der eidsgenössischen Bruderliebe. Alljährlich versammelten sie sich; alljährlich ward ihre Anzahl aus allen Kantonen und zugewandten Orten größer. Hier lernten sich die Würdigsten des Vaterlandes lieben. Hier schlossen sie Freundschaften, die dem allgemeinen Wohle galten. In diesem heiligen Verein brannte die Flamme der alten Eidsgenossenschaft noch einmal hell und rein auf. — Aber argwöhnisch blickten die Regie-

rungen der Kantone auf diese Zusammenkünfte, und ungern duldeten sie dieselben.

45.

Wie König Friedrich der Große, als Fürst von Neuenburg, gegen die Unterthanen edelmüthig ist.

(Vom Jahr 1762 bis 1770.)

Denn die Häupter und Räthe in den Kantonen hatten Besorgniß: es könnte in solchen Gesellschaften das Thun der Obrigkeiten ungünstig beurtheilt, das Ansehen derselben geschwächt, Aufklärung beim Volke verbreitet, und der Unterthan nach größerer Freiheit lüstern werden.

Weit furchtloser betrachtete der König von Preussen, welcher zu Neuenburg und Vallendis Herr und Fürst war, die Entwickelung seines Volks. Ja, er befestigte und vermehrte die Rechte desselben großmüthig, statt sie zu schwächen und zu schmälern.

Neuenburg und Vallendis, mit fruchtbaren Thälern am See und im Gebirge des Jura, hatten vor uralten Zeiten dem Königreich Burgund gehört, und waren dann zum deutschen Reich gekommen. Im Schlosse am See saßen die Freiherren *von Neuenburg*. Die gaben allen denen,

welche sich im rauhen Gebirge niederliessen, und die undurchdringlichen Waldungen ausstockten, große Freiheiten. So bevölkerte sich das Land, und um das Schloß legte sich die Stadt an, welche (im Jahr 1214) die Rechte von Besançon bekam, der vornehmsten Stadt von Hochburgund.

Als nachmals Herr Rolin von Neuenburg Herrschaft und Güter dem Kaiser Rudolf von Habsburg (1288) übergab, ging das Land nach und nach in verschiedene Hände. Erst trat Rudolf von Habsburg dasselbe an das mächtige burgundische Haus Chalons ab; dann nach fast vierhundert Jahren kam es an das Haus Longueville (1505), und als die letzte Tochter dieses Hauses, Maria Herzogin von Nemours, starb (1707), meldeten sich der Erben wohl zwanzig zu dem schönen Fürstenthum. Aber die Stände des Landes, bestehend aus den zwölf Richtern vom Fürstenthum Neuenburg, traten zusammen, prüften die Ansprüche der Erblustigen und erkannten den König Friedrich I von Preussen als nächsten Erben des Hauses von Chalons.

So ward der König von Preussen Fürst von Neuenburg und Vallendis, und unterschrieb die Verfassung und Freiheiten des Landes, und übte seine Rechte daselbst durch seinen königlichen Statthalter und durch einen Staatsrath, den er aus den Eingebornen wählte. Er wurde [illegible]

als Bundesgenoß der Eidsgenossenschaft betrachtet
weil das Fürstenthum zu den zugewandten Orten
der Schweiz gezählt ward. Denn sowohl die alten
Herren von Neuenburg, als die Städte und viele
der freien Gemeinen hatten abwechselnd und in
verschiedenen Jahrhunderten ein ewiges Burgrecht
mit den Kantonen Bern, Solothurn, Luzern und
Freiburg errichtet und dadurch den Schutz des gan-
zen Schweizerbundes erworben.

Die Neuenburger waren auf ihre Rechte gar
elfersüchtig und duldeten selbst vom Könige von
Preussen keine Beeinträchtigung. Als er die Ge-
fälle, welche er sonst vom Lande bezog, verpach-
te (1748), wurde das Volk wegen solcher Neue-
ng unwillig; und als er im Jahr 1766 die Ver-
chtung wiederholen wollte, geschah großer Auf-
f. Der König übergab durch seinen abgeordne-
Sachwalter Gaudot dem Kanton Bern, als
desmäßigem Richter, seine Klage; Bern aber
chied in den meisten Dingen zu Gunsten des
igs. Darüber wurde das Volk zu Neuenburg
grimmt, daß es den Gaudot, als er von
nach Hause zurückkehrte, verfolgte, und sein
bestürmte (25. April 1768). Umsonst wehrte
brigkeit, umsonst schickte sie Kriegsvolk. Gau-
nd sein Neffe, als sie ihre Gefahr sahen,
den Pöbel schrecken und schossen aus dem
auf die Menschenmenge. Daran thaten

einander auch wohl Zufuhr der nöthigen Lebensmittel; stellte auch wohl Soldaten und Harschiere an Grenzen und Landstraßen, die mit empörender Härte das Einbringen von Gartenfrüchten, Eiern, Geflügel und Fischen von einem eidsgenössischen Ländlein ins andere hinderten.

„Ohne der andern Rath und Erlaub soll kein Ort mit auswärtigen Mächten Bündniß eingehen.“ So sprach der alte, ewige Bund. Aber, wider Rath und Erlaub der andern, schlossen ohne Scheu die Kantone theilweise mit Frankreich oder Oesterreich, mit Spanien oder Venedig besondere Bündnisse. „Es soll kein Richter angenommen werden, der das Amt kauft.“ So gebot der ewige Bund. Aber der Aemterverkauf ward, in Hirtenkantonen und sonst, öffentlich getrieben.

So war die Eidsgenossenschaft geworden; Alles mehr oder weniger stille Verwesung. Hier prangten einzelne Dörfer und Städtlein mit unbedeutenden Gerechtsamen und boten mit unverstandenen Urkunden bessern Ordnungen Trotz; — dort strebten Städte nach höherer Gewalt über das Land; — dann forderten die alten Geschlechter der Städte Rang über die jüngern; dann begehrten die Geschlechter, welche auf den Stühlen der Regierung saßen, gesetzlich-bleibendes Recht zu denselben. Ueberall kleinliche Quälerei, überall

ſtatt die Freiheiten der Neuenburger zu
ken oder zu mindern, wie einſt Uri in
gethan, ſtärkte und erweiterte vielmehr
mit neuen Rechten. Das gewann dem
Preuſſen die Herzen alles Volks zurück.
icht nur gab der Fürſt ſeinen Neuenbur-
ld die Waffen wieder, ſondern geſtattete
che billige Schätzung der Bodenzinſe, ſie
r in Frucht und Wein, oder in Geldwerth
n zu können. Auch verzichtete er darauf,
willkührlich von ihren Stellen abzuſetzen.
ſämmtlichen Gemeinen ſogar das Recht zu
nabhängigen allgemeinen Rathsverſamm-
ohne deren Beiſtimmung der Fürſt nichts
Staatshaushaltung abändern ſolle. Vieles,
alten Geſetzen verworren und dunkel ge-
, ward verbeſſert, immerdar zu des Volkes
und Vortheil. Das that der König, was
brigkeit eines Schweizerſtaates je gethan
ürde. Aber er war einer der vortrefflich-
weiſeſten Fürſten des ganzen Jahrhun-
Er war Friedrich der Große.

55.

Parteihändel in der Stadt Luzern. — Geschichte vom Landammann Suter in Appenzell-Innerrhoden.

(Vom Jahr 1770 bis 1784.)

Zu derselben Zeit ward auch die Stadt Luzern der Schauplatz trauriger Zerwürfnisse und Verwirrungen. Hier, wie in einigen andern Städten des Schweizerlandes, hatten sich schon längst die vornehmen und adelichen Geschlechter der Herrschaft bemeistert, wie ein Erbgut, und den alten Einfluß der übrigen Bürger auf das gemeine Wesen fast gänzlich vernichtet. Nicht immer durch Einsicht oder Tugend, oft nur durch Gunst einflußreicher Verwandten an die Spitze der Verwaltungen gestellt, glaubte sich mehr denn Einer berechtigt, vom Staat zu leben, nicht für den Staat. Bald allzumilde Nachsicht, bald allzuheftige Eifersucht der Regierenden unter sich, brachten dem Vaterlande, und oft ihnen selber, gleich großes Unheil. Schon waren Veruntreuungen des öffentlichen Gutes, bei wachsendem Sittenverderbniß, nicht unerhört. Standesweibel entwichen mit obrigkeitlichen Geldern; Korn- und Zeughaus wurden beeinträchtigt; selbst der Staatsschatz, eberedet und bestohlen.

Schon früher hatte Amtmann Leodegar
yer durch Landesverweisung den ungemessenen
wand büßen müssen, in welchem er einen großen
il der Staatsgelder verpraßte. Bald nach ihm
ltete der Staatssekelmeister Jost Niklaus
achim Schumacher für sein Haus so ver-
venderisch mit dem Gut des Landes, daß er
em zweiunddreißigtausend Gulden vergeudete
auf ewig aus dem Gebiet gesammter Eidsge-
enschaft verwiesen wurde (1762). Den Sohn
selben, Namens Plazidus Schumacher,
eckte des Vaters warnendes Beispiel nicht vom
ten Leben zurück. Erst verschwelgte er all das
ne; versank in Schulden; veruntreute dann,
Amtmann, die Herrschaft Heidegg; ging in
reichischen Kriegsdienst; lief wieder davon;
h im Gebiet seiner Vaterstadt und in der Nach-
schaft umher; hielt zu den Unzufriedenen, und
hte sich ihnen durch unbesonnene Reden wich-
oder beliebt. Obwohl keine Spur des Auf-
rs zu erkennen war, erschrack doch der Arg-
n der Regierung, weil sie sich ihrer Willkühren
Schwächen zu sehr bewußt war, um ihrem
nen Volke zu vertrauen. Schumacher nebst
gen seiner losen Gesellen wurde eingefangen
aufrührerischer Anschläge angeklagt, obwohl
te Beschwerden der Mitßvergnügten nur auf

althergebrachtem, gesetzlichem Wege hatte bittweise vorbringen wollen. Er wurde des Hochverraths angeklagt, und, obschon nicht überwiesen, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht (im Jahr 1764), zum Schrecken der Bürgerschaft und des Landvolks. Andere, die mit ihm gewesen, sandte der Richterspruch ins Elend.

Als nach einigen Jahren selbst die, welche den Tod Schumachers beschlossen gehabt hatten, ihres voreiligen Furcht und Ungerechtigkeit inne wurden, wollte jeder den Vorwurf der Schuld von sich wälzen. Der Rathsherr Valentin Meyer, welcher das Verhör geführt, sollte, so sagte man nun, das strenge Urtheil am meisten herbeigeführt haben. Erst leise, dann lauter machten sich die Verwandten des Hingerichteten wider ihn auf. Jetzt erinnerte man daran, daß er der Sohn des weiland verbannten Leodegar Meyer sei, und wahrscheinlich in blutdürstiger Rache das Geschäft geleitet habe. Sogar diejenigen sagten sich feig von ihm los, welche mit ihm Verhör und Gericht und Urtheil gehalten und unterzeichnet hatten. Nun erhob sich wider ihn General Pfyffer siegreich, der damals Haupt der französischen Partei und Meyers Feind war, weil Meyer oft gegen Frankreichs verderbenvollen Einfluß geeifert hatte; und Jeder wider ihn, der bisher seine Gaben und Kenntnisse gefürchtet oder beneidet

mochte. Ihm, als helldenkendem Manne, eignete
man die Abfassung einer Druckschrift zu, welche
damals mit der Aufschrift zu Zürich erschienen
war: „Ob es der katholischen Eidsgenossenschaft
nicht zuträglich sein würde, die regulären Mönchs-
eden gänzlich aufzuheben oder einzuschränken?“
as ward Klöster, Geistlichkeit und Nunzius zu
n Haufen seiner Gegner. Eine scherzhafte Wi-
legung jener Schrift, die er im Kreise vertrau-
Freunde, nicht ohne Spott auf Klostergeistliche,
gelesen hatte, wurde, als sie im Drucke erschien,
lächerlicher Feierlichkeit zu Luzern durch Hen-
hand verbrannt, weil einer der Vertrauten ihn
eren Urheber treulos verrathen hatte.
Das Alles war genug, ihn zu verdammen. Er
als Opfer fallen. Um ihn schuldig zu fin-
entbrach man sich sogar nicht, das öffentliche
uen des Staats zu verletzen, die Heiligkeit
sitzgeheimnisses zu entweihen, sein Haus zu
len und seine Papiere zu durchsuchen. Nach-
e Gewaltthat eitel gewesen, Verbrechen zu
n, ward er auf seinem Landgut gefangen
en, wo er, seiner Unschuld bewußt, frei
hrlos wohnte. Dreiundvierzig Tage lang
rhaftet und wurde nicht verhört. Verge-
h für ihn im Rathe der biedere und mu-
lcheiß Keller, der weise Vaterlands-
it Balthasar und mancher andere

Unbefangene. Vergebens sandte Meyer selbst seine Vertheidigungsschrift an den Rath; dieser beschloß sie nicht einmal zu öffnen. Vergebens mahnte der redliche Kasimir Kruß zum Vermitteln und zum Frieden. Meyer wurde zu fünfzehnjähriger Verbannung verurtheilt; hingegen jeder der ehemals wegen Plazidus Schumacher Verwiesenen oder mit den Galeeren Bestraften in Gnaden zurückgerufen (1770). Dann erst schlossen die Geschlechterparteien Friedensvertrag unter sich, indem man dafür hielt, alles Unheil in Luzern sei, nicht aus der Ungerechtigkeit, sondern daher entstanden, daß man gegen Genossen der Regierung und gegen Herrschergeschlechter nach dem strengsten Recht verfahren sei; man müsse schonen und zusammenhalten, sonst könne der Vorzug des Adels leicht an die Bürgerschaft übergehen.

Bald nach diesem haben die innern Rhoden des Appenzellerlandes, im blutigen Untergang ihres Landammanns Joseph Anton Suter, bewiesen, daß Freiheit und Recht des Bürgers so wenig im Schirm eines ganzen Volkes, als unter der Herrschaft weniger Adels- und Stadtgeschlechter geborgen stehe, wenn der Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit vor den Umtrieben stolzer Selbstsucht und Rachgier gewichen ist.

Suter war Gastwirth zu Gonten, ein Mann von weniger Kenntniß, aber frohlichem Herzen

witz, wohlthätig gegen die Armen, liebreich gegen Jedermann. Darum hatten ihn die Appenzeller auch zum Landvogt vom Rheinthal gemacht, und ihn selbst dem Landammann Johann Jakob Geiger vorgezogen. Dieser hätte die Stelle gern empfangen, weil sie einträglich war, um sich für manches Opfer, das er schon gebracht, zu entschädigen. Und zwei Jahre nachher hatten die neun Rhoden des Landes den freundlichen Suter sogar zum regierenden Landammann erhoben, und seinen Nebenbuhler Geiger abermals zurückgesetzt.

Daß verdroß diesen und noch manchen Andern im Lande, der auch meinte etwas zu sein. Die machten im Stillen Partei gegen Suter. Auch viele reiche Leute wurden dessen Feinde, weil er gegen ein unbilliges Gesetz geeifert hatte, das den inländischen Gläubigern gegen Schuldner, die nicht zahlen können, den Rang vor ausländischen Gläubigern gab. „Denn", sagte Suter, „das ist ungerecht und schneidet das Zutrauen des Auslandes von uns ab, und macht, daß Keiner in unser Ländlein Geld hineinleiht." — Aber reiche Leute sagten: „Der Suter will nur fremde Leute begünstigen, er denkt gegen das Vaterland schlecht."

Suter bekümmerte sich nicht um die Reden der Leute, und that, was er konnte, dem Lande zum Nutzen. Von der Gemeine Oberried im Rheinthal erwarb er seinem Kanton das Zugrecht auf

eine der schönsten Alpen am hohen Säntisberg, wenn sie je feil werden sollte. Diese Alp hatten die Appenzeller einst in großer Geldnoth den Oberriedern verkauft. Als nachher ruchbar ward, daß beträchtliche Stücke der großen Säntisalp Fremden verpfändet wären, beredete Landammann Suter auf der Stelle den Landrath, die Alp schätzen, die Geldsummen anweisen, und den Besitz von der Alp ergreifen zu lassen.

Darin hatte er im Eifer zu viel gethan. Oberried klagte mit Recht gegen Innerrhoden vor der Tagsatzung; und der Landrath, des Schrittes reuig, zog sich zurück. Suter jedoch, eigensinnig und durch seine Ehren stolz geworden, mochte nicht nachgeben und wollte den Rechtshandel auf eigene Kosten führen. Da er ihn aber vor der Tagsatzung verlor (im Jahr 1775), und er heimkam, schämte er sich, die Wahrheit zu bekennen. Wie nun dennoch laut wurde, daß der Kanton Appenzell in die Kosten verurtheilt sei, und bis zur Auszahlung die Appenzeller Güter im Rheinthal in Beschlag genommen würden, obwohl Suter erklärt hatte, Alles zu zahlen, erhoben alle Widersacher des Landammanns lautes Geschrei. Und sein Amtsgenoß, Landammann Geiger, und der Landrath sprachen: „Es hat Suter die Regierung mit Unwahrheiten hintergangen und Innerrhoden bei allen Eidsgenossen in Schimpf und Schanden gebracht.“

der Landrath, ohne ihn anzuhören, nahm ihm, dem Haupte des Kantons, das Landessiegel ab, entsetzte ihn aller Ehren und Würden und erklärte ihn in Zukunft jeglichen Amtes unfähig.

Da sprach Suter: „Zu Solchem habt ihr, meine Feinde, weder Fug noch Recht; die Landsgemeine soll richten zwischen mir und euch.“

Ehe aber die Landsgemeine zusammenkam, wurde das Volk auf mancherlei Weise von Suter berichtet. Auch die Kapuziner, wider ihn in Bewegung, gingen von Haus zu Haus, und mahnten, und sprachen von Suters geheimen Sünden und Verbrechen. Als nun Landsgemeine gehalten ward, erhob sich im Volke gewaltiges Lärmen für und wider den Angeklagten. Und man riß ihn mit Gewalt vom Stuhl des Landammanns, während hundert Stimmen für seine Unschuld sprachen.

Dann, da nach diesem der verlassene und gestürzte Mann Wallfahrt zum Gnadenbilde nach Einsiedeln that, wurde er in seiner Abwesenheit vom Landrath, als Störer der Religion, der Freiheit und des Friedens, auf ewig aus der ganzen Eidsgenossenschaft verbannt; sein Name an den Galgen geschlagen; sein Hab und Gut um Spottgeld zur Zahlung aller Kosten und Schulden verkauft; jeder seiner Freunde aus dem Rath gestoßen, und selbst seine treue Gattin, bei Verlust ihres Land- und Erbrechts, befehligt, ihn nicht

ihre Stimmen nicht dazu und verwahrten sich feierlich in den Büchern gegen Theilnahme an dem Urtheil. Aber es ward noch desselbigen Tages (9. März 1784) vollstreckt. Der alte Suter vernahm den Todesspruch mit aller Ruhe der Unschuld; mit aller Ruhe der Unschuld ging er zum Blutplatz. Da fiel sein Haupt.

56.

Unruhen und Volksaufstand im Kanton Freiburg.

(Vom Jahr 1781 bis 1790.)

Während noch im Appenzellerlande der Parteihaß Gährungen trieb, offenbarten sich gefahrvollere im Kanton Freiburg. Zu Stadt und Land waltete hier schon seit geraumer Zeit Mißvergnügen.

Hier hatten in frühesten Zeiten die Schultheiße und einige Richter das gemeine Wesen der Stadt und der mit ihr vereinigten umliegenden Gegend verwaltet, die noch heut die alte Landschaft heißt. In wichtigen Dingen entschied das zusammenberufene Volk. Als die Zahl des Volks zu groß geworden, wurde die höchste Gewalt einem Ausschuß weiser Männer übertragen, großer Rath geheißen. Zuerst erschienen Bürger der

sie könnten nicht länger aufrecht bleiben, gaben sie das Leben des vierteljährigen Freistaates dahin, und am 7. März des Jahres 1793 beschloß die Volksversammlung des Bisthums Basel Einverleibung in Frankreich. Und es geschah also. Nur Erguel und Münsterthal blieben noch, kraft ihres Schirmrechtes mit Bern, unversehrt.

Vielleicht wohl hätten die Eidsgenossen gern zu diesen Ereignissen ein ernstes Wort geredet; denn sie waren den Franzosen im Herzen feind. Aber im Gefühl der Schwäche, ohne Eintracht unter sich und mißtrauisch gegen Angehörige und Unterthanen, wagten sie nichts. Darum schwiegen sie zur Losreissung des Bisthums Basel, und entliessen den Bischof mit höflichen Trostworten, als er vor der Tagleistung zu Frauenfeld die Vortheile eidsgenössischer Unparteisamkeit gegen Frankreich ansprach. Ja, als der Pöbel in der großen Stadt Paris den königlichen Palast daselbst gestürmt und die schweizerischen Leibwachen, welche dort in des Königs Lohn dienten, nach blutigem Kampf überwunden und ermordet hatte (10. August 1792), hörte man bei den Eidsgenossen kaum öffentliche Klage darüber.

Die Welt erscholl von Krieg und Kriegsgeschrei, von Empörungen, Niederlagen und Schlachten. Die Franzosen verkündeten Bruderschaft und Beistand allen Völkern, die sich frei machten

schwerden des Landes vor dem Rath zu eröffnen. Fünfzig bis sechszig bewaffnete Männer begleiteten ihn. Allein der Rath, schon von den unruhigen Bewegungen unterrichtet, hatte die Thore vor ihm schliessen, das Kriegsvolk verstärken, die Bürger bewaffnen lassen. Unterdessen scholl in allen Dorfschaften wildes Aufruhrgeschrei. Die Sturmglocken gingen. Das Felsenschloß von Greierz ward ohne Blutvergiessen durch die Landleute besetzt; der Landvogt darin als Geisel gefangen gehalten.

Als Chenaux den Aufstand so allgemein erblickte, ward er kühner, ordnete die Volkshaufen in Rotten mit Anführern, und sprach ihnen Muth ein. Noch einmal, doch vergebens, sandte Castellaz ein Bittschreiben an den Rath von Freiburg, auf die Klagen des Volks zu hören, oder die Entscheidung des Streites schiedsrichterlichen Kantonen zu übergeben. Dies fruchtlos, ging Chenaux (4. Mai) mit mehr als zweitausend fünfhundert meistens schlechtbewaffneten Landleuten gegen Freiburg zur Kapelle St. Jakob. Mit sechshundert bis achthundert Mann stand er der Stadt zunächst; die übrigen waren auf dem Wege zum Stadtthor de Bourgillon; fünfhundert lagen im Walde Seninberg am rechten Ufer des Saanenstroms. Aus entferntern Gegenden des Kantons *rückten noch viele andere* heran.

merischen Versammlungen feurige Jünglinge auf das Glück der Waffen des befreiten Frankreichs. – Obgleich nirgends die öffentliche Ordnung durch solche Dinge gestört worden war, glaubte die Regierung von Bern doch großes Ernstes einschreiten und durch heilsames Schrecken Schweigen gebieten zu müssen. Es erschienen Vollmächtige unter kriegerischer Bedeckung. Schuldige, auch wohl Unschuldige wurden verhaftet. Mehrere entflohen. Es verstummte das Waatland, doch mit Ingrimm. Denn die Entflohenen athmeten Rache. In Briefen und Flugschriften wandten sie das Herz ihrer Mitbürger von der lange verehrten Obrigkeit ab. Im rechten Augenblick milde, im rechten strenge sein, beim Besitze überlegener Stärke nicht übermüthig, in verzweifelten Lagen nicht feige scheinen, das ist die schwerste Kunst derer, denen Gewalt anvertraut ist.

Das ward auch im freien Bündnerland oft vergessen, wo die alten Volksparteien nicht um Verlust, sondern um Mißbrauch der Freiheit haderten. Hier hatten die vornehmsten Geschlechter des Landes, unter welchen vor allen das Haus der Herren von Salis hervorragte, seit langer Zeit die einträglichsten Aemter und Einkünfte des Landes genossen; so meistens die obrigkeitlichen Stellen im Veltlin, welche von den Bündnern Gemeinden alle zwei Jahre gewöhnlich den V

ieger zu verdienen, meuchelmordete ihn hinter-
icks. Chenaux's Leichnam, dem Scharfrichter ge-
:ben, ward von diesem zerstückelt, und sein Haupt
t einem Spieß auf dem Thurm des Romonter
hors ausgesteckt. Castellaz und Raccaud,
r Viertheilung verdammt, entkamen durch die
flucht. Andere der Anführer wurden an Leib,
ut und Ehre gestraft.

Bern, Solothurn und Luzern hatten inzwi-
chen noch mehr Kriegsvolk und vermittelnde Ge-
ndte nach Freiburg geschickt. Die Landesregie-
ung aber ließ verkünden, daß sie mit der ihr
ngebornen Huld alle Klagen der Gemeinden an-
oren wolle; doch gab sie dem ganzen Lande zur
bfassung und Einreichung der Beschwerden nicht
nehr als drei Tage Zeit. Ungeachtet der Kürze
ieser Frist und ungeachtet alles Kriegsvolks, von
em die Stadt wimmelte, eilten zahlreiche Abge-
rdnete der Gemeinden nach Freiburg von nah
nd fern.

Allein die Untersuchungen dehnten sich von
Monat zu Monat aus, ohne Entscheid. Da zog
ich das getäuschte Landvolk mit seinen Erwartun-
en zurück und beweinte nur den Tod des Mannes,
essen Leben zum Opfer geworden war. Täglich
ward *Chenaux's Grab* von Betenden umringt.
Bußfahrten zogen dahin mit Gesang und Kreuz
nd Fahnen. Umsonst stellte die Regierung Wachen

ken des Volks an den Todten stören.

Auch die gemeine Bürgerschaft d
vereint mit den vierundzwanzig Pfar
Landschaft, hatte unter diesen Umst
ihre Rechte gegen die herrschende
mit besserm Glück gültig machen zu
begehrte nur freien Zutritt in die
mer. Da lagen noch die geschworn
Jahre 1404 und 1553, die auch geme
und Insassen der Stadt Theil an
Grundgesetzen gewährt hatten. Aber
sprach: „Aus euern Handwerks- u
nungen erkennet ihr sattsam eure
zurückgewiesen, erwarteten Bürger
nur von den vermittelnden Kanton
keit. Nach langen Ausgleichungsver
plötzlich endlich die Erklärung von
und Solothurn: „Wir werden mit

STANFORD LIBRARIES

geschlichene Mißbrauch bald beschränkt wer-
e."
ürzt hörten dies die Bürger (28. Heumond
n den Kanzeln herab verkündet. Am Abend
Tages traten alle vier Panner der Stadt
n und zum Hause des Schultheißen Gady.
chen im Namen der Bürger der Fürsprech
er Notarius Guisolan, und Kaufmann
Girard. Der Schultheiß hörte sie mit
rem Beifall ruhig an.
nige Tage nachher aber wurde Rey mit
amilie auf vierzig, Guisolan auf zwan-
rard auf zehn Jahre aus dem Lande ver-
ja selbst der Sohn eines der Herrscherge-
r, Emanuel von Maillardoz, wurde
s Jahre verwiesen, weil er in einer Pan-
mmlung gerufen: „Es sei billig, daß den
ı ihre Rechtsame wieder erstattet werden!"
viele Andere hatten ähnliches Loos.
wischen verminderte die Regierung doch
die drückendsten Lasten des Landvolks,
te die Zahl der heimlichen Bürger durch
ıe von sechszehn neuen Geschlechtern, und
in Zukunft an die Stelle jedes aussterben-
schlechts drei neue zu ernennen.

57.

Unruhen im Bisthum Basel, im Waatlande und Bündnerlande.

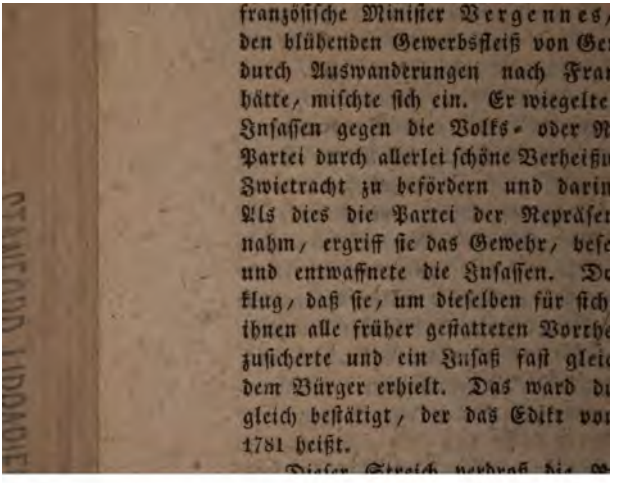
(Vom Jahre 1790 bis 1794.)

Aber schon damals erhob sich in der Nachbarschaft des Schweizerlandes ein Sturm, der den Eidsgenossen und allen Thronen und Ländern des Welttheils Unglück weissagte. In Frankreich nämlich war durch üble Haushaltung ehemaliger Könige eine große Schuldenlast und Noth. Trotz drückender, schwerer Steuern und Abgaben hatte man jährlich 140 Millionen Pfund Geldes weniger, als zur Bestreitung der Zinsen und Landesbedürfnisse vonnöthen sein mochten. Die reichen Klöster, Edelleute und Prinzen wollten daran nichts zahlen, und das erschöpfte Volk konnte nicht mehr. Am Hofe des Königs und der Prinzen, in Schlössern des Adels, in Abteien und großen Städten lebte Alles herrlich und in Freuden, in Ueberpracht und Wollust; der Landmann war indessen arm und elend daran. Nicht das Gesetz herrschte, sondern die Willkühr; nicht die Religion herrschte, sondern Spott und Unglaube unter den Hohen, unter den Niedrigen Aberglaube und Unwissenheit. Das mußte Unsegen über das Land bringen. Und er kam.

Es geschah, als der verschwenderische Hof nicht
eiter hausen und das Volk nicht weiter zahlen
nnte, daß Alles zu Grunde ging. Als der Kö-
ig einen Reichstag versammelte für Rath und
eistand, schaffte derselbe die Vorrechte des Adels
nd der Geistlichkeit ab. Das Volk erhob sich
nd zerstörte die Kerkerburgen. Die Schlösser der
wingherren gingen in Flammen auf. Die Güter
er Geistlichkeit wurden zu Staatsgut gemacht;
e waren dreitausend Millionen Pfund Geldes
erth. Da flohen erschrocken die Prinzen, die
delleute und Geistlichen in die Fremde; viele in
e Schweiz, viele zu den Königen anderer Län-
er, deren Hilfe sie anflehten. Und als die Könige
ch bewaffneten und drohten, griffen auch die
ranzosen zum Schwert und sprachen: „Wir sind
Meister in unserm Lande!“

Ueber diese Begebenheiten entzweiten sich die
Meinungen der ganzen Welt. Die Regierenden
der Bevorrechteten in den Ländern sagten: „Die
ranzosen haben großes Unrecht!“ Und die, welche
it ihren eigenen Regierungen und Herren unzu-
rieden waren, sprachen: „Die Franzosen haben
roßes Recht!“

So redeten in denselbigen Tagen auch die
eute des Bisthums Basel, besonders als ihr
ebieter und Fürst, der Bischof Joseph von
Roggenbach, die Gemeinden des Hochstifts hin-



französische Minister Vergennes,
den blühenden Gewerbsfleiß von Ge
durch Auswanderungen nach Fra
hätte, mischte sich ein. Er wiegelte
Insassen gegen die Volks- oder R
Partei durch allerlei schöne Verheißu
Zwietracht zu befördern und darin
Als dies die Partei der Repräse
nahm, ergriff sie das Gewehr, bese
und entwaffnete die Insassen. De
klug, daß sie, um dieselben für sich
ihnen alle früher gestatteten Vorthe
zusicherte und ein Insaß fast glei
dem Bürger erhielt. Das ward d
gleich bestätigt, der das Edikt vo
1781 heißt.

Dieser Streich verdroß die P

reich sah, wollte es auch nicht mehr damit zu
schaffen haben, und sagte sich los. So blieben
die Genfer frei, die Händel unter sich selbst ab-
zuthun.

Da nun alle Parteien Kläger und Richter zu-
gleich waren, und die Regierung hartnäckig fort-
fuhr, durch List und Gewalt ihre alten Vorrechte
zurückzugewinnen, brach der Haß der Bürger und
Insassen bald in Flammen aus. Die Regierung
hatte unter die Soldaten der Besatzung heimlich
Granaten ausgetheilt. Aber Bürger und Insassen
stürmten die Stadtthore, mehrere Soldaten wur-
den getödtet, dann kleiner und großer Rath ab-
gesetzt und ein neuer aus der Repräsentanten-
partei erwählt. Viele von der alten Regierung
flüchteten. Aber Frankreich und Bern sprachen:
„Nimmermehr dulden wir, daß eine Regierung
durch von Aufrührern sprengen lasse!“ Auch der
König von Sardinien wurde bewogen, sich der
neuen Regierung anzunehmen. Also rückte zugleich
von Frankreich, Savoien und Bern Kriegsvolk
in die Stadt (Mai 1782). Nur Zürich bot keine
Hand dazu. Genf, in sich selbst zwieträchtig,
gab bald die Thore.

Nun gab Frankreich das Gesetz, und Bern
sah, daß die alte Regierung mit voller Macht
gestellt, die Partei der Negatifs siegreich, und
die Hergemeinde um viele ihrer bisherigen

sie könnten nicht länger aufrecht bleiben, gaben sie das Leben des vierteljährigen Freistaates dahin, und am 7. März des Jahres 1793 beschloß die Volksversammlung des Bisthums Basel Einverleibung in Frankreich. Und es geschah also. Nur Erguel und Münsterthal blieben noch, kraft ihres Schirmrechtes mit Bern, unversehrt.

Vielleicht wohl hätten die Eidsgenossen gern zu diesen Ereignissen ein ernstes Wort geredet; denn sie waren den Franzosen im Herzen feind. Aber im Gefühl der Schwäche, ohne Eintracht unter sich und mißtrauisch gegen Angehörige und Unterthanen, wagten sie nichts. Darum schwiegen sie zur Losreissung des Bisthums Basel, und entliessen den Bischof mit höflichen Trostworten, als er vor der Tagleistung zu Frauenfeld die Vortheile eidsgenössischer Unparteisamkeit gegen Frankreich ansprach. Ja, als der Pöbel in der großen Stadt Paris den königlichen Palast daselbst gestürmt und die schweizerischen Leibwachen, welche dort in des Königs Lohn dienten, nach blutigem Kampf überwunden und ermordet hatte (10. August 1792), hörte man bei den Eidsgenossen kaum öffentliche Klage darüber.

Die Welt erscholl von Krieg und Kriegsgeschrei, von Empörungen, Niederlagen und Schlachten. Die Franzosen verkündeten Brüderschaft und Beistand allen Völkern, die sich frei machen wol-

ßen mit siedendem Wasser, und trieben
nknechte zurück. Da erschracken die Re-
ehten den Brodpreis wieder herab, ver-
die Staatsverfassung zu verbessern, die
z zu vermindern, die Stadtbürger wie-
ewaffnen, die drückenden Abgaben aufzu-
nd diejenigen Insassen, welche seit vier
tsfolgen in der Stadt wohnten, zu Bür-
unehmen. — Das Alles geschah. Bern
ich wurden erbeten, das alteidsgenössische
mit Genf wieder aufzurichten, und
herrschte nun überall.

Regierung hielt jetzt um so fester und
t den Bürgern zusammen, seitdem sie von
ch keinen Beistand mehr hoffen konnte,
Volk gegen den König aufgestanden war.
ten die Landleute in den Dörfern, welche
gehörten und nur Unterthanen der Stadt
so wie auch die eingebornen Insassen und
zen Hintersassen oder fremden Einwohner
f begonnen unruhig zu werden und Gleich-
Rechte zu verlangen. Wirklich kam es
mehrmals zu Händeln: doch standhaft hielt
egerschaft zur Regierung. — Allein die
gen stiegen. Dazu trugen in Frankreich
on den ehemals ausgewanderten oder ver-
Genfern bei, die sich rächen und Ver-

einigung der Stadt mit Frankreich wollten. Auch der französische Resident in Genf, Namens Soulavie, wünschte dies, machte sich eine Partei und wiegelte unter der Hand Landleute, Hintersassen und Insassen auf, die Regierung und Verfassung umzustürzen. Alles müsse gleiche Rechte haben. Dazu kam Mangel an Verdienst und Arbeit beim gemeinen Mann, dem man versprach, die Reichen müßten geplündert werden.

Als sich nun eben damals das französische Kriegsheer, welches in Savoien und Italien eindringen wollte (im Herbst 1792), der Stadt näherte, bat Genf in großer Angst die Stände Bern und Zürich, kraft des Bundes, um Schutz. Die sandten sogleich Hilfsvölker, nahmen sie aber bald wieder zurück, als sich das französische Heer entfernte, und die Regierung von Frankreich Drohungen äusserte. Kaum waren die fremden Kriegsvölker entfernt, so bewaffneten sich (Dezember 1792) Insassen, Hintersassen und Landleute plötzlich und nahmen das Zeughaus ein. Es waren viele mißvergnügte Bürger mit ihnen. Sie setzten in einer erzwungenen Bürgergemeinde großen und kleinen Rath ab, und wählten statt dessen einen Sicherheitsausschuß, einen Verwaltungsausschuß und einen Nationalkonvent, um die Gesetze zu geben. — Damit war alle Ordnung niedergeworfen. Nun wurden die Lärmer und Schreier Herren.

nicht mit ihnen hielt, hieß Aristokrat. Recht und Gerechtigkeit entflohen. Der Parteihaß raſete. Und wie in Frankreich zuletzt der blutdürſtige, plünderungsluſtige Pöbel obenauf kam: ſo ſpielte er auch in der unglücklichen Stadt Genf den Meiſter und trieb ſeine wilde Ausſchweifung aufs Höchſte. Ruhe und Sicherheit verſchwanden.

Die Partei der ſogenannten Revoluzer, um die Partei der Ariſtokraten ganz zu vernichten, bemächtigte ſich endlich in einer Sommernacht (Juli 1791) des groben Geſchützes, der ganzen Stadt; ſchleppte bei ſechshundert der vormals achtbarſten Bürger, obrigkeitliche Perſonen und Gelehrte, in die Kerker; mordete einzelne, theils öffentlich, theils heimlich; ſetzte über die andern ein Gericht nieder, und dieſes ließ bei vierzig Perſonen hinrichten, bei hundert verbannen, die Güter der einen wie der andern einziehen, und die übrigen auf andere Weiſe durch ewiges Gefängniß, Zuchthaus, Verbannung und dergleichen Mißhandlungen abſtrafen. Dieſe gräßlichen Mördereien, Hinrichtungen und Räubereien dauerten zwei Jahre lang abwechſelnd, während die, welche die obrigkeitlichen Stellen eingenommen hatten, das Vermögen des Staates und der beraubten Bürger größtentheils verſchwelgten und verſchlangen.

Wie aber nachher in Frankreich der Sinn des Volks zahmer, die Regierung gemäßigter ward,

tigte man die Salisſche Partei der Verräthern. Als Kornmangel im Lande entſtand, ward die Planta'ſche Partei verdächtigt, ſie führte das Getreide den Franzoſen zu; und das Volk (1794), gegen ſie aufgewiegelt, erhob ſich.

Es ſandte jeder der drei Bünde zweiunddreißig Männer nach Chur. Die bildeten eine allgemeine Standesverſammlung zur Unterſuchung der Klagen. Die Planta'ſche Partei rechtfertigte ſich, lenkte dann gewandt den öffentlichen Unwillen wider ihre Gegner und forderte Beſtrafung und Abſchaffung der Mißbräuche. Ein unparteiiſches Gericht verdammte viele der Angeklagten zu Rückerſtattungen und Geldbußen, andere zur Verbannung aus dem Vaterlande.

58.

Geſchichte von den Parteien und Gräueln in der Stadt Genf.

(Bis zum Jahre 1797)

Unterdeſſen ward vom gewaltigen Kriegsſturm die halbe Welt erſchüttert, und durch das Schwert der Schlachten Meer und Land mit Menſchenblut gefärbt. Der Bund der Könige hatte Frankreich

sich das ganze Amt Oberberg ihnen
Menge derer, die, mit oder ohne Fug,
cherlei Unbill seufzten, wuchs von Tag
also, daß bei sechszig verschiedene Lande
den kundbar wurden. Darauf vereinte
Gemeinden, wählten Ausgeschossene u
zu Gossau Rath (im März 1785). An ih
stand ein herzhafter, beredter und ve
Mann, Johannes Künzli. Der le
mit vieler Klugheit. Gesammte Geme
terschrieben ihre Klagschrift, worin die
den zusammengetragen waren, und überr
dem Abte.

Der Abt und Fürst Beda Ange
ein weiser und guter Mann. Er kannte
des armen Volkes gar wohl, denn er
der Sohn eines Unterthanen der Abtei
Dorfe Hagenwyl im Thurgau. Und
den bedrängten Leuten gern geholfen;
allen Geistlichen des Klosters dachten n
zwei Männer wie er. Die Uebrigen eife
das Volk, und sprachen: „Das ist fr
Freiheitsschwindel! Will das Volk nicht
so werden die Obrigkeiten der Eidsgen
Hilfe schaffen, die uns schon oft gegen
thanen beistanden.“ Und sie widersetzten
weisen Beda, dessen Tage sie also trüb
er schon früher (im Jahr 1788) entschl

en war, sich seiner Würde zu entbürden. Doch hatte ihm Papst Pius VI damals die Entlassung verweigert, und durch ein strenges Mahnschreiben (16. August 1788) das Kapitel zur Ruhe gewiesen. Sie unterhandelten und zogen die Sachen in die Länge, um das Volk zu ermüden.

Als der Fürstabt ihre Arglist erkannte, sprach er zu den Mönchen: „Es ist mit nichten an der Zeit, daß Obrigkeiten und Unterthanen zanken dürfen; sondern sie sollen einträchtig sein, wenn Noth und Gefahr von aussen kommt. Darum, wollet ihr das Volk von euch stoßen, so werf' ich mich ihm allein in die Arme!"

Und er that es, gab dem Volke (Nov. 1795) große Rechtsame und das Befugniß, sich Land- und Kriegsrath zu erwählen, Gemeindeversammlungen zu halten, die Ortsbeamten selbst zu ernennen, und die ewigen Lasten loszukaufen. Er hob die Leibeigenschaft auf, und befahl, daß auch Geistliche und Amtleute zu den Abgaben steuern und die Klöster keine Grundstücke mehr kaufen sollten. — Das brachte große Freude ins Land und Segen auf des weisen Beda Andenken. Zwar genehmigten die Mönche der Abtei bald darauf den zwischen Volk und Fürst beschwornen Vertrag; doch nur zum Schein. So untreues Sinnes waren sie, daß sie fast in derselben Stunde (20. Jänner 1796) eine heimliche Rechtsverwahrung

gegen die rebellischen Unterthanen, wie sie das Volk nannten, abfaßten und unterschrieben. Damit gedachten sie bei sich, Alles zu entkräften, was sie öffentlich verheißen hatten, und einst wieder bei vortheilhaftem Anlasse zurückzunehmen, was sie gegeben hatten. Auch die Eidsgenossen, welche Schirmorte der Abtei waren, mißbilligten in ihrem Herzen die Milde des frommen Mannes gegen die Unterthanen. Doch bestätigten sie endlich sein Werk (im Aug. 1797), als sie es nicht hindern konnten.

Solche Dinge geschahen zu derselben Zeit, wie an beiden Ufern des Zürichsees die Landleute ebenfalls in Bewegung waren, alte vergessene Rechtsame ins Leben zu rufen. Doch diesen gedieh das Unternehmen zu großem Schmerz und Verderben.

Wohl hatte Zürich immerdar gerecht und klug die unterthänigen Gemeinden des Gebietes beherrscht, sie in ehrfurchtvoller Unterwürfigkeit gehalten und durch gute Verwaltung das Land blühend gemacht. Nur selten hatte der Unterthan über Grobheit oder Gewaltthätigkeit, oder über Bestechlichkeit geldgieriger Beamten zu klagen. Denn seit zwei tugendhafte Bürger aus der Stadt, die da hießen Hans Kaspar Lavater und Heinrich Füßli, einst den bösen Landvogt Felix Grebel zu Grüningen öffentlich wegen

seiner Ungerechtigkeit angeklagt hatten (1762), daß er mit Schmach das Vaterland verlassen mußte: wagte Keiner mehr, Seinesgleichen zu werden.

Aber ein anderer Kummer drückte das Land, besonders die wohlhabenden fleißigen Leute am See; das war wegen des harten Zunftzwanges und ausschließlichen Alleinhandels der Hauptstadt. Denn ausser den unentbehrlichsten Handwerkern in jedem Dorfe durfte der Landmann beinah keins treiben; ausser mit Wein und Getreide keinerlei Handel führen; zu den vielverbreiteten Baumwollengewerben mußte er die rohe Baumwolle in der Stadt kaufen, und das daraus gewebte Tuch wieder dahin verkaufen. Selbst was er für seine eigene Familie gewebt hatte, war er gehalten, erst dem Stadtbürger zu verhandeln, und dann es von demselben gebleicht und gedruckt wieder zu kaufen. Geistliche und weltliche Aemter blieben ihm verschlossen, denn die Stadt besetzte dieselben mit ihren Söhnen. Das Kind des Landmanns war dem Pflug und Rebmesser zugeschrieben, oder half taglöhnend den Großgewerben der Hauptstadt, und konnte sich nicht aus dem Staub erheben.

Wie aber das französische Volk, in seiner Freiheit siegreich geworden, keinen Unterschied zwischen Bauer und Edelmann, Stadt und Land mehr kannte, wurden von diesem Beispiel Viele am

Zürichsee ergriffen und begeistert, und sie sprachen unter einander: „Warum ist es nicht also bei uns? Dieweil wir freie Schweizer geheißen werden, sind wir in Knechtschaft der Stadt; ja in mancher Gegend noch Leibeigenen gleich.“ Und ihre Gemüther erhitzten sich in vielen Reden. Einige Männer des Dorfes Stäfa am See verbreiteten ihre Gedanken über das ewige Recht der Menschen und über die Verdienste des Landvolks um die Stadt, und glaubten, dafür könne Zürich endlich seinen Unterthanen wohl die Freiheit gönnen. Man setzte eine Denkschrift auf, sie der Landesobrigkeit zu überreichen, und begehrte darin allgemeine Gewerbs- und Handelsfreiheit, gleiches Recht des Landmanns mit dem Stadtmann zu Aemtern und Stellen, und Loskäuflichkeit der Grundzinse, auch viel anderes noch (im Jahre 1794). Was aber begehrt wurde, konnte nicht ohne Zerstörung der seit Jahrhunderten bestandenen Innungs- und Zunftrechte und der jährlich beschwornen alten reichsstädtischen Ordnungen der Stadt gewährt werden.

Als sie diese Denkschrift von Gemeinde an Gemeinde umhersandten, deren Genehmigung zu empfahen, und sich aller Orten freudige Zustimmung verkündete, vernahm die Stadt das Treiben der Männer am Zürichsee. Alsbald wurden diejenigen, welche sich am geschäftigsten hervorgethan hatten, verhaftet und wie Aufruhrstifter mit [illegible]

Str.nge bestraft, einige aus der Eidsgenossenschaft verbannt, viele andere mit Geldbußen belegt und ehr- und wehrlos erklärt (13. Jänner 1795).

Die Bestrafung so vieler Mißvergnügten machte die Menge der Mißvergnügten nicht kleiner, sondern größer. Doch gaben einige Herren des Raths in Zürich ihnen den Trost: „Zeiget ihr Siegel und Brief für Freiheiten, so ihr haben solltet und nicht genieſſet, wollen wir euch gern helfen.“

Darum traten bei der alljährlichen Volksversammlung zu Stäfa (im Mai 1795) vier der ältesten Männer hervor und sprachen: „Es ist uns von den Vätern gesagt, daß in den Gemeindeladen noch Briefe und Siegel vorhanden liegen, welche dem Volke Freiheiten beurkunden, die im Lauf der Zeiten verschollen sind. Lasset sie uns suchen und prüfen!“ — Obwohl Landschreiber und Vogt verboten, daß man von solchen Briefen und Siegeln rede, ließen sich die Leute nicht hindern. Und sie fanden in einer Mühle den ewigen Vertrag, welcher im Jahre 1489 errichtet worden war, als, am Tage der Hinrichtung des Bürgermeisters Waldmann, Stadt und Land vor das Schiedsgericht der Eidsgenossen getreten waren. Der Vertrag war nie aufgehoben, war feierlich von den Eidsgenossen gewährleistet und hatte allgemeine Gewerbs- und Handelsfreiheit anerkannt. Auch *fanden sie einen* Brief, welchen Bürgermeister

einigung der Stadt mit Frankreich wollten. Auch der französische Resident in Genf, Namens Soulavie, wünschte dies, machte sich eine Partei und wiegelte unter der Hand Landleute, Hintersassen und Insassen auf, die Regierung und Verfassung umzustürzen. Alles müsse gleiche Rechte haben. Dazu kam Mangel an Verdienst und Arbeit beim gemeinen Mann, dem man versprach, die Reichen müßten geplündert werden.

Als sich nun eben damals das französische Kriegsheer, welches in Savoien und Italien eindringen wollte (im Herbst 1792), der Stadt näherte, bat Genf in großer Angst die Stände Bern und Zürich, kraft des Bundes, um Schutz. Die sandten sogleich Hilfsvölker, nahmen sie aber bald wieder zurück, als sich das französische Heer entfernte, und die Regierung von Frankreich Drohungen äusserte. Kaum waren die fremden Kriegsvölker entfernt, so bewaffneten sich (Dezember 1792) Insassen, Hintersassen und Landleute plötzlich und nahmen das Zeughaus ein. Es waren viele mißvergnügte Bürger mit ihnen. Sie setzten in einer erzwungenen Bürgergemeinde großen und kleinen Rath ab, und wählten statt dessen einen Sicherheitsausschuß, einen Verwaltungsausschuß und einen Nationalkonvent, um die Gesetze zu geben. — Damit war alle Ordnung niedergestürzt. Nun wurden die Lärmer und Schreier Herren. Wer

Sonntagsfrühe, als in Stäfa das Volk in der Kirche zum Gottesdienst versammelt war, rückten die Züricher mit dritthalbtausend Mann und schwerem Geschütz in das ruhige Dorf ein.

Darauf verkündete Zürich und sprach: „Eure Briefe und Siegel sind ab und todt. Denn der eine ward in Zeiten gegeben, da die gesetzliche Gewalt aufgelöset war, und von den sieben eidsgenössischen Orten ward er nur gestiftet, um größeres Uebel zu hindern. Der andere aber galt nur für damalige Zeiten und Umstände, und ist mit denselben erfüllt und geendet. Auch findet man nicht, daß im Lauf von drei Jahrhunderten eine Satzung jenes Spruchbriefes vollzogen, oder wegen Nichtvollziehung je eine Klage vom Lande erhoben worden wäre."

So sprach Zürich. Die sieben eidsgenössischen Orte, Bürgen und ewige Zeugen des also vernichteten Spruchbriefes, wurden von den Seegemeinen angerufen. Sie schwiegen alle. Nur Glarus, dem Worte seiner Väter treu, mahnte Zürich an, lieber Recht als Gewalt zu üben, weil keinem Andern zu trauen sei, als der Ueberzeugung, daß jeder Theil erlangt habe, was ihm von Rechtens wegen angehört.

Stäfa, nachdem es entwaffnet worden, mußte, von Bajonetten umringt, feierlich den alten Eid der Treue schwören. Alle, die sich in den Gewei-

nen für die Sache der Rechtsame thätig bewiesen hatten, wurden auf mancherlei Weise bestraft; die Einen mit ewiger, die Andern mit zehn- und zwanzigjähriger Gefangenschaft, Andere mit Zuchthaus, Andere mit Verbannung, Andere mit Schlägen, Andere mit großen Geldbußen. Die Gemeine Stäfa, nachdem sie mehrere Monden lang die Kosten kriegerischer Einlagerung getragen, hatte noch achtundsiebenzigtausend Gulden an die Kosten zu zahlen. Aber über dem Haupte eines ihrer ältesten und achtbarsten Bürger, des greisen Seckelmeisters Bodmer, wurde auf dem Rabenstein zu Zürich vom Scharfrichter das Schwert geschwungen, zum Zeichen, er sei des Todes würdig, weil er zuerst die Aufsuchung der Urkunden betrieben hatte. Dann war er in den Kerker zurückgebracht, verurtheilt, darin Lebenslang zu schmachten.

Im Lande waltete nach diesem die Stille des Schreckens und der lauernden Begierde zur Rache.

60.

Untergang der alten Eidsgenossenschaft. Einbruch der Franzosen in's Land.

(Vom Jahr 1797 bis 1798.)

In der Fremde saßen nun viele von denen traurig, die zu verschiedenen Zeiten aus der Eids-

enossenschaft verbannt worden waren, weil sie
llzukühn oder ungebührlich für Rechte und Frei-
eiten ihrer Mitbürger geredet oder gethan hatten.
Mehrere derselben traten zu den Häuptern des
anzösischen Freistaates, und sprachen mit Rache
n Gemüth: „Die, welche heut in den dreizehn
Orten der Eidsgenossenschaft herrschen, haben uns
us dem Vaterlande verstoßen; sie sind eure wie
nsere Feinde von wegen der Freiheit. Sie wollen
ieber Unterthanen, als Mitbürger, und dünken
ch kleine Könige und Fürstlein. Darum halten
ie mit Königen und Fürsten im Stillen wider euch.
Helfet dem Schweizervolk zur verlornen Freiheit;
s rufet und erwartet euch mit offenem Arm. Freie
Männer sind der Freien treueste Bundesgenossen."

Solche Reden gefielen den Häuptern Frank-
eichs. Sie dachten im Herzen, das Schweizerland
nüsse ein unvergleichliches Bollwerk Frankreichs
nd ein bequemes Thor werden, durch welches der
Weg nach Italien und Deutschland jede Stunde
ffen stehe. Auch wußten sie von Schätzen in den
Schweizerstädten und wurden lüstern darnach. Und
ie trachteten, den Obrigkeiten der Eidsgenossen
eizukommen. Diese aber behutsam mieden jeden
Anstoß, erkannten Frankreichs freie Verfassung an
nd verwiesen aus ihren Gebieten die unglückli-
hen Fürsten, Priester und Edelleute, welche vor
dem Grimm des französischen Volks in die Thäler

sich das ganze Amt Oberberg ihnen an. Die Menge derer, die, mit oder ohne Fug, über mancherlei Unbill seufzten, wuchs von Tag zu Tage, also, daß bei sechszig verschiedene Landesbeschwerden kundbar wurden. Darauf vereinten sich die Gemeinden, wählten Ausgeschossene und hielten zu Gossau Rath (im März 1795). An ihrer Spitze stand ein herzhafter, beredter und verständiger Mann, Johannes Künzli. Der leitete Alles mit vieler Klugheit. Gesammte Gemeinden unterschrieben ihre Klagschrift, worin die Beschwerden zusammengetragen waren, und überreichten sie dem Abte.

Der Abt und Fürst Beda Angehrn war ein weiser und guter Mann. Er kannte die Noth des armen Volkes gar wohl, denn er selbst war der Sohn eines Unterthanen der Abtei aus dem Dorfe Hagenwyl im Thurgau. Und er hätte den bedrängten Leuten gern geholfen; aber von allen Geistlichen des Klosters dachten nur einzig zwei Männer wie er. Die Uebrigen eiferten wider das Volk, und sprachen: „Das ist französischer Freiheitsschwindel! Will das Volk nicht schweigen, so werden die Obrigkeiten der Eidsgenossenschaft Hilfe schaffen, die uns schon oft gegen die Unterthanen beistanden.“ Und sie widersetzten sich dem weisen Beda, dessen Tage sie also trübten, daß er schon früher (im Jahr 1788) entschlafen wäre.

Doch im Bündnerlande konnten sich die Parteien der Herren nicht verstehen, und viele schrien: „Die Veltliner entweder als Unterthanen, oder gar nicht bei uns!“ — Wie nun die letzte Frist zur Antwort verstrichen war, und keine erschien, ward Buonaparte voller Verdruß und Ungeduld, und verband Veltlin, Cläven und Worms mit Cisalpinien (22. Okt. 1797). Alles Eigenthum der Bündner in diesen Landen ist alsbald eingezogen und verschleudert worden. Das machte in Bünden viele reiche Geschlechter arm.

So ward die alte Grenze des Schweizerlandes ungerechter Weise geschmälert; vier Wochen nachher auch derjenige Theil des Bisthums Basel zu Frankreich geschlagen, der bisher noch, wegen seiner Verbindungen mit der Schweiz, geschont worden war. Darüber entstand unter den Eidsgenossen große Bestürzung. Aber noch größeres Unglück dräuete. Denn auch im Kanton Basel murrte das Volk laut wider die Stadt: im Aargau regten sich einige Städte für ihre altverbrieften Rechte gegen Bern, und das Waatland begehrte seine verlornen Freiheiten ungestümer, denn je, zurück. Auch hörte man, daß eine französische Heermacht gegen die Schweizergrenzen anrücke zum Schutz der Waatländer. Diese hatten alte Verträge Frankreichs wegen Vermittelung an-

gegen die rebellischen Unterthanen, wie sie das Volk nannten, abfaßten und unterschrieben. Damit gedachten sie bei sich, Alles zu entkräften, was sie öffentlich verheißen hatten, und einst wieder bei vortheilhaftem Anlasse zurückzunehmen, was sie gegeben hatten. Auch die Eidsgenossen, welche Schirmorte der Abtei waren, mißbilligten in ihrem Herzen die Milde des frommen Mannes gegen die Unterthanen. Doch bestätigten sie endlich sein Werk (im Aug. 1797), als sie es nicht hindern konnten.

Solche Dinge geschahen zu derselben Zeit, wie an beiden Ufern des Zürichsees die Landleute ebenfalls in Bewegung waren, alte vergessene Rechtsame ins Leben zu rufen. Doch diesen gedieh das Unternehmen zu großem Schmerz und Verderben.

Wohl hatte Zürich immerdar gerecht und klug die unterthänigen Gemeinden des Gebietes beherrscht, sie in ehrfurchtvoller Unterwürfigkeit gehalten und durch gute Verwaltung das Land blühend gemacht. Nur selten hatte der Unterthan über Grobheit oder Gewaltthätigkeit, oder über Bestechlichkeit geldgieriger Beamten zu klagen. Denn seit zwei tugendhafte Bürger aus der Stadt, die da hießen Hans Kaspar Lavater und Heinrich Füßli, einst den bösen Landvogt Felix Grebel zu Grüningen öffentlich wegen

Zürichsee ergriffen und begeistert, und sie sprachen unter einander: „Warum ist es nicht also bei uns? Dieweil wir freie Schweizer geheißen werden, sind wir in Knechtschaft der Stadt; ja in mancher Gegend noch Leibeigenen gleich.“ Und ihre Gemüther erhitzten sich in vielen Reden. Einige Männer des Dorfes Stäfa am See verbreiteten ihre Gedanken über das ewige Recht der Menschen und über die Verdienste des Landvolks um die Stadt, und glaubten, dafür könne Zürich endlich seinen Unterthanen wohl die Freiheit gönnen. Man setzte eine Denkschrift auf, sie der Landesobrigkeit zu überreichen, und begehrte darin allgemeine Gewerbs- und Handelsfreiheit, gleiches Recht des Landmanns mit dem Stadtmann zu Aemtern und Stellen, und Loskäuflichkeit der Grundzinse, auch viel anderes noch (im Jahre 1794). Was aber begehrt wurde, konnte nicht ohne Zerstörung der seit Jahrhunderten bestandenen Innungs- und Zunftrechte und der jährlich beschwornen alten reichsstädtischen Ordnungen der Stadt gewährt werden.

Als sie diese Denkschrift von Gemeinde an Gemeinde umhersandten, deren Genehmigung zu empfahen, und sich aller Orten freudige Zustimmung verkündete, vernahm die Stadt das Treiben der Männer am Zürichsee. Alsbald wurden diejenigen, welche sich am geschäftigsten hervorgethan hatten, verhaftet, und wie Aufruhrstifter mit gro-

nen zurückgehalten hatten, zauderten sie nicht länger, sondern sprachen dieselben mit Kleinmuth und Verzweiflung und Feierlichkeit aus. Man sah, gern hätten sie es nicht gethan.

Jetzt redete Frankreich gebieterisch und sprach: „Die Eidsgenossenschaft ist nicht mehr. Nun soll das ganze Schweizerland ein einziger Freistaat sein, mit einer einzigen Regierung. Die nehme, mit den gesetzgebenden Räthen, vom Volk erwählt, ihren Sitz in der Stadt Aarau. Jeder hat künftig gleiches Recht im Lande und vor dem Gesetz, er wohne im Dorf oder in der Stadt. Die Bürger in Urversammlungen ernennen ihre Verwalter, Richter, Obrigkeiten und Gesetzgeber. Die Regierung wählt, zur Vollziehung der Gesetze, Statthalter und Beamten in den Kantonen."

Und alles Land ward darauf in achtzehn Kantone zertheilt, die sollten ungefähr von gleicher Größe sein. Darum wurde das alte Gebiet von Bern in vier Theile geschieden, in Waat, Oberland, Bern und Aargau. Hinwieder verknüpfte man mehrere kleinere zu einem einzigen, wie Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zum Kanton Waldstätten, oder St. Galler-Land, Appenzell, Rheinthal zum Kanton Säntis, der also genannt ist vom höchsten Appenzellerberg. Ehemalige Unterthanenlande der Eidsgenossen, wie Baden, Thurgau, Lugano und Bellin-

ildeten neue Kantone; Wallis auch wurde
solcher aufgenommen; Graubünden
geladen zum Beitritt; hingegen Genf
hlhausen vom alten Verein losgerissen
Gebiet Frankreichs einverleibt.
schalteten die fremden Sieger im Schwei-
welches von da an helvetische Re-
geheißen ward. Und sie trieben große
ahungen von den ehemaligen Hauptstädten
ppten die aufgehäuften Schätze der Städte
ürich und Freiburg fort und entführten
alten Rathsherren, auch andere, welche
land der neuen Einrichtungen gefährlich
in die französischen Festungen; und wie-
re achtbare Männer führten sie als Gei-
für die Geldzahlungen, welche sie von
en Städten forderten.
die Völkerschaften des Gebirgs von Uri,
den, Schwyz und Glarus, uralter
Genossen, sprachen: „Mit Kampf und
ben unsere Väter das edle Kleinod der
zigkeit gewonnen; so wollen wir es denn
lieren, denn in Kampf und Blut!“ Und
n ihren Grenzen an der Schindellegi
dem Etzel im Angesicht der französischen
aufen standen, schworen sie den Bund
treue mit ihrem Landshauptmann Alois
Darauf ward herzhaft, doch ohne Glück,

nen für die Sache der Rechtsame thätig bewiesen hatten, wurden auf mancherlei Weise bestraft; die Einen mit ewiger, die Andern mit zehn- und zwanzigjähriger Gefangenschaft, Andere mit Zuchthaus, Andere mit Verbannung, Andere mit Schlägen, Andere mit großen Geldbußen. Die Gemeine Stäfa, nachdem sie mehrere Monden lang die Lasten kriegerischer Einlagerung getragen, hatte noch achtundsiebenzigtausend Gulden an die Kosten zu zahlen. Aber über dem Haupte eines ihrer ältesten und achtbarsten Bürger, des greisen Seckelmeisters Bodmer, wurde auf dem Rabenstein zu Zürich vom Scharfrichter das Schwert geschwungen, zum Zeichen, er sei des Todes würdig, weil er zuerst d. Aufsuchung der Urkunden betrieben hatte. Dann war er in den Kerker zurückgebracht, verurtheilt, darin Lebenslang zu schmachten.

Im Lande waltete nach diesem die Stille des Schreckens und der lauernden Begierde zur Rache.

60.

Untergang der alten Eidsgenossenschaft. Einbruch der Franzosen in's Land.

(Vom Jahr 1797 bis 1798.)

In der Fremde saßen nun viele von denen traurig, die zu verschiedenen Zeiten aus der Eids-

genossenschaft verbannt worden waren, weil sie allzukühn oder ungebührlich für Rechte und Freiheiten ihrer Mitbürger geredet oder gethan hatten. Mehrere derselben traten zu den Häuptern des französischen Freistaates, und sprachen mit Rache im Gemüth: „Die, welche heut in den dreizehn Orten der Eidsgenossenschaft herrschen, haben uns aus dem Vaterlande verstoßen; sie sind eure wie unsere Feinde von wegen der Freiheit. Sie wollen lieber Unterthanen, als Mitbürger, und dünken sich kleine Könige und Fürstlein. Darum halten sie mit Königen und Fürsten im Stillen wider euch. Helfet dem Schweizervolk zur verlornen Freiheit; es rufet und erwartet euch mit offenem Arm. Freie Männer sind der Freien treueste Bundesgenossen."

Solche Reden gefielen den Häuptern Frankreichs. Sie dachten im Herzen, das Schweizerland müsse ein unvergleichliches Bollwerk Frankreichs und ein bequemes Thor werden, durch welches der Weg nach Italien und Deutschland jede Stunde offen stehe. Auch wußten sie von Schätzen in den Schweizerstädten und wurden lüstern darnach. Und sie trachteten, den Obrigkeiten der Eidsgenossen beizukommen. Diese aber behutsam mieden jeden Anstoß, erkannten Frankreichs freie Verfassung an und verwiesen aus ihren Gebieten die unglücklichen Fürsten, Priester und Edelleute, welche vor dem Grimm des französischen Volks in die Thäler

der Schweiz geflohen waren und Zuflucht gefunden hatten.

Bald darauf aber kam der groſse Kriegsheld Napoleon Buonaparte und zog durch Savoierland nach Italien gegen des Kaisers Heeresmacht. Denn der Kaiser allein noch, sammt dem deutschen Reich und den Engländern, stritt wider Frankreich, weil die Könige von Spanien und Preussen schon Frieden eingegangen waren. Und in wenigen Monaten und in vielen Schlachten (im Jahr 1797) überwand der Buonaparte die ganze Macht Oesterreichs, schlug und erschreckte Italien von einem Ende zum andern, nahm die gesammte Lombardei, und zwang auch den Kaiser, Frieden zu machen. Die Lombardei erhob er dann zu einem eigenen freien Staat, genannt Cisalpinien.

Da dies im angrenzenden Veltlin, Cläven und Worms die Unterthanen des Bündnerlandes sahen, wollten sie viel lieber freie Bürger von Cisalpinien sein, als arme Unterthanen der Bündner bleiben. Denn ihre vielen Beschwerden und Klagen waren selten erhört worden. Buonaparte sprach aber zu den Bündnern zuvor: „Es ihr diesen Leuten die Freiheit gebet, euch an Rechten gleich, mögen sie eure Mitbürger sein und bei euch bleiben. Ich ertheile euch Frist: bedenket es und sendet dann zu mir nach Mailand."

Doch im Bündnerlande konnten sich die Parteien der Herren nicht verstehen, und viele schrien: „Die Veltliner entweder als Unterthanen, oder gar nicht bei uns!“ — Wie nun die letzte Frist zur Antwort verstrichen war, und keine erschien, ward Buonaparte voller Verdruß und Ungeduld, und verband Veltlin, Cläven und Worms mit Cisalpinien (22. Okt. 1797). Alles Eigenthum der Bündner in diesen Landen ist alsbald eingezogen und verschleudert worden. Das machte in Bünden viele reiche Geschlechter arm.

So ward die alte Grenze des Schweizerlandes ungerechter Weise geschmälert; vier Wochen nachher auch derjenige Theil des Bisthums Basel zu Frankreich geschlagen, der bisher noch, wegen seiner Verbindungen mit der Schweiz, geschont worden war. Darüber entstand unter den Eidsgenossen große Bestürzung. Aber noch größeres Unglück dräuete. Denn auch im Kanton Basel murrte das Volk laut wider die Stadt: im Aargau regten sich einige Städte für ihre altverbrieften Rechte gegen Bern, und das Waatland begehrte seine verlornen Freiheiten ungestümer, denn je, zurück. Auch hörte man, daß eine französische Heermacht gegen die Schweizergrenzen anrücke zum Schutz der Waatländer. Diese hatten alte Verträge Frankreichs wegen Vermittelung an-

gerufen. Es ging aber Rede, Alles sei nur auf den Sturz der eidsgenössischen Obrigkeiten abgesehen, und die Franzosen wollten sich Meister des Landes machen.

Eilfertig rüsteten Bern und Freiburg Kriegsvolk, um durch Waffengewalt Waat und Aargau zu schrecken, daß dieselben schwiegen. Eilfertig versammelte sich zu Aarau eine Tagsatzung. Vieles wurde auf derselben geredet, nichts geleistet, weil die eidsgenössischen Orte weder unter einander selbst, noch ihren Völkern vertrauten. Das war ein großes Uebel, aber nicht von diesem Tage her. Im Vorgefühl allgemeinen Unterganges schworen die Tagherren zu Aarau noch einmal den alten Bundesschwur (25. Jänner 1798) zusammen, doch ohne Zuversicht und Begeisterung der heldenmüthigen Alten. Denn als sie kaum geschworen hatten, kam ein Bote von Basel und sprach: „Sechshundert Mann des Landes sind in unsere Stadt eingezogen; die Burgen der Landvögte stehen in Flammen; die Unterthanen alle sind frei erklärt!“ Da ging Entsetzen über die Herren der Tagsatzung. Sie schieden plötzlich und mit Zittern auseinander.

Große Bewegung geschah darauf im Schweizerlande, als man der Obrigkeiten Furcht und Schwäche, und dabei deren Widerwillen gegen die Wünsche des Volks sah. In Schaffhausen und

im Rheinthal, und im Toggenburg, und in der March, und in Wesen und Uznach traten die Ausschüsse der Landleute zusammen, sich selber zu helfen. Die welschen Vogteien jenseits der Berge pflanzten den Freiheitsbaum am Ufer des Tessin mit aufrührerischer Hand. Es ging bald die ganze Eidsgenossenschaft in Verwirrung und Auflösung auseinander. Die Obrigkeiten der Kantone, kraftlos, mißtrauisch und parteiet, handelten jede für sich, ohne Zusammenhang. Und für sich handelte jede Völkerschaft, aber in Meinungen und Wünschen zerfallen. Die Einen, in Unwissenheit und Rohheit, begriffen das Gähren der Zeit gar nicht und wollten der gewohnten Ordnung anhangen. Die Andern, mit größerm Wohlstand und Unterricht, begehrten Gleichstellung der Rechte zwischen Stand und Land. Andere forderten nur Wiedererhaltung ehemaliger verbriefter Freiheiten. Viele glaubten zwar, ohne Beistand Frankreichs sei nichts zu erlangen; aber die Mehrheit alles Volks verabscheute mit gerechtem Stolz die Einmischung gewaltthätiger Fremdlinge in vaterländische Dinge.

Inzwischen rückte eine große Kriegsmacht der Franzosen heran. Sie betrat unter ihren Feldherren Brune und Schauenburg den Boden der Eidsgenossen, und das Waatland verkündete sich im Schutz der Fremden unabhängig von Bern.

Da sahen die Regierungen des Schweizerlandes, daß nicht länger vorige Herrschaft zu behaupten sei. Luzern und Schafhausen sprachen ihre Unterthanen frei und verbanden sich mit denselben. Zürich ließ die Gefangenen von Stäfa los und verhieß Verbesserung der Verfassung zu Gunsten des Volks. Tausend Freudenfeuer brannten am Zürichsee in Thal und Berg, als der greise Bodmer aus dem Kerker der Stadt mit seinen Unglücksgenossen in die Heimath zurückfuhr. So war noch nie ein Lebender von seinem Volke im Schweizerlande gefeiert worden. Darauf erkannte auch Freiburg, daß nun kommen müsse, wofür Chenaux geblutet hatte. Und der Rath zu Bern nahm zweiundfünfzig Männer des Landes, als dessen Stellvertreter, zu sich und sprach: Lasset uns zusammenhalten in der Noth.

Alle diese ungeheuern Verwandlungen und Umwälzungen waren das Werk von vier Wochen gewesen; alle zu spät. Bern zwar, mit Freiburg und Solothurn, stellten dem andringenden französischen Heer ihre Schlachthaufen entgegen. Es fehlte nicht an Muth, aber an Kriegszucht und Waffenübung und fähigen Hauptleuten. Von Glarus, Luzern, den Waldstätten und andern Orten kam schwache Hilfe, auch Landsturm, bunt bewaffnet, in verworrenen Haufen, Rosenkränze betend. Aber dieser Zuzug floh bei der ersten bösen Nach-

richt, ohne den Feind erblickt zu haben. Nun bereueten die Schweizer und ihre Obrigkeiten von Herzensgrund, daß sie die Kunst der Waffen und des Krieges verlernt hatten und in den Tagen des Friedens geglaubt, das müsse immer so bleiben. Nun half ihnen kein Geld, kein Vornehmthun, kein eitles Wesen, kein Gebet, kein Rosenkranz. Denn der Himmel hilft nur denen streiten, die für gerechte Sache zu streiten und zu sterben verstehen; aber die Trägen in ihrer stolzen Sicherheit verstößt er.

So geschah, daß schon am ersten Kriegstag (2. März 1798) des Feindes leicht bewegliche Schaaren Freiburg und Solothurn einnahmen, und am vierten (5. März) Bern selbst. Vergebens hatten die Berner bei Neuenegg unter ihrem Obersten Grafenried siegreich widerstanden, vergebens im Grauholz blutig gestritten. Nun Alles verloren war, flohen die bewaffneten Haufen des Landvolks verzweifelnd auseinander, schrien über Verrätherei, und erschlugen viele ihrer eigenen Hauptleute.

Die Unglücksstunde aller Schweizer war gekommen. Dennoch, auch in der Noth wurden sie nicht eins. Jedes Kantönlein unterhandelte, rüstete und sorgte für sich, uneingedenk der übrigen. Darum mußten alle verderben. Wo noch Obrigkeiten waren, welche die Freiheit ihrer Unterthа-

nen zurückgehalten hatten, zauderten sie nicht länger, sondern sprachen dieselben mit Kleinmuth und Verzweiflung und Feierlichkeit aus. Man sah, gern hätten sie es nicht gethan.

Jetzt redete Frankreich gebieterisch und sprach: „Die Eidsgenossenschaft ist nicht mehr. Nun soll das ganze Schweizerland ein einziger Freistaat sein, mit einer einzigen Regierung. Die nehme, mit den gesetzgebenden Räthen, vom Volk erwählt, ihren Sitz in der Stadt Aarau. Jeder hat künftig gleiches Recht im Lande und vor dem Gesetz, er wohne im Dorf oder in der Stadt. Die Bürger in Urversammlungen ernennen ihre Verwalter, Richter, Obrigkeiten und Gesetzgeber. Die Regierung wählt, zur Vollziehung der Gesetze, Statthalter und Beamten in den Kantonen."

Und alles Land ward darauf in achtzehn Kantone zertheilt, die sollten ungefähr von gleicher Größe sein. Darum wurde das alte Gebiet von Bern in vier Theile geschieden, in Waat, Oberland, Bern und Aargau. Hinwieder verknüpfte man mehrere kleinere zu einem einzigen, wie Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zum Kanton Waldstätten, oder St. Galler-Land, Appenzell, Rheinthal zum Kanton Säntis, der also genannt ist vom höchsten Appenzellerberg. Ehemalige Unterthanenlande der Eidsgenossen, wie Baden, Thurgau, Lugano und Bellin-

zona, bildeten neue Kantone; Wallis auch wurde als ein solcher aufgenommen; Graubünden nur eingeladen zum Beitritt; hingegen Genf und Mühlhausen vom alten Verein losgerissen und dem Gebiet Frankreichs einverleibt.

So schalteten die fremden Sieger im Schweizerlande, welches von da an helvetische Republik geheißen ward. Und sie trieben große Brandschatzungen von den ehemaligen Hauptstädten ein, schleppten die aufgehäuften Schätze der Städte Bern, Zürich und Freiburg fort und entführten viele der alten Rathsherren, auch andere, welche dem Bestand der neuen Einrichtungen gefährlich schienen, in die französischen Festungen; und wieder andere achtbare Männer führten sie als Geseln fort für die Geldzahlungen, welche sie von den reichen Städten forderten.

Aber die Völkerschaften des Gebirgs von Uri, Nidwalden, Schwyz und Glarus, uralter Freiheit Genossen, sprachen: „Mit Kampf und Blut haben unsere Väter das edle Kleinod der Unabhängigkeit gewonnen; so wollen wir es denn nicht verlieren, denn in Kampf und Blut!“ Und als sie an ihren Grenzen an der Schindellegi und auf dem Etzel im Angesicht der französischen Schlachthaufen standen, schworen sie den Bund der Todestreue mit ihrem Landshauptmann Alois Reding. Darauf ward herzhaft, doch ohne Glück,

Ebel befehligte, floh zaghaft von
Allein Alois Reding zog sein
Rothenthurm zusammen, nahe
von Morgarten. Da geschah ein g
Treffen. Die Hirten stritten, de
Väter werth und siegreich, wie sie
neuerten Frankreichs Schlachthauf
dreimal wurden sie geschlagen u
Aegeri im Zugerland. Es war
tag. Bei zweitausend Leichname
deckten den sieggeweihten Boden.
kämpften die Waldstätte folgendes
Aber die Kraft der Helden verbl
eigenen Siegen. Darum schlossen
traten, mit Schmerz in der Br
meinschaft der helvetischen Republ

So endete der alte Bund de
Vierhundert und neunzig Jahre l

STANFORD LIBRARIES

Funken des Lebens, sondern nur noch die
zu verwahren.
Sag' an, o Schweizermann, was hat deine
n Felsenwälle niedrig, die undurchdringbaren
schluchten offen, die weiten Seen, die reis-
n Ströme durchgänglich, die Waffen der
häuser stumpf und die Geldsummen im Schatz
Städte unfruchtbar gemacht? — Lernet, ihr
arnten!

61.

das Schweizervolk große Noth leidet, s es sich zu einer Eidsgenossenschaft her-ellt.

(Vom Jahr 1798 bis 1803.)

Nachdem nun zwischen Jura und Alpen Alles
ltsam oder von selbst aus den gewohnten Ord-
zen gerissen war, sprachen die einsichtvollen
ger des Landes: „Es ist großes Unglück über
gekommen. Doch lasset uns alles Uebel zu
Vaterlandes Bestem wenden. Dieweil wir
er vielerlei kleine Staaten gewesen, wurden
uns selbst fremd und feind; war jeder Kanton
igener Behauptung unmächtig, zu löblichen
alten arm, zu großen Gemeinthaten hinder-
Ein jeglicher schrumpfte in seinem Eigen-

nutz zusammen; darum ging Alles am Ende in Zwiespalt heillos aus. So werde denn nun das Schweizervolk eine einzige Familie mit gleichen Rechten, eine einzige Kraft mit gleichen Mitteln zur Freiheit von innen, zur Stärke nach aussen, auf daß wir noch einmal unter den Völkern der Erde achtbar erscheinen."

Aber die bildungslose Menge des Volks verstand solche Rede gar nicht, und trauerte nur über die gebrochenen Gewohnheiten. Es hatte Unabhängigkeit und Freiheit gefordert, aber nicht diese Auflösung in ein großes Ganzes begehrt, sondern daß jede kleine Landschaft, ja wenn auch jedes Thal, ein unabhängiges selbstherrliches Kantönlein werde, das sich einrichte nach eigenem Gefallen in seiner Landsgemeine, eidsgenossisch den andern verwandt.

Und Alles, was sich ferner begab, vergrößerte den Schmerz und die Sehnsucht nach einer solchen vieltheiligen Eidsgenossenschaft und vermehrte den Widerwillen gegen die bestehende oder werdende Einrichtung der Dinge. Denn die neue Gesammt-Regierung, genannt Vollziehungs-Direktorium, stand zu Aarau ohne Ansehen und Vertrauen, fremd sich selbst und dem Volke, abhängig und entwürdigt von ihren eigenen Beschützern, den französischen Gewalthabern. Im Senat und großen Rath, aus Abgeordneten aller Kantone, haberten

auch die Meinungen aller Parteien, die Begriffe des Pöbels und des Schulweisen. Im Lande begegneten sich dieselben Parteien feindselig, oft mit den Waffen in der Faust. Neue und alte Einrichtungen und Gesetze gebaren zerstörenden Widerspruch. Während für den Staat oft die nöthigsten Mittel seiner Erhaltung fehlten, oft die Besoldungen der Beamten und Geistlichen, schwelgten die französischen Machthaber, Feldherren und Kriegsknechte im schamlosen Ueberfluß auf Kosten des Landes und sandten die geraubten Goldsummen nach Frankreich.

Darauf sprach das Volk: So kann es nicht bleiben. Und die von ihren obrigkeitlichen Stühlen verstoßenen Beamten der alten Zeit, und die Mönche, welche Aufhebung aller Klöster fürchteten, und die Pfarrer, welche von ihren Besoldungen verloren hatten, und die Kaufleute und Handwerker, die nicht mehr die Vortheile des Zunftzwanges und Alleinhandels in den Städten genossen, gingen umher, und stärkten durch ihr Murren den Unwillen des Volkes. Sie vertrösteten auf nahen Krieg Oesterreichs mit Frankreich; dann müsse mit aller Macht der deutsche Kaiser unterstützt werden zur Vertreibung der Franzosen. Also ward das Volk mit der neuen Gestalt der Dinge unversöhnbar.

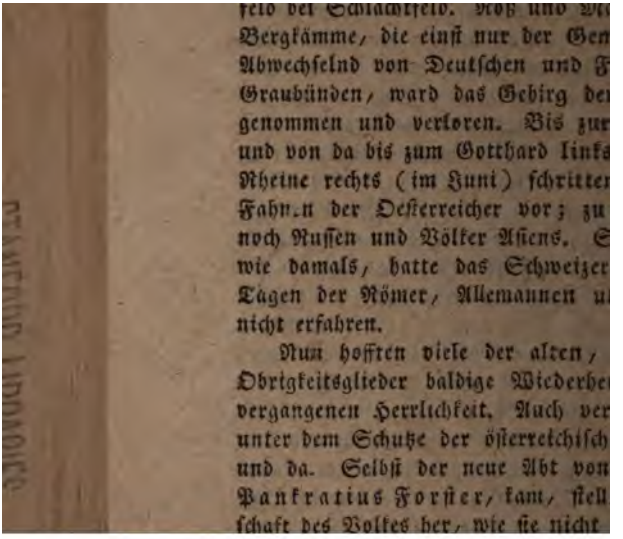
Daher, als alle Völkerschaften aufgefordert

wurden, der eingeführten Landesverfassung den Eid der Huldigung zu leisten (Juli 1798), entstanden im Rheinthal, Oberland, Appenzell und andern Gegenden Unruhen und Empörungen. Sie wurden mit Gewalt gedämpft; am schrecklichsten in Nidwalden. Hier hatte ein Kapuziner, Paul Styger, nebst andern Geistlichen, die Leute zum wilden Widerstand entflammt, weil die Verfassung von den Franzosen gebracht, ein Werk der Hölle sei. Sie waffneten sich gegen Schauenburgs anrückende Heeresgewalt. Furchtbar ward am See, furchtbar am Gebirge von einem kleinen Haufen Hirten gegen die Uebermacht drei Tage lang gestritten. Drei- bis viertausend Franzosen starben hier erschlagen, ehe die übrigen ins Land drangen. Dann aber wurden durch ihre Wuth Stanstadt, Ennenmoos und Stanz ein Raub der Flammen; Männer, Weiber, Kinder, Geistliche, die nicht flüchten konnten, gnadenlos niedergemetzelt. Fast vierhundert Nidwaldner kamen so, unter allen Gräueln, ums Leben (9. Sept. 1798).

Und als bald darauf die Regierung, die ihren Sitz von Aarau, weil es zu eng geworden, nach Luzern verlegt hatte (4. Oktober), Auflagen und Einschreibungen der jungen Mannschaft zum Kriegsdienste angeordnet hatte, erhoben sich neue Unruhen in den Kantonen Bern, Luzern und anderer Orten. Viele junge Leute flüchteten ins

Ausland, um nicht unter den helvetischen Milizen, nicht unter den achtzehntausend Mann dienen zu müssen, die für Frankreich geworben wurden.

Endlich erneuerte der deutsche Kaiser den Krieg gegen Frankreich. Schon hatte einer seiner Heerhaufen (19. Okt.) das Bündnerland besetzt, aus welchem diejenigen geächtet flohen, welche zur Vereinigung mit Helvetien aufgefordert hatten. Darn, als bei Stockach in Schwaben die Franzosen eine große Niederlage erlitten (21 März 1799); als siegreich die Macht Oesterreichs in die Schweiz vordrang, unter zahllosen Gefechten; als erschrocken vor dem Herannahen des Feindes die helvetische Regierung sich in Luzern nicht sicher dünkte und ihren Sitz nach Bern (31. Mai) verlegte: da bewegten sich die Parteien des Landes mit neuem Leben und neuer Wuth. Schweizer stritten unter Oesterreichs, Schweizer unter Frankreichs Fahnen wider einander. Aufstände und Empörungen, bald wegen Aushebung junger Mannschaft, bald zur Begünstigung der österreichischen Waffen weit umher, zu Flawyl und Mosnang im Säntis, zu Menzingen und Rynach im Aargau, zu Nuswyl im Kanton Luzern, zu Murten und in andern Gegenden Freiburgs, zu Schwyz, wo man die Franzosen erschlug oder verjagte, zu Lugano und zu Uri, im Wallis und zu Aarberg und in mehrern Landschaften



feld bei Schlachtfeld. Roß und Mi
Bergkämme, die einst nur der Gem
Abwechselnd von Deutschen und F
Graubünden, ward das Gebirg de
genommen und verloren. Bis zur
und von da bis zum Gotthard links
Rheine rechts (im Juni) schritten
Fahnen der Oesterreicher vor; zu
noch Russen und Völker Asiens. S
wie damals, hatte das Schweizer
Tagen der Römer, Allemannen u
nicht erfahren.

Nun hofften viele der alten,
Obrigkeitsglieder baldige Wiederhe
vergangenen Herrlichkeit. Auch ver
unter dem Schutze der österreichisch
und da. Selbst der neue Abt von
Pankratius Forster, kam, stell
schaft des Volkes her, wie sie nicht

das Volk sehne sich nicht nach ehemaliger Unterthänigkeit zurück.

Und als der französische Kriegsheld Massena in der ungeheuern Schlacht bei Zürich (25. September) obsiegte, und im Gebirge die russische Macht zertrümmerte, welche Suwarow, der Feldherr, aus Italien über die Alpen gebracht hatte, ward Alles wieder zur helvetischen Staatsordnung zurückgeführt, selbst bald nachher das Bündnerland (Juli 1800).

Inzwischen erkannten die obersten Landesbehörden zu Bern selbst, daß solche Ordnung der Dinge nicht bestehen und wohlthun könne. Daher sannen sie auf verbesserte Einrichtungen. Allein ihre Meinungen blieben immerdar entzweit. Mehr auf die Personen, als auf die Sache achtend, stürzten sich abwechselnd die Parteien, also daß keine lange am Ruder blieb, und keine dem Vaterlande half.

Erst löseten die gesetzgebenden Räthe zu Bern (7. Jänner 1800) das Vollziehungsdirektorium auf, und machten eine neue Verfassung und Regierung, die den Namen Vollziehungsausschuß empfing; — dann nach sieben Monaten löseten eben so gewaltsam der Vollziehungsausschuß hinwieder die gesetzgebenden Räthe (7. August 1800) auf, und berief einen neuen gesetzgebenden Rath, und

die Regierung nannte sich Vollziehungsrath. Dann nach einem Jahre wurde eine allgemeine helvetische Tagsatzung in Bern versammelt (7. Sept. 1801), eine bessere Landesverfassung für die Schweiz zu schaffen. Als diese aber darüber uneins ward und sich trennte, lösete ein Theil des gesetzgebenden und des Vollziehungsrathes die Tagsatzung gewaltthätig auf und führte eine Verfassung ein mit Senat und kleinem Rath (28. Oktober 1801). An die Spitze des kleinen Raths ward der Sieger bei Rothenthurm, Aloïs Reding, als erster Landammann der Schweiz, gestellt, weil sein Name, vor Allen, dem Schweizervolk theuer war. Als dieser aber weder das Vertrauen der französischen Regierung, noch derer gewinnen konnte, welche die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge hasten, ward der Senat eigenmächtig vom kleinen Rath beseitigt (17. April 1802) und Aloïs Reding entlassen. Achtbare Männer, berufen aus allen Kantonen, mußten dann eine neue Verfassung entwerfen. Sie ward abermals eingeführt, ein Senat und Vollziehungsrath dazu, an dessen Spitze, als Landammann der Schweiz, Dolder, ein geschmeidiger Staatsmann, gestellt.

Jedoch das Schweizervolk sah diese ewigen Aenderungen und Umwälzungen der obersten Behörden gleichgültig an, durch welche Gesetz und Ordnung, statt befestigt zu werden, täglich bal-

rungsloser wurden. Es seufzte über die endlosen Verwirrungen, über die Steuern und Abgaben, über die Unfugen der französischen Kriegsknechte im Lande. Empörungen und Unruhen hörten nicht auf. Wallis besonders verging unter der räuberischen Gewaltherrschaft der französischen Feldherren und Soldaten, denen es preisgegeben war. Um eine Straße über die Alpen nach Italien zu behalten, wollte Frankreich das Wallis losreissen.

Ein einziger Wunsch lebte in gesammten Völkerschaften des Schweizerlandes unwandelbar fort: daß jeder Kanton sein eigenes Hauswesen selber bestellen könne, jeder frei, in einer neuen Bundes- und Eidsgenossenschaft, unabhängig von französischer Gewalt, befreit vom fremden Kriegsvolk und alter Unterthanenschaft.

Da nun endlich zu Amiens zwischen Frankreich und den übrigen Kriegsmächten Friede geschlossen worden war, und dem zufolge die französischen Besatzungen aus der Schweiz in ihr Land heimkehrten (August 1802), erhob sich der Geist der schweizerischen Parteien und Völkerschaften mit neuer Macht. Wallis bildete sich zu einem eigenen Freistaat. Uri, Schwyz und Unterwalden waffneten gegen die helvetische Regierung. Die Stadt Zürich sagte sich auch von

dieſer los. Baſel und Schafhauſen folgten dem Beiſpiel. Aus dem Aargau zog Landſturm gegen Bern. Die helvetiſche Regierung, obſchon nicht ganz wehrlos, floh nach Lauſanne, während zur Herſtellung der alten Eidsgenoſſenſchaft ſich in Schwyz eine Tagſatzung verſammelte (September 1803). Die ſchwachen helvetiſchen Kriegsſchaaren, im Sold der Regierung, aus dem Innern des Landes zurückgetrieben, folgten ihr in das Waatland nach. Ueberall rüſteten die Parteien; rüſteten die Städte zum Sturz der Geſammtregierung; rüſteten die Landleute für ihre Freiheit gegen die Anſprüche der Städte; rüſteten die Waatländer zum Schutze der helvetiſchen Einheit und Freiheit. Allgemeiner Bürgerkrieg ſtand dem Ausbruch nahe. Schon floß Blut. Da wandte das gewaltige Oberhaupt des franzöſiſchen Volks, Napoleon Buonaparte, den Blick auf die Schweiz. Er gebot Frieden. Beim Wiedererſcheinen ſeiner Heergewalt (21. Oktober) ſtreckten alle Parteien die gezuckten Waffen, und riefen ihn an, daß er ihr Vermittler werde; denn ſie ſelbſt vertrauten einander nicht.

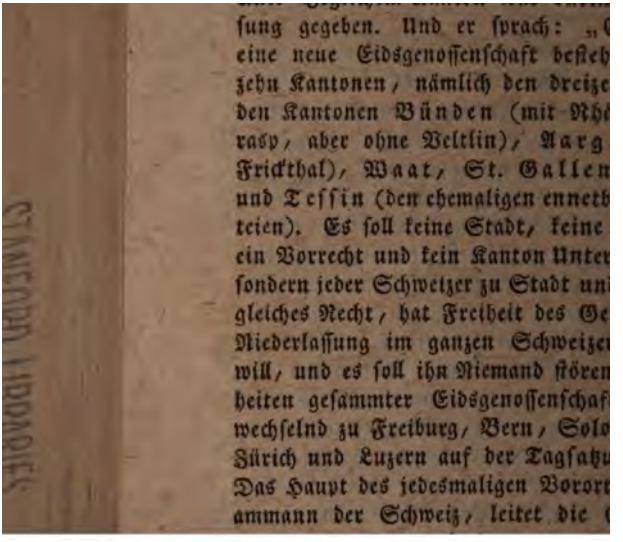
62.

Napoleon Buonaparte gibt den Schweizern eine Vermittelungsurkunde.

(Vom Jahr 1803 bis 1813.)

Also beschied er Abgeordnete von allen Kantonen und Parteien zu sich in die Stadt Paris; da hörte er sie an. Und nachdem er sie wohl verstanden, schlichtete er ihren Hader durch sein mächtiges Wort, also, daß er nicht ansah die Person, sondern die Sache. Darum hielt er weder zu den Stadtgeschlechtern, welche Herrschaften und Unterthanen begehrten, noch zu denen, welche begehrten, daß das ganze Schweizerland ein ungetheiltes Gemeinwesen sein solle, mit einerlei Gesetz und Gesammtregierung über Alle; sondern er hörte die Stimmen der Volksmehrheit, welche wollte, es müsse ein jeder Kanton Herr für sich und Stadt und Land an Rechten und Freiheiten einander gleich sein. Napoleon Buonaparte war aber ein kluger Herr und dachte: „So ich dem Volke dies erfülle, wird es zufrieden sein; das Schweizerland aber wieder in sich selbst zerstückelt, allezeit uneinig, schwach und meiner Leitung hinfällig bleiben!“

Demnach vermittelte er und stellte den Schwei-



sung gegeben. Und er sprach: „
eine neue Eidsgenossenschaft besteh
zehn Kantonen, nämlich den dreize
den Kantonen Bünden (mit Rhä
rasp, aber ohne Veltlin), Aarg
Frickthal), Waat, St. Gallen
und Tessin (den ehemaligen enneth
teien). Es soll keine Stadt, keine
ein Vorrecht und kein Kanton Unter
sondern jeder Schweizer zu Stadt un
gleiches Recht, hat Freiheit des Ge
Niederlassung im ganzen Schweizer
will, und es soll ihn Niemand stören
heiten gesammter Eidsgenossenschaf
wechselnd zu Freiburg, Bern, Solo
Zürich und Luzern auf der Tagsatz
Das Haupt des jedesmaligen Vorort
ammann der Schweiz, leitet die

kehrt, sich aufgelöset hatte, rief Buonaparte auch sein Kriegsvolk wieder aus der Schweiz zurück.

Fast überall stellten die Völkerschaften der Schweiz ihr Hauswesen, kraft der neuen Ordnung, friedlich auf, und leisteten ihre Huldigung. Nur im Kanton Zürich verweigerten mehrere Gemeinden trotzig den Eid, besonders in den Bezirken Horgen und Meilen; die klagten über Erschwerung des Loskaufes von Zehnten, Grundzinsen und andern Lasten. Sie hörten keine freundliche Vorstellung an, sondern mißhandelten unschuldige Beamte, liessen das Schloß Wädenschwyl in Flammen aufgehen (24. März 1801) und griffen zu den Waffen. Die lange Verwirrung voriger Jahre hatte zu gesetzloser Selbsthilfe verwöhnt. Doch eiliger Zuzug benachbarter Eidsgenossen, vereint mit den Getreuen des Kantons Zürich, dämpfte nach kurzen Gefechten bei Oberrieden, Horgen und auf Bocken die Empörung schnell. Der Hauptmann derselben, Johann Jakob Willi, ein Schuhmacher von Horgen, und andere der vornehmsten Theilhaber, wurden mit dem Tode, andere mit Gefangenschaft, und zweiundvierzig fehlbare Gemeinden mit einer Kriegssteuer von mehr denn zweimalhunderttausend Gulden bestraft.

Es war aber gut, daß dieser Funke schnell gelöscht ward, ehe er zu einer Flamme wurde, die

über das ganze Schweizerland schlug. Noch standen aller Orten und Enden die Parteien unversöhnt, und jede dachte: stürzt die neue Ordnung um, stehen wir andern oben auf. Noch murreten die Freunde der helvetischen Einheit, denn ihnen mißfiel die eidsgenössische Zerstückelung des Landes. Es murreten die Klöster, weil ihr Dasein unsicher schien, und Pankratius, der Abt des ehemaligen Klosters St. Gallen, schalt öffentlich die St. Gallischen Landschaften rebellische Vasallen des deutschen Reiches, und gedachte sein Stift mehr durch Zwang und Trotz, als auf rechtlichem Wege, herzustellen. Es murreten viele Landleute, die lieber Landsgemeinden gehabt hätten, gleich den Urkantonen. Es murreten viele Patrizier und Stadtgeschlechter, weil sie ihre Vorrechte verloren sahen, und weil die Landleute nicht mehr ihre Unterthanen waren.

Doch die Mehrheit der Völkerschaften begehrte ernstlich Ruhe und Frieden, und hielt fest an dem, was bestand, und an der Freiheit, die gewonnen worden. Also verstummte der eitle Zorn der Einzelnen, und Alle fürchteten sich vor dem Ernste des gewaltigen Vermittlers, vor welchem selbst Könige zitterten. Denn Napoleon wuchs an Macht und Hoheit so sehr, daß er die kaiserliche Krone auf sein Haupt setzte und mit seinem Schwert die halbe Welt erschreckte.

Darum blieb Stille im Lande, und es folgte eine lange Reihe friedlicher und freudiger Jahre. Die Zeiten der Umwälzung und bürgerlichen Kriege hatten die Kraft der Schweizer erweckt. Sie bewegten sich mit neuem Leben, wie zuvor nie gesehen worden. In den Stürmen unter einander bekannt geworden, standen sie einander nicht mehr fremd, wie vorzeiten. Was einem Kanton widerfuhr, das rührte jetzt den Sinn aller. Vielerlei Schriften, Tagblätter und Zeitungen, vorzeiten von scheuen Regierungen unterdrückt, belehrten das Volk von wissenswürdigen Dingen, zogen die Aufmerksamkeit desselben zu den öffentlichen Angelegenheiten und nährten und verbreiteten einen vormals unbekannten Gemeingeist. Schweizer aus allen Kantonen bildeten Gesellschaften zur Beförderung gemeinnütziger Sachen, zur Erhebung der Wissenschaften und Künste und zur Stärkung der Eintracht oder Vaterlandsliebe. Ein ewiges Denkmal dieses großen, nie vorher also geoffenbarten Volksgeistes ward der Linthkanal. Schweizer brachten aus allen Kantonen freiwillig beinahe eine Million dar, um die besumpften Ufergegenden des Wallensees trocken zu legen, von denen bisher Armuth, Elend und Fieberseuchen ausgegangen waren. Nicht minder that sich die Eidsgenossenliebe herrlich kund, als herbstliche Regengüsse einen Theil des Roßberges ob Goldau im Kanton

Schwyz unterfressen hatten, daß er eines Abends urplötzlich (2. Sept. 1806) mit dumpfem Krachen niederstürzte. Goldau, Lowerz und zahlreiche Hütten wurden unter Felsenschutt tief vergraben mit Hunderten von glücklichen Menschen. Noch siehst du die Wüste; einst war es ein blühendes Thal.

Das überall freie Volk, seit es nicht mehr als unmündig behandelt ward, regte sich mit frischem Muthe, trieb mit neuer Lust Gewerb und Handel, Viehzucht und Ackerbau; nirgends beengt, wie ehemals durch Zunftzwang und Sperrung eines Kantons gegen den andern. Die Theilnahme aller Bürger an Landessachen nöthigte die Regierungen zur Milde und Gerechtigkeit, zur Verbesserung schlechter Gesetze und zur Beförderung löblicher Anstalten und Einrichtungen. Das Volk wollte frei sein; aber ohne Einsicht und Stärke ist kein Volk unabhängig. Darum wurden die Schulen des Landes vermehrt und verbessert; denn nur der Verständige versteht, sich selber und Andern zu helfen. Darum wurde das Kriegswesen der Eidgenossen neu gestaltet, auf daß zu jeder Stunde ein streitbares Heer die Grenzen wider Fremdlinge decken könne. Binnen einem Jahrzehend ward im Schweizerlande mehr Löbliches gestiftet und vollbracht, als sonst in einem Jahrhundert.

Der gewaltige Vermittler, Napoleon, Kaiser der Franzosen, welcher in unüberwindlicher Macht Könige von ihren Thronen stieß, alte Reiche zertrümmerte und neue Kronen schuf, als wäre er ein Herr der Welt, schonte zwar des Schweizerlandes freundlich. Doch seine ewigen Kriege lähmten den Handel der Eidsgenossen mit andern Völkern; das drückte Viele, und mehr noch der Vertrag, kraft dessen ihm, wie einst den Königen, sechszehntausend Mann in Kriegssold gegeben werden mußten. Denn weil der Tod in zahllosen Schlachten viele Mannschaft hinwegraffte, wollte sich fast Niemand mehr werben lassen. Auch mißfiel mancher Stadt, daß den Franzosen freie Niederlassung in der Schweiz, wie den Schweizern in Frankreich, gestattet war. Allein es tröstete sich Jeder mit Hoffnungen besserer Zukunft. Niemand wagte, wider Napoleon aufzutreten.

Doch es begab sich, als dieser mit ungeheurer Heeresmacht in das Innere Rußlands eingedrungen war, und er das große Reich fast zu seinen Füßen liegen sah, daß Gott der Herr sein Antlitz von ihm wandte. Der Frost weniger Winternächte (1812) vertilgte in den russischen Wildnissen die Kraft des Niebezwungenen. Da erhoben sich, als er mit Schrecken zurückfloh, die Könige und Völker des Welttheils weit umher und schworen den Unter-

mit dem Schwert ihrer Rache. Er floh
über den Rhein. Sie aber folgten ih

Wie sich nun die Heeresgewalte
und Könige dem Rheine näherten un
zen des Schweizerlandes, gedachten
nossen ihrer Verpflichtungen gegen der
aber auch des Druckes und Leidens
unter seinem Zepter. Und sie sprache
in diesem Kampfe der Könige unparte
wie wir es Allen zugesagt haben. Al
es die Kantone auf der Tagsatzung in
ihre Waffen zogen zur Hut des Sc
an die Grenzen längs dem Rhein.

63.

Die Schweizer vernichten Napoleons Vermittelungsurkunde und zerfallen, bis abermals fremde Mächte die Zerwürfnisse entscheiden, mit Gründung einer neuen Eidsgenossenschaft von zweiundzwanzig Kantonen.

(Vom Jahr 1813 bis 1815.)

Da nun unter den Siegen der verbündeten Könige der Thron des gewaltreichen Napoleons wankte, sprachen die Weisern unter den Eidsgenossen: „Jetzt ist der Tag gekommen, an welchem des Vaterlandes Unabhängigkeit und Ehre neu aufzurichten ist. An den Grenzen kämpfe, sieg' oder sterbe unsere Jugend für Unverletzbarkeit des Schweizerbodens, während unsere versammelten Abgeordneten in Zürich einen neuen Bund der Eidsgenossen gründen sollen, ein Werk vaterländischer Weisheit, für das Bedürfniß des Jahrhunderts. Dann, doch nicht früher, verschwinde die Napoleonische Vermittelungsurkunde, das Zeugniß unserer ehemaligen Zwietracht und Schwäche."

So sprachen sie. Nicht also Viele aus den Geschlechtern der vormals herrschenden Städte. Viele wünschten die Heere der Fremden auf Schwei-

zerboden zu sehen, um unter Schutz und Schrecken derselben eine Eidsgenossenschaft der dreizehn Orte herzustellen, mit Dienstbarkeit und Herrschaft, dergleichen im Jahr 1798 blutig verschwunden war.

Man hörte von heimlichen Umtrieben und Unterhandlungen mit den Fremden. Dann unerwartet, nachdem kaum die feierliche Erklärung schweizerischer Unparteisamkeit durch die Tagsatzung ergangen war, geschah der Befehl zum Rückzug der streitfertigen Schlachthaufen von den Grenzen. Die österreichischen Schaaren zogen mit klingendem Spiel in gedrängten Haufen (21. Dezember 1813) über den Rhein, durch Basel, Aargau, Solothurn, Bern und andere Landschaften, dem Gebiete Frankreichs zu. In Unwillen und Bestürzung sah das Volk sie vorüberwandern. Die eidgenössischen Schlachthaufen standen in der Ferne; die meisten voller Scham, Ingrimm und Schmerz. Den langen Zug der Fremden bezeichneten Fieber und tödtliche Seuchen. Manches weiland frohe Haus ward öde.

Bern aber, die Stadt, als sie die zahlreichen Kriegshaufen der Deutschen erblickte, hob zuerst die Napoleonische Vermittelung auf, und erklärte sich für die Oberherrlichkeit und Macht, welche sie vordem im Lande genossen. Das Volk, über-

cht, und im Glauben, solches sei das Gebot
deutschen Sieger, deren Fahnen es sah, schwieg
banger Erwartung. Die Städte Solothurn
) Freiburg folgten dem Beispiel Berns;
d auch Luzern. In Zürich hob die Tagsatzung
n auch die Kraft der Napoleonischen Vermitte-
g auf, durch welche sie beisammen war, und
warf die Grundlagen eines neuen Bundes der
nzehn eidsgenössischen Staaten (29. Christm.).

Doch nicht dies, sondern Wiederkunft einer
sgenossenschaft der dreizehn Orte wollten einige
ehemaligen Regenten. Dafür bewegte man die
antone im Gebirg. Darum hatte man die
ntone Waat und Aargau geheißen, unter Bern
ückzukehren (24. Christm.). Waat und Aar-
u wiesen aber das Ansinnen beharrlich ab.

Und nun löste sich abermals gesammte Eids-
ossenschaft in innern Entzweiungen verworren
, während die verbündeten Kaiser und Könige
Paris einzogen, den überwundenen Napoleon
das Eiland Elba verbannten und Ludwig den
tzehnten, als König von Frankreich, auf den
ron seiner Väter einsetzten. Noch ward in
ich die Tagsatzung, welche neuerdings aus Ab-
rdneten aller neunzehn Kantone (6. April 1814)
mmengetreten war, das einzige schwache Band,

welches das gänzliche Auseinandergehen des Bundesstaates verhütete. Mißtrauen, Feindschaft ringsum; Geschrei zur Vernichtung und Zerstückelung aller seit sechszehn Jahren selbstständig und frei gewordenen Theile der Eidsgenossenschaft. Zug forderte vom Aargau einen Theil der ehemaligen Freiämter; Uri vom Kanton Tessin das Livinerthal; Glarus vom Kanton St. Gallen die Landschaft Sargans; der gewesene Fürstabt Pankratius seine vormaligen Gebiete und Herrlichkeiten im Thurgau und St. Gallerland: Schwyz und Glarus vereint, die Gebiete Uznach, Gaster, Wesen und Ersatz für vielerlei gehabte Rechtsame; Unterwalden, Uri, Schwyz vereint, ähnlichen Ersatz für oberherrliche Rechte, die sie im Aargau, Thurgau, St. Gallischen und am Tessin genossen hatten.

So verlangten Andere wieder Anderes. In Bünden hinwieder begehrte eine Partei die Losreissung Rhätiens von der Eidsgenossenschaft; eine andere zog mit einigen hundert Bewaffneten über das Gebirg zur Wiedereroberung Clävens und Veltlins (4. Mai), wurde jedoch von dreitausend Oesterreichern zurückgewiesen.

In diesen Stürmen erschienen Zürich, Basel und Schafhausen am unbefangensten

Waat und Aargau, durch begeisterte Entschlossenheit ihres Volks, der erworbenen Freiheit würdig und stark. Aus den Gebieten und Städten von Basel, Zürich und Solothurn trugen freiheitliebende Männer den Vorsatz, den Fahnen des Aargaus zu folgen. Zwölftausend wohlgeordnete Streiter standen hier, eben so viele im Waatland, täglich zum Aufbruch bereit. Bern aber vermied offene Fehde; es erbot sogar dem Waatland Anerkennung der Unabhängigkeit unter Bedingungen. Doch Waat verwarf (24. Heumonds). Aargau rüstete drohender. Auch im Oberlande ward gefährliche Gährung laut (August). Es war eine trübselige Zeit voller Hader und Zerwürfnisse; möge die große Familie der Eidsgenossen nie eine ähnliche wieder erleben.

Hier, wie in vielen andern Kantonen, waren Argwohn und Eifersucht der Parteien lebendiger geworden, zumal als man begonnen hatte, die künftigen Rechte des Volks und die künftigen Grenzen obrigkeitlicher Gewalt zu berathen. Man vernahm von theilweisen Aufständen, von Verschwörungen, Einkerkerungen und Verbannungen in Luzern, Freiburg und Solothurn. Solothurn, die Stadt, rief bernische Besatzung zu ihrem Schutz gegen das eigene Volk. Eidsgenössische Schlachthaufen mußten über das Hochge-

birg an die Ufer des Tessin eilen, damit dort mörderischer Bürgerkrieg verhindert werde (September); andere Schlachthaufen in den Kanton St. Gallen, damit Meuterei und zerrüttende Gesetzlosigkeit ende. Denn hier fuhr Abt Pankratius fort, seine Anhänger zu bewegen, anderseits Schwyz, um Sargans und Utznach zu gewinnen. Andere Landschaften forderten Landesgemeinden-Einrichtung.

Während das Schweizerland also und lange Zeit den wachsenden Unruhen preisgegeben war, mancher Orten schon Blut floß, und sich die Kerker mehrerer Städte mit Gefangenen füllten, saßen zu Wien, in der Hauptstadt des Kaisers von Oesterreich, die Bevollmächtigten fast aller großen Reiche Europa's beisammen, um die künftigen Friedensverhältnisse der Welt festzustellen. Schon früher hatten die verbündeten Besieger Frankreichs gestattet, daß sich der Freistaat Genf dem eidsgenössischen Bunde als selbstständiger Kanton anschloß, eben so Neuenburg, das Fürstenthum unter preussischer Hoheit, desgleichen Wallis (am 12. Herbstmonat ward den drei Kantonen das Begehren zur Aufnahme in den Schweizerbund durch die Tagsatzung bewilligt). Jetzt aber, als die Könige und ihre Vollmächtigen zu Wien den unversöhnbaren Hader der Eidsge-

nossen sahen, den die Länge der Zeit, statt zu mäßigen, nur stärkte, übernahmen sie es, als Vermittler, durch ihr Wort allen Streit auf immer zu schlichten. Es zogen daher willig die Abgeordneten der Eidsgenossen, wie vor eilf Jahren gen Paris, nun zur Kaiserstadt an der Donau.

Hier, nach langer Prüfung sämmtlicher Zwiste und Zerwürfnisse, ward endlich (20. März 1815) darüber die Erklärung der verbündeten Mächte und ihr entscheidender Vergleich ausgesprochen; der Bundesvertrag, welchen die Mehrheit der eidsgenössischen Stände am 8. Herbstmonds 1814 angenommen hatte, und der unverletzte Beistand der neunzehn Kantone anerkannt, so wie die Vermehrung derselben zu zweiundzwanzig Kantonen, durch Zutritt von Genf, Neuenburg und Wallis, bestätigt. Dem Kanton Waat wurde das ihm durch Frankreich entrissen gewesene Dappenthal wieder zugewiesen; dem Kanton Bern zur Entschädigung Biel und das Bisthum Basel, mit Ausnahme kleiner Abschnitte desselben für Neuenburg und Kanton Basel, gegeben; dem Kanton Uri die Hälfte des jährlichen Zollertrags im Livinerthal; dem Abt Pankratius und seinen Beamten ein Jahrgehalt von achttausend Gulden; den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell Innerrhoden, für ihre ehemali-

gen Rechtsame, ein Ersatz von einer halben Million Franken von den Kantonen Aargau, Waat und St. Gallen.

Auch über Tilgung der helvetischen Staatsschulden von mehr denn 3,500,000 Franken, über Entschädigung der Berner, welche im Waatlande Lödergerechtigkeiten besessen hatten, und über vieles Andere ward für immer entschieden. Nur die Klagen des Freistaates der Bündner blieben unerhört. Denn Cläven, Veltlin und Worms, nun Oesterreichs Eigenthum geworden, kam ihnen nicht zurück; nicht einmal wurde denen Entschädigung geleistet, deren rechtmäßige Besitzungen und Güter im Veltlin vor siebenzehn Jahren bei Empörung der Unterthanen von diesen in Beschlag genommen und veräussert worden waren.

Nachdem die Eidsgenossen durch ihre Tagsatzung (am 27. Mai) jene Erklärung und den Vergleich angenommen hatten, der von den Bevollmächtigten der Kronen Oesterreich, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Portugall, Preussen, Rußland und Schweden unterzeichnet war: erklärten eben dieselben Mächte Anerkennung und Gewährleistung einer immerwährenden Unparteisamkeit und Unversehrbarkeit der Schweiz in allen künftigen Kriegen der Fürsten.

So hat die Dazwischenkunft
Häupter des Welttheils großsinnig
Eidsgenossen geendet; und also ist de
zweiundzwanzig eidsgenössi
staaten im Gebirg der Alpen und
gründet worden.

64.

Das Schlußwor

Dies sind die Geschichten verflossene
ein Spiegel vom Geheimniß der zukünfti
Nicht der Pfeil des Tellen und
Dolch des Camogaskers hat die Bande
erischer Knechtschaft gelöset. Nicht bei S
ob und nicht auf der Malserhaide w
nabhängigkeit der Eidsgenossen erfochten.
nfhundert Jahre lang ist für Freiheit von
r Unabhängigkeit von aussen gerungen w
e Männer im Grütli, und die unter
rn von Truns, gaben nur die Losung
igen Kampf.
Denn seit Uri's Unschuld durch die Ho
Andern verführt worden war, erröthete
Eidsgenossen Keiner mehr, an die Stätte

vertriebenen Herren und Vögte zu treten, und lieber Unterthanen und Leibeigene, als freie Mitbürger, zu haben. Zu Stans, wo ihnen der selige Nikolaus von der Flue erschienen war, gaben sie sich die Gewährleistung ewiger Herrschaft über das Volk gegen dessen Gewalt. Und wenn Toggenburg um Loskauf flehte, verschmäheten sie ehrliches Lösegeld. Sie wollten den Unterthanen nur Freiheiten, aber nicht Freiheit gewähren. Darum däuchtete ihnen zuletzt derselben Tugend, Einsicht und steigender Reichthum furchtbarer, als offene Fehde mit Empörern.

Was jedoch die Hand schnöder Selbstsucht gebunden hatte, das mußte sie selber wieder lösen. Bald sah die Welt, mit Erstaunen, von den Schweizern das verachtet und verrathen, wodurch sie mächtig und ruhmreich geworden waren: den ewigen Bund und die Eintracht. Die Kantone vergaßen der ersten Liebe, strebten feindselig auseinander und gingen fremden Buhlen nach. Die Helden der Freiheit knechteten um goldene Fürstenketten. Die genügsamen Söhne der Alpen verkauften um Mieth und Gaben das Blut des Volks nach unbekannten Schlachtfeldern, und ihre Stimmen im Rath. Der mannhafte Geist der alten Staatshäupter verkrüppelte zu scheuen Rathe-

herrn-Regierungen. Sie machten den Angehörigen ihr eigenes Vaterland zum Staatsgeheimniß. Und als die Regierungen fast sämmtlich vom Volk abgefallen waren, da fiel das Volk von ihnen ab. Es ist noch nie ein Reich durch die Tugenden seiner Bürger untergegangen. Der alte Bund ging vielgebrochen unter.

Doch der Gott der Väter wachte in unendlicher Barmherzigkeit über die Kinder. Und wie aus donnernder Wetterwolke ein fruchtbarer Regen, so ging aus dem Weltsturm die Freiheit alles Schweizervolks. Und es wohnen heut, was nie vorher gewesen, auf einem Flächenraum von beinahe neunhundert Geviertmeilen, zwischen Leman und Bodensee, fast zwei Millionen Menschen, vertheilt in zweiundzwanzig Gemeinwesen, Alle Genossen der Freiheit. Zwar gegen die Fürsten der Welt ist auch der stärkste von den zweiundzwanzig Freistaaten schweizerischer Eidsgenossenschaft ohnmächtig und gering. Aber auch der kleinste derselben steht, im Bunde aller, unüberwindlich, so lange jeder Eidsgenoß ein zweites Grandson, Murten und Fraskenz weniger fürchtet, als eines Herrn Zoppo oder eines Bischofs Schinner List und Gold.

Nicht aus Deutschland, nicht aus Welschland kommt der Feind, vor welchem das Schweizerherz

zittert. Der furchtbarste Widersacher der Freiheit und Unabhängigkeit, wenn er kommt, wird aus unserer eigenen Mitte hervortreten. Aber er muß ein Zeichen tragen, woran ihn Jeglicher kenne. Er ist's, welcher das Ansehen seines Ortes dem ewigen Ruhm gemeiner Eidsgenossenschaft, und seinen und seines Hauses vergänglichen Vortheil dem öffentlichen Wohle voranstellt. — Er ist's, welcher vor dem Schwert an der Hüfte des freien Volks, aber nicht vor Schmeichelwort und Gabe der Könige und ihrer Gesandten erschrickt. — Er ist's, welcher predigt: Gebietet den Tagblättern Schweigen und den Lehrern der Jugend Stille; leget euer Geld an Zinsen und verschwendet es nicht für Waffen und Heerwesen; verschliesset die Rathsstuben und lasset das Volk nicht hören, was wir treiben: so mögen wir wieder Herren und Meister sein, und die Knechte werden uns dienen! — Er ist's, welcher Mistrauen zwischen Stadt und Land, Glaubensgroll zwischen Katholischen und Reformirten, Sperren zwischen Kantonen und Kantonen pflanzt, und jene Erschlaffung durch Eigennutz, jene Familienherrschsucht, jenen Geschlechterstolz, all jenes zwieträchtige Verderben noch einmal zurückruft, wodurch die alte Eidsgenossenschaft, trotz Neuenegg und Rothenthurm, einst blutig verschwand.

Aber wir haben gelernt: Recht und Gerechtigkeit ist gewaltiger, denn alle Gewalt; und jedes Hauses Glückseligkeit steht nur sicher unter dem Gesetz der Freiheit; und die Freiheit Aller ist nur geborgen durch Unabhängigkeit des Schweizerbundes. Die Selbstständigkeit des Schweizerbundes aber ruht nicht fest auf Pergamentbriefen kaiserlicher und königlicher Zusicherungen, sondern allein auf einem eisernen Grund, der da ist unser Schwert. Der rechte Schweizeradel soll aus den Kirchen und Schulen des Volks hervorschreiten. Der rechte Staatsschatz muß im Wohlstand aller Haushaltungen liegen. Das große Rüst- und Zeughaus des Bundes soll in den Waffenkammern aller Bürger stehen. Die Verhandlung der großen Räthe und Landsgemeinden muß vor dem Ohre gesammter Eidsgenossenschaft ertönen. So wird die heilige Sache des Vaterlandes die heilige Sache jeder Hütte, und ein göttlicher Gemeinsinn wird, wie himmlisches Feuer, den Moder spießbürgerischer Selbstsucht verzehren.

Nicht der Pfeil des Tellen, nicht der Dolch des Camogaskers hat die Banden schweizerischer Knechtschaft gelöset. Nicht bei St. Jakob, nicht auf der Malserhaide ward die Unabhängigkeit schweizerischer Eidsgenossenschaft erfochten. Auf Grütli und unter dem Ahorn von

Truns wurde nur die Losung des Kampfes gegeben. — Wir kämpfen ihn noch, Eidsgenossen! — Und ihr, unsere Enkel, werdet ihn kämpfen über unsern Gräbern! — Wachet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Vertrauet Gott! Alle Eidsgenossen für Einen, und Jeder für Alle!

Inhalt.

		Seite
1. Wie es im Anfang gewesen		3
2. Die ersten Thaten der alten Helvetier und wie zu ihnen die Kymern gekommen sind	(100 J. v. C. G.)	6
3. Alles Land wird römisch	(60 J. v. C. G.)	10
4. Von der römischen Botmäßigkeit im Lande	(1—300)	17
5. Wie das ganze Reich ein Raub fremder Völker wird	(300—550)	23
6. Der Franken Herrschaft und Einrichtung im Lande	(550—900)	28
7. Der christliche Glaube dringt herein		31
8. Wie das Land zum deutschen Reich gekommen ist und Städte erbaut werden	(900—1200)	37
9. Noch mehr von den Städten und von den großen Herren im Lande	(1200—1290)	45
10. Von den Völkerschaften in den Bergen von Schwyz, Appenzell, Rhätien und Wallis		52
11. Vom guten Kaiser Rudolf von Habsburg und den bösen Anschlägen seines Sohnes Albrecht	(1290—1307)	59
12. Von Wilhelm Tell und den drei Männern im Grütli	(1307)	66

13. Der Neujahrsmorgen des Jahres 1308. — Die Freiheitschlacht auf Morgarten. — Luzern tritt zu den Eidsgenossen . . . . (1307—1334) 71
14. Bern schlägt die Macht des Adels bei Laupen; und Ritter Brun ändert die Staatsverfassung von Zurich (1335—1340) 79
15. Ursprung des ewigen Bundes der acht alten Orte der Eidsgenossenschaft (1340—1360) 86
16. Wie die Schweizer erwerben und die Gügler und Grafen Kyburg verderben (1360—1385) 94
17. Die Freiheitschlacht bei Sempach (1385—1387) 101
18. Die Freiheitschlacht bei Näfels und die Folgen . . . . . (1388—1402) 106
19. Der Appenzeller Heldentage . . (1403—1411) 114
20. Wie die Eidsgenossen sich des Aargaues bemächtigen und gemeine Herrschaften errichten . . . . (1412—1415) 125
21. Die Matze von Wallis gegen Naron — Die Schlacht bei Ordedo und des Herrn Joppo Kunst . (1419—1426) 13
22. Im hohen Rhätien erstehen der Oberbund, der Gotteshausbund und der Zehngerichtenbund zur Freiheit . (1426—1434)
23. Der Streit um die Toggenburger Herrschaft . . . . . (1436—1443)
24. Der Krieg aller Eidsgenossen gegen Zürich. Der Heldentod bei St. Jakob. Der Friede . . . . . (1443—1450
25. Rheinfelden wird verwüstet;

Seite

Freiburg savoiisch; der Thurgau zur gemein-eidsgenössischen Vogtei . . . . . (1450—1468) 170

26. Verein der drei Bünde in Rhätien; Zwietracht in Bern. Anfang des burgundischen Krieges . . . (1469—1476) 177

27. Ausgang des burgundischen Kriegs. Freiburg wird frei . . . (1476—1477) 185

28. Der Heldentag bei Giornico. — Niklaus von der Flue. — Freiburg und Solothurn im Schweizerbund. — Hans Waldmanns Untergang in Zürich . . . . . (1478—1489) 194

29. Der Schwabenkrieg. Die Eidgenossenschaft der dreizehn Orte bildet sich . . . . . (1490—1500) 205

30. Von der Sittenwildheit und den Lohnkriegen der Schweizer, und wie sie dafür Veltlin und die italienischen Vogteien erwarben . . . (1500—1525) 215

31. Wie die katholische Trennung der Schweizer den Anfang nimmt . (1519—1527) 224

32. Die Zwietracht in Kirchensachen nimmt überhand . . . (1527—1530) 233

33. Der Kappeler Krieg. Zwingli's Tod. Schultheiß Wengi von Solothurn . . . . . (1531—1533) 240

34. Genf trennt sich von Savoien. — Bern bemeistert sich des Waatlandes (1533—1558) 247

35. Glaubenshaß in den italienischen

Stun

Vogteien in Bünden und überall. Der Kalenderstreit und der Borromäische Bund . . . . (1558—1586) 255
36. Aufstand in Mühlhausen. Die beiden Rhoden von Appenzell trennen sich. Der Herzog von Savoien will Genf überrumpeln . . . . (1587—1603) 264
37. Unruhen in Biel. — Verschwörung gegen Genf. — Der schwarze Tod. — Anfang der Bürgerkriege in Bünden (1603—1618) 271
38. Entsetzlicher Untergang von Plurs. Der Veltlinermord. Bürgerkrieg in Bünden . . . . . (1618—1621) 279
39. Die Bündner werden von den Oesterreichern unterjocht . . (1621—1636) 287
40. Die Bündner erretten ihre Freiheit (1630—1640) 295
41. Von den Unruhen der Eidsgenossen während den dreißigjährigen deutschen Glaubenskriegen; und wie die Unabhängigkeit des Schweizerlandes gegen das deutsche Reich festgesetzt worden ist (1618—1648) 302
42. Wie die Bauern in den Kantonen Luzern, Bern, Solothurn und Basel Aufruhr beginnen und darin verderben . . . . . (1648—1655) 311
43. Religionskrieg. Das Treffen bei Villmergen. Aufstand in Basel. Die Pestilenz . . . . . (1656—1699) 326
44. Wie die Leute in Toggenburg durch den Abt von St. Gallen um ihre alten

		Seite
Freiheiten gebracht worden sind und was daraus entstanden . . .	(1700—1712)	335
4. Der Toggenburger Krieg. Die zweite Schlacht bei Villmergen. Der Aarauer Friede	(1712—1718)	343
46. Zustand der Schweizer im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. — Thomas Maßners Streithandel . .	(1701—1714)	353
47. Unruhen in Zürich, Schaffhausen und dem Bisthum Basel gegen Willkühr	(1714—1740)	360
48. Aufstand der Werdenberger gegen Glarus	— —	367
49. Parteiwuth und Unruhe im Zugerland. Des Ammanns Schumacher Gewalt und Unglück . . .	— —	373
50. Der Harten und Linden Streit in Appenzell Ausserrhoden . . .	— —	381
51. Henzi's Verschwörung in Bern .	(1740—1749)	388
52. Von dem Aufruhr im Livinerthal	(1750—1755)	397
53. Warum die alte Eidsgenossenschaft immer in größern Verfall gekommen. — Die helvetische Gesellschaft .	(1755—1761)	403
54. Wie König Friedrich der Große, als Fürst von Neuenburg, gegen die Unterthanen edelmüthig ist . .	(1762—1770)	411
55. Parteihändel in der Stadt Luzern. Geschichte vom Landammann Suter in Appenzell Innerrhoden	(1770—1784)	416

Seite

56. Unruhen und Volksaufstand im Kanton Freiburg . . . . (1781—1790) 426
57. Unruhen im Bisthum Basel, im Waatlande und Bündnerlande . (1790—1794) 434
58. Geschichte von den Parteien und Gräueln in der Stadt Genf . . (1707—1797) 442
59. Von der alten Landschaft St. Gallen und dem weisen Abt Beda; auch wie am Zürichsee Unruhen ausbrechen . (1794—1797) 452
60. Untergang der alten Eidsgenossenschaft. — Einbruch der Franzosen ins Land . . . . . (1797—1798) 462
61. Wie das Schweizervolk große Noth leidet, bis es sich zu einer Eidsgenossenschaft herstellt . . . . (1798—1803) 473
62. Napoleon Buonaparte gibt den Schweizern eine Vermittelungs-Urkunde . . . . . (1803—1813) 483
63. Die Schweizer vernichten Napoleons Vermittlungsurkunde und zerfallen, bis abermals fremde Mächte die Zerwürfnisse entscheiden, mit Gründung einer neuen Eidsgenossenschaft von zweiundzwanzig Kantonen . . (1813—1815) 491
64. Das Schlußwort 499

29362

DQ
55
.Z9
1826

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DQ 55 .Z9 1826
Des Schweiz